Naturbetrachtungen

zur Verbesserung

christlicher Religionsgesinnungen,

in

Predigten

auf alle Fest- und Sonntage im Jahr;

---

herausgegeben

von

Georg Ernst Waldau

älterem Hospital Prediger in Nürnberg.

Zweyter Theil,

welcher auch die zweyten Fest- und Marientage enthält.

Nürnberg,

beim Verfasser 1785.

Am ersten Sonntag nach Trinitatis.

Gott, der du allein Unsterblichkeit hast, und sie geben kannst, wem du willst! wie können wir dir dankbar genug seyn, daß du deinen eingebohrnen Sohn auf unsre Erde herabgesendet hast, uns die große Nachricht zu bringen, daß auch wir unsterblich seyn sollen; wie können wir dich würdig preisen, daß du uns durch ihn zu dieser unsrer herrlichen Bestimmung zubereiten lässest! Dir, du unendlich Seeliger! kann unser lautester Dank, unsre ehrfurchtsvolleste Anbetung nur dann gefallen, wenn wir damit das ernstlichste Bemühen verbinden, durch tugendreichen Glauben an deinen ewigen Sohn der Wohlthat jenes unvergänglichen Lebens würdig und gewiß zu werden! Dazu verleihe uns durch deinen Geist aufrichtiges Verlangen und reichliches Vermögen! Mache uns täglich sorgfältiger in der Befolgung der Lehre deines Sohnes, die uns tüchtig machen soll, ewig vor dir zu leben und glückseelig zu seyn! Und so führe uns dem Ziel entgegen, das deine Weisheit und Güte uns gesetzt hat! Erhebe uns über Todesfurcht und Verwesungsschrecken! Laß uns am Ende dieser unsrer hiesigen Tage geschickt seyn, im freudigen Bewußtseyn eines guten Gewissens auszurufen: Wir haben Jesu Wort gehalten; darum werden wird den Tod nicht sehen ewiglich! Amen.

Evangelium, Luc. 16, 19—31.

Es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlichem Leinwand, und lebete alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären. Und begehrte

sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoos. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Quaal war, hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schoos; rief und sprach: Vater Abraham, erbarm dich mein! und sende Lazarum, daß er das Aeusserste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dargegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft bevestiget, daß, die da wollen von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: so bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus. Denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Quaal. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen gienge, so würden sie Busse thun. Er aber sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde.

Das Gefühl der Unsterblichkeit, And. Zuh., ist unstreitig das seeligste Gefühl; die Hofnung eines bessern und ewigen Lebens die erhabenste Hofnung, deren ein Mensch fähig ist. Lasset mich itzo

von dieser Unsterblichkeit der Seele

reden, und zeigen, wie sie

I. der Vernunft höchst wahrscheinlich,

II. durch die Lehre Jesu aber, und besonders durch seinen Unterricht im heutigen Texte, unwidersprechlich bestätiget worden ist.

I. Die Lehre, daß unsre Seelen, wenn wir vom Schauplatz dieses Lebens abgetreten seyn werden, entweder in einen erwünschten oder unseeligen Zustand übergehen und folglich fortdauern werden, leuchtet der unbefangenen Vernunft sehr helle ein. Wenn der Mensch mit einiger Aufmerksamkeit die Werke der Schöpfung und ihre vortheilhafte Verbindung unter einander zur Erhaltung sowohl der Ordnung und Schönheit des Ganzen, als der menschlichen Wohlfahrt, betrachtet; was muß ihm wahrscheinlicher seyn, als daß der Schöpfer,

Erhalter und Regent der Welt höchst gütig, weise und gerecht seyn, folglich allen guten Menschen nach und nach zum grösten Glücke verhelfen müsse? Auf der andern Seite hingegen werden auf einmahl diese Eigenschaften der Gottheit verdunkelt und verleugnet, so bald man annimmt, daß die Seelen, selbst der besten Menschen, nach allen Bestrebungen um Weisheit und Tugend, im Tode völlig einerley Schicksal mit den Thieren, ja mit allen gegen den Winter absterbenden Pflanzen, haben. Lenket, M. Th., eure Aufmerksamkeit auf folgende Betrachtungen.

1. Jedes Geschöpf erreicht in einer gewissen Zeit den Zweck, wozu es neben so vielen Millionen andrer Geschöpfe auftrat. Kein Kräutchen, keine Pflanze, kein Grashalm ist, der nicht seine Reife erlangte, und so den Thieren und durch sie den Menschen denjenigen Nutzen brächte, um dessen willen es da ist. Erst dann, wann sie Blätter, Saamen und zum Theil Früchte getragen haben, verdorren sie. Eben so ist es mit den Thieren. Die, welche nur wenige Jahre leben, wachsen schnell und nützen den Menschen bald, wie Schaafe, Schweine u. s. w. Die Pferde erreichen langsamer ihre völlige Stärke. Dagegen leisten sie uns auch biß in das 25ste Jahr Dienste; und kein Thier stirbt ordentlicher Weise eines natürlichen Todes eher, als biß es die Absichten seines Daseyns, seiner Kräfte und Eigenschaften völlig erfüllet hat. Die Thiere aber, welche geschlachtet werden, sterben, wenn ich so sagen darf, rühmlich, indem sie mit ihrem Fleisch und Felle uns nützen.

Allein, wie wenige Menschen hingegen erreichen die männlichen, d. h. diejenigen Jahre, worin endlich ihre Vernunft über die Thorheiten der Jugend siegen und ihre Kräfte ihnen und andern recht brauchbar machen könnte! Von 1000 zugleich gebohrnen Kindern sind nach dem ersten Jahre nur noch 740, und und nach 30 Jahren nur noch 446 übrig. Aber wie viele herrliche Talente und Tugenden mögen nicht mit den 554 Verstorbenen zugleich dem gemeinen Besten entzogen worden seyn! Wann aber oder wozu nützt überhaupt der Tod eines Menschen? Unter den 446 Ueberbliebenen sind gewiß auch sehr viele durch schlechte Erziehung, durch Krankheiten und dadurch, daß sie nicht an ihren rechten Platz kamen, verhindert worden, daß sie ihr Leben weder für sich selber, noch für Andre recht nützlich angewendet haben. Und gleichwohl soll man glauben, daß der Schöpfer diesen mit so viel Gefahr gebohrnen, und zum Theil mit so unzähligen Beschwerlichkeiten erzogenen Menschen eine mit den vortreflichsten Kräften begabte Seele ganz umsonst gegeben haben sollte?

2. Vergleichet man aber die Lebensgeschichte der Thiere und Menschen: so würde man wider seinen Willen bald fühlen, daß, wenn selbst für die Tu-

gendhaften kein besseres Leben nach diesem zu erwarten wäre, alsdann in diesem Falle das Geringste, ohne alle Schmerzen lebende Insekt ungleich besser daran sey, als der edelste Mensch. Freylich schmecket dieser, statt der thierischen Wollust, die ungleich und unaussprechlich köstlicheren Freuden tugendhafter Gesinnungen und Thaten: aber er empfindet doch auch dagegen wegen seines feinern Gefühls die Bitterkeit so vieler Widerwärtigkeiten und Schmerzen. — Und wie sehr wird nicht ohnedieß sein Geist vom lastenden Körper im Denken und Fortschreiten von Vollkommenheit zu Vollkommenheit aufgehalten! Wie muß der Weise wider sein hitziges Temperament oder hypochondrisches Wesen kämpfen! Welche traurige Folgen sowohl für ihn und seine Familie, als auch selbst für viele andere Menschen hat nicht auser dem öfters eine einzige Uebereilung! Wie gut haben es nicht dagegen die Thiere, welche in der Luft, im Wasser oder im Walde frey und ungehindert ihre Naturtriebe befriedigen können; und wie sorgfältig pflegen wir nicht unsere Haußthiere? Wie wenig wissen jene und diese von Nahrungs- und andern Sorgen und von Krankheiten? Was für Schmerzen und Kummer machen nicht Kinder ihren Eltern! Welchen unglücklichen, zum Theil äuserst schmerzhaften Zufällen ist nicht dagegen der Mensch, selbst der Tugendhafte, von seiner ersten Kindheit an ausgesetzt! Wie viel muß nicht selbst der rechtschaffenste Christ für seine Gewissenhaftigkeit, Amtstreue und standhafte Religions- und Tugendverehrung erdulden! —

Wüßt' ich nicht: Zur Ewigkeit bin ich erschaffen:
Was hätt' ich wider Furcht und Gram für Waffen?
Gleich steuerlosen Schiffen in den Seen würd' ich vergehen.

Dann würd' ich unter mir das Thier beneiden,
Und mir versiegte jede Quell der Freuden;
Und jedes Eden würde mir auf Erden zur Wüste werden!

3. Da nichts älter ist, als die Klage, daß Glück und Unglück, gute und böse Schicksale in diesem Leben sehr ungleich und gar nicht dem Verhalten der Menschen gemäß ausgetheilet wären: a) so würde sich Gottes Gerechtigkeit unmöglich rechtfertigen lassen, wenn man nicht mit völliger Gewißheit annehmen könnte, daß es künftig allen hier unbelohnten Tugendhaften sehr gut, und allen im gegenwärtigen Zustande äusserlich sehr glücklichen, ja sogar über alle Rechte, Gesetze und Ordnung und über die besten Menschen tyrannisirenden Lasterhaften übel ergehen werde. Aber Er, der Allererhabenste, muß einst alle Menschen

a) Ps. 73, 2—16. Pred. Sal. 7, 16. Kap. 8, 14. Kap. 9, 2.

schen zur Rechenschaft ziehen, und seine vollkommenste Gerechtigkeit, Liebe der Tugend und der allgemeinen Glückseeligkeit auf eine feyerliche Weise an den Tag legen, und als Herr und Richter Belohnungen und Strafen unpartheyisch austheilen.

4. Und eine solche Verherrlichung Gottes wünschen alle seine wahren Verehrer; wünschen desto stärker, je mehr sie ihn kennen lernen, Gott als ihr höchstes Gut, mit der reinesten Liebe und Folgsamkeit zu verehren, und so innigst mit Ihm vereinigt zu werden, daß sie ganz in sein Bild verklärt und also selber ganz Tugend und Heiligkeit werden mögen, um nur Gott völlig in alle Ewigkeit zu besitzen und zu geniessen.

Und dieses Dir nothwendig so wohlgefällige Streben deiner guten Kinder nach einer vollkommnern Weisheit, Tugend und Glückseeligkeit – gerade dieß edle Streben solltest du, Allgütiger, der Du uns sonst jede gute Bitte gewährest, ewig unerfüllt lassen; es ihnen also auch vergebens so tief eingesenkt und von Zeit zu Zeit verstärkt haben? Alsdann, da sie in der Weisheit und Tugend dem Ziele der Vollkommenheit, ja Dir selber, so nahe gekommen sind: da solltest Du sie von dieser höhern Stufe herab, ja ewig von Dir selbst verstoßen; sie durch einen Machtspruch plötzlich vernichten, und also in einem Augenblick alle ihre unzähligen edelsten Bemühungen und Wünsche vereiteln? — — O! dieser Gedanke ist zu entehrend und zu entsetzlich, als daß ein vernünftiger Mensch ihn nur einen Augenblick hegen dürfte.

II. Jedoch, gesetzt auch, daß sich diese Gründe für die Unsterblichkeit unserer Seelen noch durch einige Zweifel wankend machen liessen: So vertreibt das fröhliche und belebende Sonnenlicht, in welches Jesus Christus diese Lehre und Hoffnung erhoben hat, alle noch so scheinbare Einwendungen der Vernünftler und Ruchlosen. Er hat dem Tode seine Macht (zu schröcken) genommen, und das Leben, ja ein unvergänglich Wesen, ans Licht gebracht durch sein Evangelium. b)

Er brachte die vollkommenste, beglückendste Religion mit sich vom Himmel herab, bauete sie aber ganz auf die Lehre von künftigen Belohnungen und Strafen in der Ewigkeit. Wenn er demnach z. B. gleich anfangs sowohl seine Jünger als übrigen Zuhörer zur Ausübung seiner Lehre auffodert, so ruft er ihnen zu: Seelig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid frölich und getrost! Es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. c) Er will nicht, daß sie sich Schätze für dieß Er-

Den-

b) 2 Tim. 1, 10. c) Matth. 5, 11. f.

denleben, sondern für ihr künftiges im Himmel sammlen sollen; d) verspricht auch seinen Schafen oder treuen Nachfolgern nichts grössers, als das ewige Leben. e) Eben daher erwarteten seine Apostel von ihm kein Glück in dieser Welt, und sahen dagegen nur allein auf die unvergängliche Glückseeligkeit in jener; f) sie ermahnten auch durchgängig die Christen, nur nach dem zu trachten, was droben ist. g) Von dieser seelerhebenden Hofnung belebt, starben sie, wie ihr Herr, freudig für Wahrheit und Tugend, und giengen triumphirend in jene höhere Welt über, sie, die es fühlten, daß, wenn sie allein in diesem Leben auf Christum hoffeten, sie, als Märtyrer für seine Lehre, die elendesten unter allen Menschen wären. h)

Da derowegen die Verheissung einer ewigen Seeligkeit das Hauptgewicht an der Religion Jesu ist: so geschahen also auch alle Wunder, die Er selber, und nach seiner Himmelfahrt die Apostel verrichteten, vornämlich mit zur göttlichen Bestätigung dieser Lehre, oder jener großen Versicherung, die der Heiland bey seiner Entfernung seinen Nachfolgern zurück ließ: Wo ich bin und bald seyn werde, da soll mein Diener auch seyn, i) ja selbst dem aufrichtig gebesserten Schächer versprach er: Noch heute wirst du mit mir im Paradiese, im allererwünschtesten Theile der Schöpfung und Aufenthalte der Tugendhaften, seyn! k) — Nichts aber, M. Th., ist über diese allerwichtigste Angelegenheit der Menschen unterrichtender, und nichts kann den, der sich nur in etwas aus vernünftiger Selbstliebe um sein künftiges Schicksal bekümmert, zu ernstern Betrachtungen leiten, als die so lebhafte, darstellende und mächtig eindringende Erzählung des künftigen Weltrichters selber von dem so ungleichen Zustande des armen, elenden Lazarus und des reichen Wollüstlings, die den heutigen Text ausmacht. Sie enthält folgende Hauptlehren für uns:

1. Das Betragen jedes Menschen im gegenwärtigen Leben ist höchst wichtig, weil darnach sein ewiges Wohl oder Wehe von Gott ganz unausbleiblich entschieden wird, so, daß der Mensch das in jener Welt erndten wird, was er hier gesäet hat. l) Auf die äussern Glücksumstände kommt gar nichts an. Wie der bedauernswürdige und verachtete Lazarus, der Gott und die Religion durch seine fromme Geduld und Gottergebenheit standhaft ehrte, in die Gesellschaft Abrahams und andrer edlen Gottesverehrer erhoben ward: also hätten auch des Reichen ungläubige Brüder, so wie er selber, bey ihrem Reichthum seelig werden können, wenn sie nur der Vernunft und Schrift, nicht aber ihren thierischen Trieben, hätten folgen wollen, V. 29.

2. Gleich-

d) Matth. 6, 20. f. e) Joh. 10, 28. f) 2 Cor. 4, 18. g) Col. 3, 1 — 3. h) 1 Cor. 15, 19. i) Joh. 12, 26. 14, 3. 17, 24. k) Luc. 23, 43. l) Gal. 6, 7.

2. Gleich nach dem Tode versetzt der gerechteste Richter jeden in den Zustand, der seiner Gesinnung und Aufführung angemessen ist. Lazarus, der rechtschafne Israelit, der, wie Abraham, stets vor Gott wandelte und aufrichtig fromm blieb, genoß von nun an auch die Freuden und die Gesellschaft Abrahams und aller Tugendhaften; der ehemals so geehrte Religions- und Tugendverächter aber versank in einen trostlosen und peinlichen Zustand, und zwar ohne Rettung — Unwiederbringlich war er verlohren.

3. Die von ihrem Körper getrennten und in einen andern Ort versetzten Seelen dauern auf eine solche Art fort, daß sie ihr Bewustseyn völlig behalten, oder, sich klar erinnern können, wer sie vorher gewesen, wie sie gedacht und gelebet, und welchen Umgang sie gepflogen haben. An statt, daß der Reiche, nach der ungegründeten Meynung derer, die einen Seelenschlaf glauben, durch den Tod, der seine bißherige Wohnung zertrümmerte, in eine gänzliche Betäubung gefallen wäre, erwachte er vielmehr nun auf einmahl von dem langen Lebenstraume; besann sich — sah alles in einem neuen Lichte nach der wahren Beschaffenheit, und urtheilte von sich, von der rechten Glückseeligkeit und Religion ernstlich und richtig. Insbesondere erinnerte er sich neben unzähligen Sünden, der Quelle derselben, nämlich, daß er und seine fünf Brüder nur dem Namen nach Israeliten, aber im Herzen freche Religions- und Bibelverächter gewesen wären, die besonders über Unsterblichkeit und über Belohnungen und Strafen nach dem Tode, bey vollen Bechern gespottet hätten; und urtheilte nach seiner itzigen Erfahrung sehr vernünftig, wenn diejenigen gerettet werden sollten, die er zur Vergrößerung seiner eignen Schuld und Strafe ehmals verführt hatte, so müßten sie zuförderst von ihrem muthwilligen Unglauben geheilet werden. Nur glaubte er irrig, daß diese verhärtete Wollüstlinge nicht wohl anders, als durch die erschütternde Erscheinung eines Gespenstes oder irgend eines Verdammten aus ihrer ehemaligen Gesellschaft, zum Nachsinnen, Glauben und Umkehren gebracht werden könnten. — Und hier wünschte ich, M. Fr., daß ihr das 2. 3. 4. und 5te Kap. des Buchs der Weisheit nachlesen möchtet. —

In einem so hellen und ernsten Lichte stellte nun Jesus zuerst dieses und jenes Leben als so genau mit einander verbunden vor, daß er zeigte, wie schlechterdings nothwendig es sey, daß, wer in jenem künftigen Zustand unter Gottes Herrschaft glücklich seyn wollte, schon hienieden sich stets nach seinen unverbesserlich guten Vorschriften aufs genaueste richten müßte. Und mit diesem äusserst wichtigen Vortrag beschloß er auch nach Matth. 25. sein persönliches Lehramt auf Erden; ließ aber nachher durch seine Gesandten die Hofnung ewiger Belohnungen für die Tugend, und die Furcht ewiger Strafen der Lasterhaften allenthalben unter Jüden und Heiden ausbreiten, um so den Niedrigsten zur Tugend Muth

zu machen, und die Mächtigsten, die keinen Höhern hienieden über sich haben, vom Uebelsthun abzuschrocken. Was kann z. B. deutlicher seyn, als die Erklärung Pauli: Gott wird geben einem jeden nach seinen Werken: nämlich Preiß und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Aber denen, die da widerspenstig sind und der Wahrheit nicht gehorchen, sondern dem Laster, Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst, über alle Seelen der Menschen, die Böses thun. m)

Wir, meine Theuersten, wir stehen noch auf dem Scheidewege. Es kommt auf jeden an, ob er den Pfad der Tugend und ewigen Seeligkeit, oder den Weg des Lasters und unabsehlichen Elendes wählen will. — Wie unaussprechlich wichtig ist nicht unser Erdenleben für uns, da von dessen weiser oder thörichter Anwendung unser ewiger, unabänderlicher Zustand abhängen wird! Und doch, wie leichtsinning übersehen die Meisten diese erste Lehre der Weisheit! wie wenig beherzigen sie alle darauf in der h. Schrift gehende Vorstellungen, Warnungen und Ermahnungen! gleich bethörten Jünglingen, welche es uns Aeltern nicht glauben wollen, daß auch ihnen, wie uns, ihr Frühling schnell und unmerklich verschwinden werde, d. i. die Zeit der Wonne, aller auch der glücklichen Fähigkeit der menschlichen Seelen, darin sie für die Saat der Weisheit und Tugend so offen, so triebsam und kraftvoll sind; daß hierauf die Jahre folgen, wo man statt der Blumen Früchte fodert, und wenn diese wegen jener verträumten Saatzeit ausbleiben, das ganze übrige Leben eine schimpfliche Unfruchtbarkeit vorzeige. So aber wird die ganze endlose Ewigkeit für jeden seyn, der hienieden sein Leben gedankenlos wie ein Geschwätz, wie ein Spiel verlohren, nicht aber als eine ernste Sache, als Vorübungszeit auf die Ewigkeit, betrachtet und genützet hat.

Lehre Du uns also selber, o Herr, der Du uns einen unsterblichen Geist und solche Kräfte gabst, die sich erst in Millionen Jahren ganz entwickeln und uns unsre ganze Bestimmung und Glückseeligkeit erreichen lassen; lehre Du uns das große Vorhaben, das Du mit uns hast, erkennen und deßwegen uns selber recht hochschätzen, damit wir uns nicht selbst an der Größe und Glückseeligkeit hindern, zu der Du uns erziehen, allmählich ausbilden und erheben willst!

Wohl mir, wenn ich es muthig wage, der großen Hofnung werth zu seyn,
Und diese kurzen Uebungstage Gott und der Tugend nur zu weyhn;
Wenn nie mein Fuß den Pfad verliehrt, der mich zum bessern Leben führt!

Wohl

m) Röm. 2, 6 — 9.

Wohl mir, wenn ich den Hang zur Sünde und jede böse Lust der Welt
Und jede Lockung überwinde, die noch mein Herz gefesselt hält,
Und — o welch glänzender Gewinn! — hier Sieger, dort gekrönet bin!

O Gott! gieb deines Geistes Stärke, der du in Schwachheit mächtig bist,
Mir, der (die) zu diesem grossen Werke zu klein, zu schwach, zu sinnlich ist:
Lehr das Unendle mich verschmähn, und stets nach meinem Ziele sehn.
Amen!

Am zweyten Sonntag nach Trinitatis.

Du willst, o Gott, du Stifter auch der Ehen!
Durch ihre Freuden unser Glück erhöhen,
Wenn Mann und Weib vereinigt deinen Willen getreu erfüllen.

Wie viele Ströhme sanfter, süsser Triebe
Entquellen nicht der ehelichen Liebe;
Damit durch sie, von Volk zu Volk die Erde gesegnet werde!

Daß aller Kräfte, Herr, zu Einem Ziele
Hinstreben müssen, Einig im Gefühle
Der alles segnenden so milden Triebe der Menschenliebe:

Nur darum sollten hier aus Einem Blute
Wir all' entspringen; all' aus Einem Blute,
Zu Gottes Kindern schon auf Erden vereint zu werden. Amen!

Evangelium, Luc. 15, 16—24.

Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl, und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus, zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit. Und sie fiengen an alle nacheinander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen, und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und gehe jezt hin, sie zu besehen, ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam, und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Haußherr zornig, und sprach zu

seinem Knecht: Gehe bald auf die Strassen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Krüppel, und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knecht: Gehe aus auf die Landstrassen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Hauß voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmal schmecken wird.

Unstreitig, Meine Theuersten, ist der vom Schöpfer schon im Stande der Unschuld eingesetzte, und durch die Anwesenheit Jesu bey dem Hochzeitmahle zu Kana geheiligte, Ehestand eine für die menschliche Gesellschaft so wohlthätige und unentbehrliche Anordnung, daß man glauben sollte, ein jeder würde den Werth derselben mit Hochachtung empfinden. Aber leider ist es durch Verschulden der Menschen, die den liebreichsten Absichten Gottes mit Vorsatz entgegen arbeiten, so weit gekommen, daß dieser achtungswürdige Stand, der über alle, die darin leben, Glück und Freude ausbeiten sollte, sehr oft eine Quelle des Unglücks und der Traurigkeit ist, und daß viele mit Wehmuth an die Stunde denken, da sie durch das feste Band der Ehe verknüpft wurden.

Darf man es sich also wohl wundern lassen, daß dieser Mißbrauch des Ehestandes und der große Verfall, worin er sich befindet, schon längst viele verleitet hat, die Würde und Wohlthätigkeit der Ehe ganz zu verkennen, und sie als eine lastbare und unruhvolle Verbindung mit Verachtung anzusehen? Ist es aber nicht auch eben deßwegen nöthig, diese ganz ungegründete und dennoch weit ausgebreitete Verachtung, von welcher der Ehestand gedrückt wird, zu widerlegen? und die Wahrheit, so viel möglich, einleuchtend zu machen, die Paulus schon gegen die Verächter des Ehestandes behauptet hat: **Die Ehe soll ehrlich gehalten, soll hochgeschätzt, und als eine ehrenvolle und das Glück der Menschen befördernde Verbindung angesehen werden, bey allen.** a)

Im heut. Evangelio lehrt unser Heiland durch eine Gleichnißrede, es würde seine Religion, dieser Weg zur Seeligkeit bey Gott, zwar zuerst den Juden gepredigt, von ihnen aber wenig geachtet, und unter allerley wichtigen Vorwänden verworfen werden. Er läßt unter andern im 20. Vers einen jener leichtsinnigen Verächter sprechen: **Ich habe ein Weib genommen, ich will mich verehlichen; darum kan ich nicht kommen.** Das erstere war keineswegs zu tadeln; aber, da er von dem angestellten Mahle schon Nachricht hatte, schon ein-mahl

a) Hebr. 13, 4.

mahl dazu eingeladen war, V. 16: So konnte und sollte er seine Geschäfte darnach einrichten; und sein Ausdruck: Darum kann ich nicht kommen, war offenbare Geringschätzung des so gütigen Herrn und seines Gastmahls. Uns soll indessen dieser Umstand Anlaß geben, itzo

von der Würde des Ehestandes

zu reden. Ich will dieselbe

I. aus Gründen beweisen;

II. einige Folgen daraus herleiten.

I. Allerdings, M. G., ist der Ehestand ein aller Hochachtung und Aufmerksamkeit würdiger Stand. Höret einige Gründe, welche die Würde desselben unwidersprechlich bestätigen!

1) Gott selbst hat ihn gestiftet. Er, der Heilige und Allweise, hat die dabey zu beobachtenden Gesetze verordnet, den Zweck desselben bestimmt; und durch dieß alles deutlich zu erkennen gegeben, daß er Wohlgefallen daran habe. Im Paradiese schon sprach er: Es ist nicht gut, daß der Mensch, Adam, allein sey; ich will ihm eine Gehülfin schaffen, die um ihn sey. b) Und als Er ihm dieselbe zugeführt hatte, sagte Adam: Ein Mann wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen, und sie werden seyn Ein Fleisch. c) — Wenn die Pharisäer Christo die Frage vorlegten: Ob es in der Willkühr eines Mannes stehe, sich von seiner Frau zu scheiden? so gab er ihnen folgende Antwort: Wird nicht in euern Synagogen oft genug vorgelesen, daß der Gott, der vom Anfang Einen Mann und Eine Frau schuf, auch die Worte aussprach: Die Verbindung eines Mannes mit seinem Weibe soll so fest seyn, daß er sogar Eltern ihr nachsetze? Denn sie ist als ein Theil von ihm selbst anzusehen. Darum soll er nicht von ihr lassen. Solche Bande nun, die Gott selbst durch ausdrückliche Gesetze geknüpft hat, ist kein Mensch aufzulösen berechtigt. d) Kann aber wohl Gott, kann Jesus etwas verordnen, bestätigen und seines Wohlgefallens würdig erklären, was nicht gut und dem Menschen nicht heilsam ist? Und da der Herr den Ehestand durch sein göttliches Ansehen autorisirt, durch den darauf gelegten Segen e) ausgezeichnet, und biß hieher geschützt und erhalten hat: muß nicht die Verbindung, in welcher Eheleute leben, an und für sich gut und hochachtungswürdig seyn?

b) 1 B. Mos. 2, 18. c) V. 24. d) Matth. 19, 3 — 6. e) 1 B. Mos. 1, 28. f. f.

Noch mehr. Hat nicht Christus und seine Apostel nach der Endigung des mosaischen Gesetzes schlechterdings die Vielweiberey verboten? f) Und wie weise und gütig ist dieß Gesetz des Christenthums! Die Vielweiberey entvölkert auf mehr als eine Art die Welt, macht die gute Auferziehung der Kinder in den meisten Fällen unmöglich; ist Quelle der Weichlichkeit und des häuslichen Elendes, und richtet viele andere Unordnungen in der menschlichen Gesellschaft an. Wäre sie gestattet und geübt; so müßte die Erde eine Wüste, oder das Menschengeschlecht eine Heerde wilder Thiere werden. —

2. Der Ehestand hat einen sehr wichtigen **Endzweck**. Er soll nicht bloß dazu dienen, daß der so schändlichen und schädlichen Hurerey und Unkeuschheit vorgebeuget werde; g) auch nicht bloß dazu, daß durch gegenseitige Hülfleistung, Rath und Trost die Beschwehrden dieses Lebens erleichtert werden. Die erste und wesentlichste Absicht desselben ist, daß das menschliche Geschlecht auf eine rechtmäßige Art erhalten und fortgepflanzet werde, daß aber auch Kinder so erzogen werden sollen, daß sie brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, daß sie glücklich und dereinst seelige Menschen werden mögen. Wenn also Eheleute von Gott mit Kindern — denn sie sind sein Geschenk, h) — beglücket werden: wie müssen die süssen Vater- und Mutternamen ihre Herzen mit Freuden erfüllen, und folglich auch ihr Glück vergrössern!

Man sage nicht, daß gleichwohl mit der Erziehung der Kinder manchfache Mühe und große Kosten verbunden seyen, und daß der Kummer über böse, ungerathene Kinder alle andern Freuden tödte. Jene Arbeiten, Sorgen und Kosten werden redliche Eltern gern übernehmen, weil sie dieselben an ihre Lieblinge in der edelsten Absicht verwenden, um sie zeitlich und ewig glücklich zu machen. Und dieser herznagende Kummer wird in den allermeisten Fällen nur solche Eltern treffen, die entweder ihre Kinder verzärteln, wie Eli, oder grausam mit ihnen umgehen, oder ihnen böse Beyspiele geben, oder das höchst wichtige Geschäfte der Erziehung und Bildung als eine Nebensache, und noch dazu mit Verdruß und Widerwillen treiben. Gewissenhafte, fromme Eltern werden immer Ursache haben, sich über ihre Kinder zu freuen. Welch ein Vergnügen, wenn sie sehen, wie sich die Kräfte und Fähigkeiten ihrer Kinder nach und nach entwickeln; wie sie an dem Glück und Unglück, an der Freude und dem Leiden ihrer Eltern den zärtlichsten Antheil nehmen; wie sie ihnen so gern Liebesdienste erweisen; wie sie durch ihren Umgang, durch ihre Geschicklichkeit und Tugend, durch ihren Wohlstand, durch ihren wahrhaftig treuen Rath, oft auch durch thätige Unterstützungen alles das belohnen, was ehehin an sie gewendet wurde. Und dieses Vergnügen, dieses Glück, welches eines der größten auf

f) Matth. 19, 9. — 1 Kor. 7, 2. 4. g) V. 2. 9. h) Ps. 127, 3.

auf Erden ist, wie kann es beßer und rechtmäsiger genossen werden, als im Ehestande?

Auch aus dem andern Zweck des Ehestandes, der in wechselseitiger Hülfleistung besteht, ergiebt sich, wie groß die Würde und das Glück des ehelichen Lebens sey. Es können mit unserm Beruf und Stande sehr viele Arbeiten verbunden seyn, die es uns unmöglich machen, den häußlichen Angelegenheiten mit der nöthigen Sorgfalt vorzustehen, und wobey uns jede Unterstützung und jede Gefälligkeit sehr erwünscht und werth ist. Es können schmerzhafte, langwierige Krankheiten uns überfallen. Es kann uns mancher geheime Kummer drücken, den wir gern einem andern, der uns aufrichtig liebt, mittheilen möchten. Es können uns manche, an sich unschuldige, aber für uns sehr wichtige Geheimniße auf dem Herzen liegen, bey welchen uns sehr viel daran gelegen ist, sie wenigstens einem Menschen mit Sicherheit anvertrauen zu können. O was für eine Wonne, in allen diesen Fällen jemand zu haben, der uns gerne unterstützt und mit Gefälligkeit zuvorkommt, der sich unsers Glücks freuet und es aus allen Kräften zu befördern sucht, der bey unserm Schmerzen weint, und den Kummer, der uns drückt, gern mit uns theilet, und der das, was wir ihm anvertrauen, in einem treuen Herzen bewahret! — Ich sehe mich um, wo ich dieses Glück finde. Und ich finde es nirgend so oft, so zuverläßig, so groß und so dauerhaft, als in der liebreichen und zärtlichen Verbindung, in welcher Ehegatten leben.

3. Der Ehestand hat endlich den wohlthätigsten Einfluß auf das Glück der ganzen menschlichen Gesellschaft. Und dieser Einfluß, der schon grossen Theils aus dem, was ich vom Zweck der Ehe sagte, erhellet, ist so wichtig, daß man sagen kann, die menschliche Gesellschaft würde ohne den Ehestand gar nicht bestehen können. Was für Verwirrungen würden nicht, wenn keine eheliche Verbindung statt fände, in Ansehung der einem jeden zugehörigen Kinder entstehen? Wie hülflos würden nicht unzähliche Kinder alsdann gelaßen werden, und schon in den zartesten Jahren vor Hunger und Durst verschmachten, oder gänzlich verwildern? Wo bliebe dann das Glück des häußlichen Lebens, das, nach dem Geständnisse aller, die es ohne Vorurtheil kennen und je genossen haben, an manchfaltigen und erquickenden Freuden so reich ist? Wie sehr würde nicht bey vielen Menschen die Neigung zum Fleiß, zur Arbeitsamkeit, zur Sparsamkeit und zur Ordnung erkalten, wenn sie nicht durch die Pflichten, welche alle Ehegatten gegen sich und gegen ihre Kinder zu beobachten haben, unterhalten würde? Wie manche Laster würden nicht, wenn gar kein Ehestand wäre, noch weiter um sich greifen, und noch fürchterlichere Verwüstungen anrichten? Welche Unruhen würden nicht in Ansehung der Erbschaften und des

Rechts,

Rechts, an dem von Andern hinterlaßnen Vermögen Theil zu nehmen, entstehen? Dieß alles wird durch den Ehestand verhütet. Laßt es uns also erkennen, Meine Theuersten, daß er ein für die menschliche Gesellschaft höchst wohlthätiger, ein würdiger Stand ist! — Wir wollen nun aus dem, was wir bißher sagten,

II. einige Folgen herleiten.

1) Unrecht, strafwürdig handeln also diejenigen, die entweder verbieten ehelich zu werden, i) oder aus verwerflichen, schändlichen Ursachen, die sie nicht ohne Schamröthe gestehen könnten, den Ehestand verachten, der von dem Schöpfer selbst gestiftet worden ist, der durch heilsame obrigkeitliche Gesetze geschützet und befördert wird, und der zur Erhaltung, zum Glück, zum Besten der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich ist. Wer einer so wohlthätigen Ordnung und Veranstaltung Gottes widerstrebet, um desto ungebundener leben zu können; wer das Beste des Ganzen, von dem auch er ein Theil ist, gering schätzt und an seinem Theile untergraben hilft; der wird von dem Gott, der ein Gott der Ordnung ist, und uns befiehlt: Lasset alles ehrbar und ordentlich zugehen! k) ein Urtheil wider sich empfahen.

2. Wie viele Gelegenheit haben nicht christliche Eheleute, sich in dem ehrenvollen Stande, in welchem sie leben, große, bleibende Verdienste zu erwerben! Und zwar Verdienste um sich selbst, wenn sie durch Verträglichkeit, durch sanfte, ungeheuchelte und thätige Liebe sich wechselsweise zu beglücken und zu erfreuen suchen, wenn sie kein Mißtrauen gegen einander Platz finden lassen, wenn sie selbst ihre Fehler in Liebe tragen, l) und sich so die Lasten dieses Lebens und ihres Standes erleichtern — Verdienste um die Welt und menschliche Gesellschaft, wenn sie durch die Kinder, die Gottes gnädige Vorsehung ihnen giebt, nicht bloß die Zahl der Erdbewohner vermehren, sondern auch die Herzen derselben durch Unterricht, Ermahnung und Beyspiel zu bilden bemühet sind, so, daß sie gute, brauchbare Menschen werden — Verdienste um den Himmel, wenn sie ihre Kinder unter Gottes Beystande so erziehen, daß sie einst seelige Bewohner jener bessern Welt mit allen Frommen und Tugendhaften werden. —

3) So schätzbar und ehrwürdig auch der Ehestand ist; so kann man doch nicht läugnen, daß er auch seine Beschwehrden hat. Aber laßt uns unbefangen, unpartheyisch urtheilen, meine Geliebten! und wir werden finden, daß derjenigen Beschwehrden, die mit dem Ehestande unzertrennlich verbunden sind, eine

i) 1 Tim. 4, 3. k) 1 Kor. 14, 40. l) Gal. 6, 2.

kleine Zahl ist. Saget selbst, ob nicht die meisten Unannehmlichkeiten, die lastbarsten Beschwehrden von den Menschen selbst veranlasset werden, durch den Leichtsinn, durch den Eigennutz, durch die Kälte des Herzens, und durch die unlautern Gesinnungen, womit sie den Ehestand anfangen und führen!

Viele lassen sich bey Schliessung ihrer Ehe von Habsucht leiten. Ich sage nicht, daß es unerlaubt sey, hierbey auch auf irdische Vortheile zu sehen; aber, ich finde es sehr unedel, wenn man sich aus diesem einzigen Bewegungsgrunde zur Heyrath entschließt, und auf sonst gar nichts, weder auf Gleichheit der Jahre, noch der Gesinnungen und Denkungsart, Rücksicht nimmt. Da wird dann der Geiz, wie in allen Fällen, eine Wurzel vieler Uebel; und nur gar zu oft geschieht das, was Sirach sagt: **Wenn die Frau den Mann reich macht, so ist eitel Hader, Verachtung und Schmach.** m) — Viele nehmen zu der Zeit, da sie in den Ehestand treten wollen, eine unseelige Verstellung an. Der Mund fließet von den süssesten Worten, von den schmeichelhaftesten Versprechungen über. Alle Fehler werden sorgfältig versteckt; alles, was unangenehm seyn könnte, wird vorsätzlich verschwiegen. Ein Theil täuscht den andern durch betrüglichen Schein, ungeachtet zu keiner Zeit mehr Aufrichtigkeit bewiesen werden sollte, als wann man sich verheyrathen will. — Viele treten ohne alle **Theilnehmung des Herzens**, oft ganz wider ihre Neigung, in den Ehestand. Sie empfinden selbst das Unangenehme einer Verbindung, die mit ihren Wünschen gar nicht zusammenstimmt; sie zittern vor den Folgen derselben; und gleichwohl lassen sie sich bald durch die Zuredungen ihrer Eltern, bald durch die Aufmunterungen eigennütziger Leute bewegen, einen Schritt zu thun, der für ihr ganzes Leben wichtig ist. — Viele fangen ihren Ehestand ohne **ernsthaftes Nachdenken** an. Sie erheben selten ihr Herz zu Gott, dessen Seegen ihnen doch so unentbehrlich ist. Sie überlegen nicht, ob auch die zu ihrem künftigen Unterhalt nöthigen Mittel da sind. Sie täuschen sich mit süssen Träumen von einer romanhaften Liebe, die bloß in der Einbildung eines Schwärmers, aber gewiß nicht in dieser Welt statt findet. — Müssen nicht alle solche Gesinnungen den unglücklichsten Einfluß auf die Eheleute haben, und ihnen die Verbindung, in der sie leben, höchst unangenehm machen?

Und was soll ich von den **Gesinnungen** sagen, mit welchen der Ehestand öfters geführet wird? Sagt es die Erfahrung nicht oft genug, daß der Mann seine Herrschaft sehr mißbraucht, und an statt durch beßre Einsichten und weisern Rath das Zutrauen und die Folgsamkeit seiner Gattin zu gewinnen, sie nach seinem Willkühr behandelt, und wohl gar über sie tyrannisirt? oder,

m) Sir. 25, 28.

oder, daß er verschwenderisch, in seinem Beruf nachläsig und um die Versorgung der Seinigen ganz unbekümmert ist? oder, daß er sich von ungegründeter Eifersucht beherrschen läßt? oder daß er die Erziehung der Kinder gewissenlos verabsäumet? oder die eheliche Treue verlezt? — Giebt es aber nicht auch Beyspiele genug, daß die Frau bald durch Eigensinn und Widerspänstigkeit den Mann martert? bald den Wohlstand desselben durch ihre Verschwendung, Trägheit und unhäußliches Verhalten zu Grunde richtet? bald die Bildung der Kinder nicht nur vernachläßigt, sondern auch durch ihr Beyspiel hindert? bald sich schändlicher Untreue gegen ihren Mann schuldig macht? — Man braucht, glaube ich, diese Gesinnungen nur zu nennen, um einzusehen, daß sie Unsegen und Verderben über den Ehestand bringen, und daß die Menschen selbst die meisten Beschwehrden veranlassen, über welche sie in demselben klagen.

Habt nur immer Gott und seine Gebote vor Augen und im Herzen, christliche Gatten! liebet euch aufrichtig und von ganzem Herzen; seyd gegen einander sanftmüthig, duldsam, nachgebend; seyd arbeitsam; sorget für die Eurigen, besonders für eure Kinder, mit gewissenhafter Treue; betet mit ihnen und für sie: und ihr werdet erfahren, daß der Ehestand ein sehr beglückender Stand sey, und auch deßwegen eure Hochachtung verdiene!

Dein Segen mangelt denen nicht, die, Herr, vor deinem Angesicht
Verknüpfet durch der Ehe Bund, sich Treue schwöhrn mit Herz und Mund.

Du siehst mit Gnad auf sie herab, wenn sie zusammen biß ins Grab
Verträglich, friedlich, gleich gesinnt, und fromm und reines Herzens sind.

O! laß sie dir doch stets vertraun, zusammen ihre Seel' erbaun,
Andächtig deine Gnad erflehn, und fromm auf deinen Wegen gehn. Amen!

Am dritten Sonntag nach Trinitatis.

Und hättst du nichts geschaffen, nichts; Gott! wärst du Vater nur des Lichts,
Wo nähm' ich Worte, Kräfte her, zu sagen: Gott, wie groß ist Er!
Das Licht — Strahl deiner Herrlichkeit, es strahlt vom Himmel und erfreut,
Und deckt im wunderschnellen Lauf uns Millionen Wunder auf.

Voll Gottes und voll Lebens Kraft durchdringt's, erweicht's, erwärmt's und schaft,
Verwandelt schnell die öde Nacht in eine Welt voll Freud und Pracht
Der Pflanzen Heer, der Thiere Schaar, und Erd und Himmel stellt's mir dar,
Schaft um mich Hügel, Berg und Thal, und neue Welten ohne Zahl.

Im liebevollen Menschenblick, wie strahlt's so herrlich mir zurück!
Wie führt's mir Freudenströhme zu! — O Quell des Lichts, wie gut bist Du!
Du sprachst: Sey Licht! — da strahlte Licht. Wem leuchtet's sanft ins Angesicht,
Und freut sich still anbetend nicht, daß Gott Erleuchtungsfreuden spricht!

Gott ist — ist Huld, Erfreuer, ist des Lichtes Schöpfer. Jesus Christ,
Sein Abglanz und sein Ebenbild, der alle Welt mit Licht erfüllt. —
Ja, hättst du nichts geschaffen, nichts, Gott! wärst du Vater nur des Lichts;
Wo nähm ich Wort' und Kräfte her, zu sagen: Gott! — wie groß ist Er!

Evangelium, Luc. 15, 1—10.

Es naheten aber zu Jesu allerley Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen ein Gleichniß, und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schaafe hat, und so er der eines verliehret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüsten, und hingehe nach dem verlohrnen, biß daß ers finde? Und wenn ers funden hat, so leget ers auf seine Achsel mit Freuden. Und wenn er heimkommt, ruffet er seinen Freunden und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaaf funden, das verlohren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude seyn im Himmel über einen Sünder, der Busse thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Busse nicht bedürfen. Oder welch Weib ist, die zehen Groschen hat, so sie der einen verliehret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Hauß, und suche mit Fleiß, biß daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn funden hat, ruffet sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen funden, den ich verlohren hatte. Also, sage ich euch, wird Freude seyn vor den Engeln Gottes, über einen Sünder, der Busse thut.

Daß unser Heiland mit Sündern und lasterhaften Personen nicht deßwegen umgieng, als ob er an ihren Lastern Wohlgefallen gehabt hätte; daß er sie vielmehr durch Ermahnungen und durch seinen Unterricht zur rechten Erkenntniß Gottes und ihrer Pflichten, zur wahren Tugend zu bringen suchte, das wußten seine Feinde selbst. Daß er dazu berechtigt, und daß ein solches Betragen Gott angenehm sey, das hätten solche scheinheilige Leute, die sich noch dazu für gelehrt und weise hielten, von selbst wissen sollen. Weil sie es aber weder wußten noch bedachten; so suchte er es ihnen durch etliche Gleichnisse (zu welchen auch das vom verlohrnen Sohne V. 11. fgg. gehöret) begreiflich zu machen, die sehr einleuchtend, faßlich und rührend sind. Wie angenehm es Gott sey, will er sagen, wenn man einen seiner Menschen, der auf bösen Wegen gieng, wieder zurecht bringt, das könnt ihr einiger Massen an dem abnehmen, was unter Menschen täglich zu geschehen pflegt. Niemand verliehrt gern sein Eigenthum; und hat ers verlohren; so verursacht es ihm wahre Freude, wenn er es wieder findet. Gesetzt, ein Weib hätte zehn Stücke Geld, wovon ihr eines in ihrem Hause verlohren gegangen wäre. Sie würde es doch gewiß nicht gerne entbehren. Sie würde ein Licht anzünden, und in allen Winkeln nachsuchen, biß sie es gefunden hätte. Und dann würde sie grosse Freude haben u. s. w. Das Licht, dessen sich das Weib zur glücklichen Erreichung ihrer Absicht bediente, soll uns izt zu einer Betrachtung

des Lichts in unsrer sichtbaren Welt; und zwar

I. der Beschaffenheit,

II. des manchfaltigen Nutzens desselben veranlassen.

I. Das erste, das uns in dieser herrlichen Welt von allen Seiten entgegen strahlet; das an sich schon so erfreulich ist, und auch die übrigen Dinge in der Welt eigentlich sichtbar macht, und denselben für uns ein reizendes Ansehen giebt; von dem daher auch in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte gemeldet wird, daß es bey der Einrichtung dieser Erde zu einem Wohnplatze für Lebendige, vor allen andern Dingen da gewesen sey, a) — ist das Licht. Es ist durch die ganze sichtbare Welt verbreitet. In jeden Winkel des unermeßlichen Raums, wo ihm nichts im Wege steht, ist es hindurch gedrungen.

Und was ist das Licht? — Alle, die gesunde Augen haben, empfinden es; aber die Gelehrtesten unter ihnen sind darüber noch nicht recht einig, was es eigentlich sey. Nur so viel weiß man sicher, daß in dem unbegränzten Weltgebiethe gewisse grosse Körper sind, die die Natur haben, um sich her zu leuchten.

a) 1 B. Mos. 1, 3. 4.

Von dieser Art ist unsre Sonne, und auch eine grosse Anzahl andrer Sterne. Der Sterne, wie wir in einer hellen Nacht sehen, ist überhaupt ein sehr grosses Heer. Wer kann sie zählen, die viel tausend Lichter, die jene Himmelsburg erleuchten? b) Ausser unsrer Sonne scheinen uns die übrigen Gestirne ganz klein, und wie goldne Punkte an der blauen Decke des Himmels fest zu sitzen. Ungelehrte Menschen in den ältern Zeiten haben sie auch wirklich für weiter nichts gehalten, als was sie da scheinen. Allein, das macht nur ihre Entfernung, daß sie uns so klein dünken. Der höchste Baum erscheint auch in der Ferne als ein niedriges Gesträuch. Wenn man die Natur jener leuchtenden Körper aufmerksamer betrachtet; so erkennt man, daß viele von ihnen zum Theil eben so grosse, zum Theil noch größere Sonnen sind, als diejenige ist, welche jedermann Sonne nennt. Jede dieser Sonnen hilft zu Erleuchtung des unermeßlichen Weltgebäudes. Wo eine von ihnen mit ihren Strahlen nicht unmittelbar hinreichen kann, da bringt entweder der Wiederschein ihres Lichts, wie der Wiederschein unsrer Sonne vermittels des Mondes, das Licht weiter; oder es findet sich dort schon wieder eine andere Sonne, die die Erleuchtung da fortsetzt, wo ihre Nachbarin, die nächste Sonne an ihr, mit ihrem Schein aufhöret. Auf diese Weise wird die ganze Welt mit Licht erfüllet.

Unser meistes Licht haben wir indessen von der Sonne, die vor unsern Augen täglich auf- und untergeht. Selbst das so genannte Mondlicht ist, wie ich schon sagte, nichts anders als ihr Wiederschein. Wer in grossen Kaufläden darauf gemerket hat, wie durch ein einziges brennendes Licht, dessen Strahlen von einem runden Meßingblech zurück geworfen werden, ein ganzes Gewölbe erleuchtet wird, der kann sich daraus den nächtlichen Mondenschein sehr begreiflich machen. Was in solchen Läden das runde Messingblech mit den Lichtstrahlen verursacht, indem es dieselben auffängt, und auf das gegenüber stehende Gewölbe zurück fallen läßt, das verursacht der Mond mit den Strahlen der Sonne. Er fängt sie auf, wirft sie auf die gegenüber stehende Erde; und so erhalten wir den Mondenschein. Der Mond selbst könnte an sich so wenig leuchten, als unsre Erde, da er, wie diese, von Natur ein dunkler Körper ist, wenn ihm die Sonne nicht ihr Licht mittheilte. Bey der Sonne müssen wir uns daher noch insonderheit etwas aufhalten.

Fragen wir: Was ist die Sonne? so müssen wir eben das von ihr sagen, was wir von dem Lichte überhaupt sagen. Auch ihre eigentliche Natur und Beschaffenheit kennt man noch wenig. Feuer, oder ein im Feuer glühendes Metall hat bey uns die Wirkung, die wir leuchten nennen. Ist vielleicht die Sonne ein großes, unaufhörlich brennendes Feuer? Oder ist sie etwa eine, an-

b) 1 B. Mos. 15, 5.

dere innig glühende Masse? Und wenn sie ein solches Feuer ist; was giebt dem großen Feuer immerfort seine Nahrung, daß es nie verlöscht? Oder wenn sie ein glühender Klumpen ist; was erhält diesen Klumpen in immer gleicher Gluth? Die Sonne leuchtet und erwärmet doch schon seit Erschaffung der Welt, ohne daß Menschen dabey das Geringste thun können und dürfen, daß sie nicht zu leuchten und zu wärmen aufhöre? — Alle diese Fragen hat noch kein Mensch vollkommen zu beantworten gewußt.

Der Stand, den diese Sonne hat, ist offenbar ihrer Verrichtung auf dieser Erde sehr angemessen. Sie verbreitet zuerst auf derselben nach allen Gegenden Licht. Das konnte sie nur auf einem erhabnen, freyen Platz; und gerade den hat sie. Dort schwebt sie hoch und frey über der Erde, daß die Menschen in allen Landen dabey sehen. Wäre sie tiefer herabgestellt, oder mit dunkeln Körpern umgeben; so würden ihre Strahlen sich nicht so weit ausbreiten. Ausserdem giebt sie auf Erden auch Wärme. Diese ist so gemäßigt, daß es hier nicht leicht zu heiß, und auch nicht leicht zu kalt wird. Das zeugt von einer sehr richtigen Entfernung derselben von der Erde. Stünde sie dieser zu nahe; so müßten Menschen und Vieh, denen schon an manchen Sommertagen die Hitze empfindlich genug wird, verschmachten; stünde sie zu weit von der Erde ab; so müßten Menschen und Thiere vor Kälte erstarren. Sie konnte also keinen bessern Stand für uns haben, als den, wo sie sich wirklich befindet. Von dort her ist sie den Bewohnern der Erde ungemein nutzbar.

II. Schon das Licht, das wir von ihr haben, wie schätzbar ist es nicht! Hätten wir auch dasselbe zu unsern Geschäften nicht so nöthig, als wir es haben; so würden wir doch viel verliehren, wenn es uns entzogen wäre. Wir müßten in ewiger Finsterniß tappen, und die reizende Aussicht auf Gottes herrliche Werke entbehren; nicht zu gedenken, daß eine beständige Nacht in der Welt dieselbe überhaupt zu einem sehr traurigen Aufenthalt für uns machen würde. Dagegen ist ihr Licht gerade so erquickend für das Auge, als es erheiternd für die Seele ist. Wie fröhlich werden die Lebendigen, wenn die Sonne hervorkommt, oder sich nach einigen trüben Tagen wieder sehen läßt! Alles heitert sie mit ihren Strahlen auf. Ihr Licht leistet uns unentbehrliche Dienste. Wie könnten wir auf unsern Gängen sehen? Wie könnte der Landmann auf dem Felde ackern und erndten; oder in Gärten das Unkraut unter den nützlichen Gewächsen heraus finden? Wie der Künstler irgend eines seiner Werke, wozu viel Licht erfodert wird, verfertigen? Wie könnte der Mensch so manche Gefahren vermeiden, wenn zu dem allen das Licht der Sonne fehlte? —

Die Wohlthaten des Lichts empfinden wir durch die Augen. Beyde, das Licht in der Welt, und unsre Augen werden zum Sehen erfodert. Ohne jenes nützten uns diese nichts; ohne diese wäre das Licht für uns umsonst da. Wie vortreflich beyde zu Einer Absicht stimmen, verdient hier wohl eine kurze Anzeige. Um die Strahlen des Lichts aufzufangen, haben die Augen die schicklichste Einrichtung. Ihr freyer Platz oben an der Stirne, ihre ausserordentliche Beweglichkeit, ihr ganzer Bau, dieß alles dient dazu, dem von allen Seiten eindringenden Lichte einen leichten Eingang zu verschaffen. Weil aber das Gesicht des Menschen nur ein gewisses Maaß des Lichts zum Sehen bedarf — wenn es auf einmahl zu viel Licht aufnähme, so würde es geblendet — so kann der Mensch mit Hülfe der Augenlieder und des sogenannten Sehers im Augapfel seine Augen nach Belieben erweitern und schliessen, und so das gehörige Maaß des Lichts einlassen. Die Anstalten des Lichts in der Welt passen auch sehr gut zu unserm Gesicht. Es wird darin nicht plötzlich heller Tag, und auch nicht plötzlich finstre Nacht; sondern eins wechselt mit dem andern durch die Morgen- und Abend-Dämmerung allmählich ab. Wie schonend ist das für unsre Augen! Ein schneller Uebergang aus der dicksten Finsterniß in das hellste Licht, oder umgewandt, würde den Augen so beschwehrlich als schädlich werden.

Gleich vortheilhaft ist auch dieß, daß das Erdreich statt jeder andern Farbe, die grüne an sich trägt. Diese ist die einzige, die sich mit unserm Gesicht am besten verträgt. Die rothe oder weisse Farbe — von lezterer erfährt man es, wenn man beym Sonnenschein lange im Schnee wandelt — würde die Augen bald blenden und schwächen. Die grüne hingegen mildert den Glanz des Sonnenlichts für unsre Augen, und wird für sie sogar stärkend. So weislich passet hier alles zusammen. Und eben dadurch wird uns das Licht nicht nur nicht schmerzhaft, sondern es verursacht uns auch die angenehme Empfindung, die man Sehen nennt.

Eben so wohlthätig ist für uns die **Wärme**, die von eben der leuchtenden Sonne auf die Erde herabkommt. Heizet der Ofen nur die einzelnen Zimmer der Menschen; so ist die Sonne gleichsam der allgemeine Ofen des ganzen Wohnplatzes der Erde. Ihre wärmende Kraft kommt Menschen und Thieren und Gewächsen zu statten. Diese ist das Jahr hindurch nicht immer gleich empfindbar. Das kommt von der ungleichen Stellung der Sonne über unsern Erdball. Wir sehen alljährig, daß die Sonne höher und niedriger über uns zu stehen kommt, und daher ihre Strahlen einmahl gerader, und einmahl schiefer auf uns herabfallen läßt. Dieß verursacht den verschiedenen Grad der Wärme. Wir unterscheiden die Zeit, worin die Wärme der Sonne zu und abnimmt, durch die Namen: Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

Hier-

Hieraus entstehen grosse und heilsame Veränderungen auf dem Erdboden. Im Frühling, wo sich die Sonne mehr über diesen Erdstrich erhebt, als im Winter, und also ihre Strahlen gerad herunterfallen, fängt es an, warm zu werden. Diese Wärme wirkt auf die Säfte der Bäume und aller Gewächse, bringt sie in eine Art von Bewegung, wie das Wasser am Feuer in Bewegung kommt, und macht, daß dieselbe in den feinen Adern der Bäume und Gewächse, gleich dem Blut in unsern Adern, hin und her laufen. Mit der Zeit rückt die Sonne noch höher über uns hinaus. Ihre Strahlen treffen also noch gerader auf die Erde, und die Wärme wird dadurch immer stärker. Die Bewegung in den Säften der Gewächse nimmt zu; sie suchen Oefnung, und brechen in Knospen, Blühten und Früchte aus. Endlich erreicht die Sonne im Sommer ihren höchsten Standpunkt über uns. Die Wärme wird dadurch so heftig, daß sich die Blätter der Bäume und Pflanzen nicht nur völlig entfalten, sondern auch die Früchte anschwellen, die Säfte darin kochen, biß so nach und nach alle Theile zur Reife gelangen. Daher findet sich in jedem Jahr, wenn der alte Vorrath von Nahrungsmitteln meist verzehrt ist, der große neue Vorrath, den wir die Erndte nennen. Diese Sonnenwärme hat auch grossen Einfluß auf die lebenden Geschöpfe, die uns zur Nahrung dienen. Vögel und Fische, zahme und wilde Thiere scheinen im Frühling neu aufzuleben, und begatten sich fast alle in den wärmern Jahrszeiten, wodurch der Abgang derselben uns immer wieder ersezt wird. In der Folge verändert sich die Stellung der Sonne gegen uns auf eine entgegen gesezte Weise. Im Sommerhalbjahr zieht sie sich nach und nach mehr seitwärts; ihre Strahlen fallen schiefer auf unsere Erde. Die Wärme nimmt also wieder ab; es wird gegen den Herbst kühl. Die Säfte der Pflanzen werden in ihrer Bewegung immer träger; Blätter und Früchte haben keinen Zufluß mehr, und so fallen sie nach und nach ab. Im Winter steht uns die Sonne ganz seitwärts und am niedrigsten. Die Kälte, die daher erfolgt, macht die Säfte in den Gewächsen dicker; und so fällt das Pflanzenreich, und wahrscheinlich auch manche Vögel und Gewürme, auf eine Zeitlang in eine Art von Todesschlaf. —

So wichtig, Meine Theuersten, ist die Sonne in der sichtbaren Welt. Sie verschaft durch ihre leuchtende, wärmende Kraft die meisten irdischen Wohlthaten, und trägt sehr viel dazu bey, daß der Erdboden ein so bequemer und erfreulicher Aufenthalt für die Menschen ist. Das wissen wir alle. Kann aber diese Einsicht unsrer Empfindung gleichgültig seyn? Gott, Gott ist Vater des Lichts; c) Licht ist sein Kleid, das er an hat; d) Gott ist es eigentlich, der uns durch die Sonne leuchtet und wärmt und so wohl thut. O so ehre und liebe ihn, wer Augen zum Sehen hat, und im Lichte seines Antlitzes fröhlich

c) Jak. 1, 17. d) Ps. 104, 2.

lich wandelt! Bewundre ihn, bete ihn an, o Mensch, so lange du sein Sonnenlicht sehen und dessen leuchtende und wärmende Kraft empfinden wirst!

O starke Hand, die alles hält und lenket, Erd' und Meere!
Den Ufersand, den niemand zählt, und alle Sonnenheere!
O Quell des Lebens und des Lichts, Gott! ohne dich, wie alles nichts!
Anbetung dir, Jehovah!

O du, vor dessen Angesicht so viele Sonnen prangen!
Allmächtger! welche Zuversicht kann fest gnug dich umfangen?
Du bist, was ich nicht bin! Du hast, wie viel mehr, als die Seele faßt,
Als alle Geister fassen!

Ich bete dich mit Ehrfurcht an, allmächtiger Beleber!
Du giebst, was niemand geben kann, unendlich reicher Geber!
In jeder Ohnmacht, jeder Noth verlassen ganz — in Noth und Tod,
O Herr, bist du mir nahe! Amen!

Am vierten Sonntag nach Trinitatis.

Welch Glück ist es, ein Mensch zu seyn! wie kann ich gnug dafür Gott preisen?
Mich würdig des Berufs erweisen, ein Mensch zu seyn?
Ich bin ein Wunder seiner Güte, und seiner Weisheit, seiner Macht.
Erkenn es dankbar, mein Gemüthe! nimm deinen Werth in Acht! Amen!

Wenn wir gleich zum Preiß Gottes gestehen müssen, Geliebte, daß der größte Theil der Menschen die Vollkommenheiten des Leibes und Geistes besitzt, die erfoderlich sind, wenn ein Mensch seines Lebens froh werden, und den Zweck seines Daseyns erreichen soll; so kann doch nicht geläugnet werden, daß Einigen diese Vollkommenheiten fehlen. Wir wollen itzo nicht von denen reden, welche durch Verwahrlosung oder durch Unglücksfälle, oder durch Unbesonnenheit und Verwegenheit elend werden. Diese waren von Gott mit den erfoderlichen Vollkommenheiten ausgerüstet; allein, ein widriger Zufall hat sie derselben beraubt. Unsre Aufmerksamkeit ziehen itzo diejenigen auf sich, die von Mutterleibe an elend, denen einige Werkzeuge der Sinnen verschlossen sind, oder die keinen Gebrauch von ihren Seelenkräften machen können, oder die we-

gen ihres übelgebauten Leibes sich in einem mitleidswürdigen Zustande befinden. Wir sehen um uns Blinde, Taube, Stumme, Menschen, die keinen Verstand äussern, Rasende, die man einschliessen, an Ketten binden muß, damit sie nicht andere oder sich selbst beschädigen, Krüppel, die von den Gliedern ihres Leibes keinen Gebrauch machen können, Uebelgestaltete, deren widriger Anblick Entsetzen und Mitleid erregt. Diese sind nicht durch Unglücksfälle so elend geworden, als wir sie izt sehen; sie haben von ihrer Geburt an in diesem traurigen Zustande sich befunden.

Sollte es denn durch ein Ohngefähr, ohne Gottes Willen und Zulassung geschehen können, daß ein Mensch in einem so elenden Zustande auf die Welt kommt? Schon die Vernunft giebt uns Gründe, zu behaupten, daß die Vorsehung des Schöpfers bey der Zeugung und Geburt des Menschen sich wirksam beweise; und die heil. Schrift bestätigt es. a) Sollte vielleicht Gott einige Menschen verwahrloset haben; und sollte hieraus der Mangel ihrer Vollkommenheit herzuleiten seyn? Auch das läßt sich nicht gedenken. Gott kann unmöglich weniger Sorge auf einen, als auf den andern Menschen wenden; und dann sagt Er selbst, daß Er den Tauben, Stummen und Blinden gemacht habe. b)

Es ist also gewiß, daß der elende und übel gebaute Mensch ein Werk der Absicht Gottes sey. Der Herr hat ihn nach dem Rath seiner Vorsehung so mangelhaft gebohren werden lassen. Er hätte ihn eben so vollkommen machen können, als er andere gemacht hat; allein, es gefiel ihm anders; er versagte ihm die Vollkommenheiten, deren der größte Theil der Menschen sich freuen kann. — Ich glaube, wir sind berechtigt zu forschen, was Gott für Zwecke hierbey erreichen wolle. Und das soll in der Fortsetzung dieser Betrachtung gegeschehen. —

Evangelium, Luc. 6, 36—42.

Darum seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Ein vollgedruckt, gerüttelt und überflüßiges Maas wird man in euren Schoos geben. Denn eben mit dem Maas, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beyde in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er

a) Ps. 139, 15. 16. Hiob 10, 8—12. Kap. 31, 15. b) 2 B. Mos. 4, 11.

er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder, wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt still, Bruder, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge, und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Ein Blinder, der selbst nicht sieht, kann unmöglich einem andern Blinden den Weg weisen. Wollte ers dennoch wagen, und der andre ihn zum Führer wählen, so würden sie beide in die Grube fallen. Sehen wir nicht immer solche bedauernswürdige Menschen; und fällt es uns nicht öfters ein, zu fragen: Warum sind sie so elend? Gewiß, M. Fr. was Jesus c) sagte, als ihm ein Blindgebohrner vorgestellt wurde: Die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden; das können wir anwenden, um daraus zu schliessen, daß Gott auch dann, wann er Menschen elend gebohren lässet, seine Herrlichkeit offenbare. Auf die Frage also:

Was ist Gottes Zweck, wenn er einigen Menschen die Vollkommenheit versagt, die er andern mittheilet?

antworten wir:

I. Die Verherrlichung seiner Ehre;

II. Die Beförderung der Glückseeligkeit vieler Menschen.

Kann man denn mit Grunde behaupten, daß der Herr dann, wann er Menschen fehlerhaft gebildet, und mit großen Unvollkommenheiten gebohren werden läßt, die Verherrlichung seiner Ehre zur Absicht habe? Scheint es nicht vielmehr, daß der Elende, der Dumme und Wahnwitzige, der übel gebaute Mensch nicht zur Ehre seines Schöpfers da sey, da das Daseyn dieser Unvollkommenheiten dem Spötter Anlaß giebt, zu behaupten, Gott vernachlässige das Werk seiner Hände, und schaffe Menschen, die den Zweck ihres Daseyns nicht erreichen können? Bey reiferem Nachdenken aber zeigt sich, daß selbst das Elend einiger Menschen zur Ehre Gottes gereiche; und dann ist kein Zweifel, daß der Herr bey Zulassung desselben die Verherrlichung derselben zur Absicht gehabt hat. Denn:

1) Er zeiget dadurch, daß die Vollkommenheit des Menschen nur von Ihm und seinem freyen Willen abhänge.

c) Joh. 9, 3.

Wären alle Menschen mit gleichen Vollkommenheiten des Körpers und Geistes ausgerüstet, so möchte man denken, die Natur wirke nach gewissen unveränderlichen Gesetzen. Allein, der unvollkommene, mißgebildete Mensch zeigt uns das Gegentheil. Der Anblick desselben muß uns bewegen, an den Herrn der Natur zu gedenken, und uns überzeugen, daß die Gesetze der Natur der Willkühr Gottes, des allmächtigen und unabhängigen Schöpfers, der schaffen kann, was er will, d) unterworfen sind. Der Blinde, der Taube, hat er nicht eben die sinnlichen Werkzeuge, die wir haben? Aber, sie sind ihm verschlossen. Der Lahme hat an den äusserlichen Gliedern des Leibes zuweilen keinen Mangel; aber, es steht ihm nicht frey, sie zu bewegen. Der Wahnwitzige hat eben so wohl als wir eine menschliche Seele; aber, diese findet Hindernisse in ihrer Wirksamkeit, sie kann sich keine deutlichen Begriffe, keine richtigen Vorstellungen machen. — Warum haben nun diese Elenden die Vollkommenheiten nicht, zu denen doch die Anlage in ihnen vorhanden ist? Er, der uns im Mutterleibe bereitete, e) hat dadurch, daß er auch den Tauben, den Stummen, den Blinden u. s. w. gemacht hat, bewiesen, daß er an die Gesetze der Natur, die Er machte, nicht gebunden sey. Der Anblick eines jeden Elenden diene uns also zur lebhaften Erinnerung und Ueberzeugung, daß Gott nach seinem freyen Willen diesem die Vollkommenheiten versagt habe, die er uns aus milder Güte mittheilte. Auf diese Art, **Meine Theuersten**, soll der Elende die Ehre des Höchsten verherrlichen.

2) Gott giebt uns Veranlassung, ihn wegen der Vorzüge, die er uns vor diesen Elenden gegeben, dankbar zu verherrlichen.

Ein gesunder Leib, und eine mit allen nothwendigen Vollkommenheiten begabte Seele ist als der Grund aller menschlichen Glückseeligkeit anzusehen. Lasset eines von beiden fehlen! so ist der Mensch aller Glückseeligkeit unfähig, und in einem bedauernswürdigen Zustande. Wie beträchtlich und schätzenswerth ist also die Wohlthat, die uns der Herr dann erzeiget, wenn er uns mit allen Erfodernissen vollkommener und an Leib und Seele gesunder Menschen gebohren werden lässet! Wie viel Anlaß und Auffoderung haben wir dann nicht, ihn wegen unsers herrlich gebildeten und brauchbaren Leibes und wegen der uns mitgetheilten Vollkommenheit unsrer Seele innigst zu preisen!

Gemeiniglich aber werden diese göttlichen Wohlthaten nicht erkannt und gebührend geschätzt. Da der Schöpfer die mehresten Menschen mit diesen Vorzügen segnet; so glauben wir insgemein, sie wären nothwendig, wir hätten sie erhalten müssen. Wir verkennen den Werth derselbigen; vergessen es undank-

d) Ps. 115, 3. e) Ps. 139, 13. 14.

dankbarer Weise, dem Herrn unsern Leib und unsre Seele zu heiligen. f) Allein, die Ansicht eines Elenden kann uns zur Erkenntniß bringen. Der erste Gedanke, der uns dabey entgegen kommt, ist dieser: Hat ihn nicht auch der gemacht, der mich im Mutterleibe bildete? g) Gleichwohl ist er so elend, und ich, ich bin so glücklich! Womit hab ich diesen Vorzug vor ihm verdient? — Sein Elend verursacht folglich bey uns eine lebhafte Empfindung unsrer sonst unerkannten Glückseeligkeit. Gott stellet ihn neben uns, damit in unserm Geiste heisse Empfindungen der Dankbarkeit gegen unsern gütigen Schöpfer rege werden, damit die anschauende Betrachtung seines traurigen Zustandes uns bewege, mit freudigem Danke den gegen uns so wohlthätigen Schöpfer zu ehren.

Ich jauchze, daß ich sehen kann, und hören, und empfinden,
Und reden. — Beten will ich an, Gott sehen und empfinden.
Mein Mund sey voll von seinem Dank, und seiner Schöpfung Lobgesang
Sey mein Gehör gewidmet!

II. Es ist wahr, Meine Geliebten, daß der, welchen Gott in einem unvollkommenen, fehlerhaften Zustande gebohren werden läßt, weniger glücklich ist als wir Andern. Allein, wie leicht ist es nicht unserm Gott, ihm in der künftigen Welt die Leiden zu ersetzen, die er zur Ehre Gottes und zum Besten vieler Menschen hat erdulden müssen! Kann der Elende nicht selbst in diesem Leben froh und glücklich seyn: So trägt er gleichwohl, der Absicht Gottes nach, vieles dazu bey, daß Andere glücklich werden. Das will ich beweisen.

1) Sein Elend fodert uns auf, die Pflicht der Menschenliebe auszuüben.

Je wichtiger diese Tugend, als das ächte Kennzeichen wahrer Bekenner Jesu, h) ist; desto mehrere Bewegungsgründe gab uns Gott zur Ausübung derselben. Unter diese Ermunterungen zur Nächstenliebe können wir auch die Eindrücke rechnen, welche der Anblick der Krüppel und Uebelgebildeten auf uns macht. Solche traurige Gegenstände erregen unser ganzes Mitleid. Der Weichling zwar sucht sich von ihnen entfernt zu halten; ihm eckelt, so bald er einen Menschen erblickt, gegen den die Natur weniger gütig als gegen ihn gewesen ist. Der Christ im Gegentheil sieht jeden Elenden als einen Gegenstand seiner Menschenliebe an. Nie wird er die himmelschreyende Sünde begehen, die Gott so nachdrücklich verbietet: Du sollst dem Tauben nicht fluchen, nicht böse über seine Taubheit werden, oder ihn spotten: du sollst dem Blinden keinen Anstoß setzen, daß er fallen müsse. — Verflucht sey, wer einen

f) 1 Kor. 6, 20. g) Hiob 31, 15. h) Joh. 13, 35.

nen Blinden irre macht auf dem Wege! i) Wärmstes Mitleiden und Erbarmen wird er beim Anblick der Elenden empfinden; nach allen Kräften sich bestreben, ihr Elend ihnen zu erleichtern, damit er wie Hiob sagen könne: Ich war des Blinden Aug, des Lahmen Fuß. k) Dadurch handelt der Christ den Absichten Gottes gemäß, der auch deßwegen einige Menschen fehlerhaft gebohren werden lässet, um uns Gelegenheit zu geben, daß wir die vornehmste Christenthumspflicht, Menschenliebe, ausüben können. l) Aber der Herr lehrt uns auch

2) die Unvollkommenheit dieses Lebens erwägen, und nach einer bessern Welt trachten.

Allerdings hat das gegenwärtige Leben viele Annehmlichkeiten; der allmächtige Schöpfer hat die Beweise seiner Güte über die ganze Erde verbreitet. m) Müssen gleich einige unter uns das Elend des Menschenlebens nachdrücklich fühlen: So sind doch deren viele, und man darf sagen, weit mehrere, die dieß Elend gar nicht, oder nicht so sehr empfinden; da das Gefühl des Vergnügens, welches diese Erde darbietet, bey ihnen das Uebergewicht hat. Aber, wie leicht werden solche Glückliche an die gegenwärtige Welt gefesselt! und wie nothwendig und heilsam ist es für sie, die Unvollkommenheit dieses Erdenlebens zu erkennen, damit sie die Welt nicht zu sehr und übermäßig lieb haben, n) sondern nach den Gütern des Geistes und nach der Glückseeligkeit jener zukünftigen Welt trachten!

Ich werde, ohne zu irren, behaupten können, daß der Herr, um uns diese Betrachtungen leichter zu machen, einige unsrer Brüder von ihrer Geburt an elend machet. Wir sehen Menschen, die nie im Stande gewesen sind, die Glückseeligkeit dieses Lebens zu schmecken, deren Auge nie das Licht der Sonne erblickt, deren Ohr nie einen Schall vernommen hat u. s. w. Und doch hat Gott diese so wohl als uns zur Glückseeligkeit bestimmt. Muß uns das nicht überzeugen, daß die Absicht des Herrn mit uns in diesem gegenwärtigen Leben noch nicht erreicht werde, daß ein besseres und vollkommeneres Leben uns in jener Welt bereitet sey, nach welchem wir mit angestrengtester Sorgfalt ringen müssen?

Lasset uns, Geliebte, diesen Absichten Gottes weiter nachdenken, aber auch uns denselben gemäß beweisen! So oft wir Elende erblicken, welche Augen haben und nicht sehen; Ohren haben, und nicht hören; Hände und Füsse haben, aber

i) 3 B. Mos. 19, 14. 5 B. Mos. 27, 18. k) Hiob 29, 15. l) 5 B. Mos. 15, 11.
m) Ps. 104, 24. n) 1 Joh. 2, 14.

aber sie nicht gebrauchen, des gegenwärtigen Lebens sich also nicht freuen können; Blödsinnige, die aus Mangel des Verstandes zu keiner Art des Gewerbes geschickt sind: So oft laßt uns bedenken, Gott stellet uns diese mitleidswürdigen Menschen vor Augen, damit in unserm Geiste Empfindungen des Danks gegen ihn rege werden, und wir mit tiefem Gefühl in einem andern und bessern Verstande, als jener Pharisäer, sagen mögen: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere, wie diese elende, an Leib und Seele unvollkommenen, Leute. o) Und diese Dankbarkeit wollen wir thätig beweisen dadurch, daß wir Leib und Geist dem grossen Schöpfer heiligen, p) und vom Herzen zu ihm sagen:

Meinen Leib und meine Seele, sammt den Sinnen und Verstand,
Großer Gott, ich dir empfehle, dir, und deiner Allmachtshand.
Ach, nimm von mir Leib, Seel und Geist, ja alles, was Mensch ist und heißt!
Ich will mich dir verschreiben, dein Eigenthum zu bleiben!

Endlich, Meine Theuersten, soll der Anblick unvollkommener Menschen uns in der Hofnung eines künftigen bessern Lebens befestigen! Welch eine Freude wird uns entzücken, wenn wir die Frommen, die hier elende Menschen waren, dort vollkommen erblicken werden! wenn der Taube, der hier kein Wort hören konnte, die Jubelgesänge des Himmels vernehmen; wenn der Blinde die Herrlichkeit des neuen Jerusalems sehen; wenn der Stumme seinem Gott und Erlöser unter den Chören der Engel ein freudiges Hallelujah anstimmen; wenn der Lahme dort löcken oder springen wird, wie ein Hirsch, q) und vor dem Herrn wandeln im Lande der Lebendigen; r) wenn die Hände, die hier keine Kraft haben, die Siegespalmen in das Paradies Gottes tragen werden; s) — — Gott! welche herrliche Veränderung! Dieß sey der Trost für alle, die hier über ihre Unvollkommenheiten und Gebrechen seufzen, aber sie auch mit Geduld und Gottergebenheit tragen! Im Grabe werden sie alle Mängel und Unvollkommenheiten zurücke lassen; ihr Leib soll dem verklärten Leibe Jesu Christi ähnlich werden! t) — Für uns alle wird es ein Stück der Seeligkeit seyn, wenn wir die Mitgenossen unsrer himmlischen Freuden vollkommen, nach Leib und Seele vollkommen sehen, wenn wir keine Gegenstände mehr erblicken werden, die unsern Schmerz und unser, oft ohnmächtiges, Mitleiden erregen. Denn

Was

o) Luc. 18, 11. p) Röm. 12, 1. q) Jes. 35, 6. r) Ps. 116, s) Off. Joh. 7, 9. t) Phil. 3, 21.

Was hier leidet, seufzt und fleht, wird nicht ewig untergehen.
Irdisch werd ich ausgesä't, himmlisch werd ich auferstehen.
Zur Verwesung sink ich ein; dann werd ich unsterblich seyn.

Unverweslich, frey von Leiden, im verklärten Lichte rein,
Wird mein Leib in ew'gen Freuden herrlich bey dem Mittler seyn.
Gott! wie beugt sich meine Schuld dankbar gnug für deine Huld,
Daß du, Herr, mein ganzes Wesen hast zur Ewigkeit erlesen! Amen!

Am fünften Sonntag nach Trinitatis.

Von Herrn Pastor **Wahl** in Erfurt.

Wer giebt den Flüssen ihren Lauf? Wer heißt das Meer uns regnen?
Wer schließt den Schooß desselben auf, mit Vorrath uns zu segnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit! Gott! deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen. Amen!

So gewiß es ist, And. Zuhörer, daß die Welt in gewisser Rücksicht ein Thal des Jammers genennet zu werden verdienet; so gewiß ist es auch, daß wir auf derselben manchfache Freuden antreffen, die uns auf den grossen Vater und Wohlthäter der Menschen, der uns allerley Gutes reichlich zu geniessen giebt, aufmerksam machen. Wir sind hier Pilgrime, und daher öftern Abwechslungen unterworfen. Denket euch einen Wanderer! Bald kommt er in eine Herberge, wo er einen freundschaftlichen Wirth findet, der ihn erquickt und ihm alle mögliche Bequemlichkeit schaffet; bald betritt er eine andere, wo ihm mürrisch begegnet und nichts als ein hartes Lager verstattet wird. Bald trift er eine angenehme Reisegesellschaft an, in der er seinen Weg munter und unter vergnügten Gesprächen fortsetzt; bald muß er einsame Wege allein und unter Furcht vor Räubern wandeln. Bald betritt sein Fuß rauhe oder schlüpfrige Pfade; bald geht er freudig durch reizende Gefilde, wo er hier eine blumichte Wiese, dort einen majestätisch dunkeln Wald; hier ein anmuthiges Thal, dort eine prachtvolle Höhe; hier bunte frohe Heerden, dort eine Schaar muntrer Vögel in die Lüfte steigen sieht. Hier rauscht ein Silberbach vor ihm vorüber; dort wandelt er am Ufer einer See, deren spielende Wellen und Bewohner sein Auge auf sich ziehen.

O es ist nicht möglich, Meine Theuersten, daß, wenn wir mit ofnen Augen und fühlenden Herzen durch diese Welt gehen, wir nicht überall Spuhren der Wunderhand Gottes entdecken und dadurch zur freudigen Anbetung desselben ermuntert werden sollten. Der Gottesverehrer Hiob ward in den traurigsten Zustand versezt. Um sich her sah er nicht als schauervolle Verwüstung — an sich selbst erblickte er Krankheit und Verwesung in ihrer fürchterlichsten Gestalt. Bey dem allen konnte er den weisen und wohlthätigen Schöpfer nicht verkennen. Mitten im Jammer hob er seine Augen auf und betrachtete Gottes grosse Werke. Sein Herz fieng nun an, froher zu schlagen, seine Schmerzen wurden ihm erträglicher — es regte sich in ihm die Hofnung, die Hand, die ihn verwundet hatte, werde ihn auch heilen. Bey Gott, sagt er, a) ist Weisheit und Gewalt, Rath und Verstand. Frage doch das Vieh, das wird dichs lehren und die Vögel unter dem Himmel werden dirs sagen. Oder rede mit der Erde, die wird dich unterrichten; die Fische im Meer werden dirs erzählen. Diese leztern Geschöpfe, M. Fr. sollen uns izt unterrichten, wie groß und anbetenswürdig der Herr sey.

Evangelium, Luc. 5, 1—11.

Es begab sich aber, da sich das Volk zu Jesu drang, zu hören das Wort Gottes, und er stund am See Genezareth. Und sahe zwey Schiffe am See stehen, die Fischer aber waren ausgetretten, und wuschen ihre Netze, trat er in der Schiffe eines, welches Simonis war, und bat ihn, daß ers ein wenig vom Lande führte. Und er sazte sich, und lehrte das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehöret zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet euer Netz aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine grosse Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen, und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen, und fülleten beyde Schiffe voll, also, daß sie sunken. Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knien, und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihm ein Schrecken angekommen, und alle, die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie mit einander gethan hatten. Desselbigen gleichen auch Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führten die Schiffe zu Lande, und verliessen alles, und folgeten ihm nach.

Die-

a) Hiob 12, 7. f.

Dieser Text giebt uns Anlaß,

von den Geschöpfen, die im Wasser leben,

zu reden.

Die Natur dieser Thiere ist von der Natur derer, welche auf dem Lande wohnen, sehr weit unterschieden. Die Luft ist das Element, worin diese sich aufhalten; und sie würden sterben müssen, wenn sie es mit dem Wasser vertauschen sollten. Jene hingegen finden ihr Leben im Wasser; und es würde ihr Tod seyn, wenn sie dasselbe entbehren und sich auf dem Lande in der Luft aufhalten sollten. Ihr Körperbau ist daher auch ganz anders als bey jenen eingerichtet. Jedes Geschöpf, das im Wasser lebt, trägt eine mit Luft angefüllte Blase in der Brust, die es leichter, folglich geschickt macht, in die Länge und Queere fortzuschiessen, sich umzuwenden, auf- und niederzufahren, sich auf manchfache Art zu bewegen und mit den Floßfedern fortzurudern. Es hat auch unten am Kopf gewisse kleine Bälge, die mit tausend über einander liegenden Fasern durchflochten sind. Diese Bälge oder Lungen sind mit doppelten leinernen Platten bedeckt, die sich stets einbiegen. Dadurch wird das Thier fähig, Odem zu hohlen und aus dem Wasser alle darin befindlichen Lufttheilchen an sich zu schöpfen.

Nirgend ist ein größrer Reichthum anzutreffen, als in der Wasserwelt. Es giebt in derselben Fische, d. h. Thiere, die mit Schuppen und Floßfedern versehen sind, Schaalthiere, die in ein Gehäuß eingeschlossen oder nur mit einem Schilde bedeckt sind; Meerwunder, oder solche Geschöpfe, welche zwo Gestalten haben, wie die Seejungfer, oder das Seepferd; Wasservögel, Insekten, und solche, die im Wasser und auf dem Lande leben können. Jede Gattung hat ihre eigne Gewohnheit, Speise und Wohnung. Einige verbreiten sich in der Tiefe, in den unergründlichen Schlünden des Meers; andere hängen sich an die Klippen oder an Seegewächse; andere halten sich im Sande am Ufer und im Schaum auf, den die anstossenden Wasserwogen zurück lassen.

Wie schwehr würde es uns fallen, die ungeheure Menge und die verschiedenen Arten der Wasserbewohner zu berechnen! Wann würden wir mit dieser Rechnung fertig werden und eine Summe bestimmmen können, da noch stets neue Geschöpfe im Weltmeer entdeckt werden! Sicher ist es, daß im Wasser weit mehr Thiere leben, als auf dem Lande. Denn einmahl macht das Weltmeer den größten Theil des Erdbodens aus; und dann ist die Fruchtbarkeit der

meisten

meisten Bewohner desselben so groß, daß sie unter andern Thieren nirgend ihres gleichen findet.

Wer kann ohne Verwunderung seine Augen auf den König der Seethiere, den Wallfisch, richten. Er ist wie ein Palast hoch und weit gebaut. Seine Knochen sind fest wie Erz, und seine Ribben wie eiserne Stäbe; seine glänzende Haut ist wie ein starker Schild, der den Pfeilen trotzet, und der Lanzen spottet. Ganze Ströhme gießt er in seinen weiten Schlund; er trinkt — und hoch aufgethürmte Wellen legen sich. Seine Augen glänzen, wie die Morgenröthe — seine Nase gleicht einem Meerstrudel. Seine Fußtapfen wird der Schiffer weit hinter ihm gewahr, und sein Schaum bedeckt die grünen Wellen mit weißen Ringen. Seine Spiele machen die Fluthen gleichsam siedend, wie in einem Kessel, und schwärzen das Meer durch den aufgewühlten Schlamm. Seines gleichen trägt die Erde nicht auf ihrer weiten Ebene. Ganze Flotten müssen, wenn er zornig ist, in Furcht stehen, von ihm in den Abgrund gestürzt zu werden.

Das Krokodill — Behemoth nennt es Hiob, der es sehr treffend schildert, b) — ist ganz in einen harten Panzer eingeschlossen, von dem alle Flintenkugeln zurückprellen. Der Kopf ist mit grossen viereckigten Schuppen bedeckt; am Körper sitzen mehr als zwanzig Queer-Reihen viereckigter Stücke, durch welche kein Gewehr eindringen kan. Es wird oft 20 Fuß lang. Indessen hat dieß fürchterliche Thier nach Maßgabe seiner Größe und Stärke wenig Herzhaftigkeit. Bey jedem lauten Getöse verbirgt es sich im Wasser. Der grausame Tiger kämpft mit ihm, und tödtet es insgemein mit seinen spitzigen Klauen.

Man betrachte unter andern noch die gefiederten Bewohner des Wassers! Der Schöpfer hat ihnen einen gewissen fetten und klebrichten Saft in den Schnabel gelegt; damit bestreichen sie ihre Federn, damit sie kein Wasser fangen, und ihre Haut von demselben nicht berührt und ihr Leib erkaltet werde. Sie haben flache und breite Platten an den Füßen, deren Zehen vermittelst einer ausgespannten diken Haut verbunden sind, die sie statt der Ruder brauchen, womit sie das Wasser zurückstossen und fortstreichen.

Man gehe von den grossen Seethieren biß zu den kleinsten schwimmenden Geschöpfen fort, wovon einige in einem einzigen Wassertropfen soviel Raum, als die Wallfische in der offnen See, zu ihrem Aufenthalt finden! Welch eine Menge und Manchfaltigkeit! Wie sehr, wenn wir sie durchs Vergrösserungsglas ansehen, müssen wir über ihre Gestalt, Wohnung und Erhaltungsart erstau-

b) Hiob 41.

staunen! Und wenn wir sie genug beobachtet haben, müssen wir doch bekennen, daß wir nur das Wenigste davon verstehen.

Noch mehr, Meine Theuersten! Auf wie vielfache Weise können wir uns der Seegeschöpfe zu unsrer Erhaltung und zu unserm Nutzen bedienen! Wie unentbehrlich sind sie jenen Ländern, welche ein ewiger Schnee bedeckt, daß kein Korn gebaut werden kann! Die Einwohner derselben wissen sich aus dem gedörrten Fleisch dieser Thiere ein Brod zuzubereiten, oder durch den Handel mit demselben ihren Bedürfnissen abzuhelfen. Das Fett brauchen sie statt des Oels, und die Gräten müssen ihre Waffen und Hausgeräth werden. Ein reicher Fischzug, dergleichen im heut. Evangelio erzählt wird, ist ihnen eben das, was bey uns eine gesegnete Erndte ist. Wie erheblich sind nicht die Vortheile, wie unermeßlich die Reichthümer, welche die Fische so manchen Völkern verschaffen! Viele tausend Menschen werden durch den Handel mit ihnen ernährt. Wie oft werden wir an unsern Tafeln durch den Genuß derselben vergnügt; und wie viele Bequemlichkeiten, wie manche nutzbare Dinge müßten wir entbehren, hätte uns Gott nicht mit diesen Geschöpfen versorgt und die Kunst gelehrt, uns derselben zu bemeistern. — Doch dies alles, was wir bißher sagten, sey nur eine Anleitung zu weiterem Nachdenken! — Izt wollen wir noch einiges zu unsrer Erbauung reden.

Die größesten Weisen, die sich mit Betrachtung der Seethiere beschäftigt haben, müssen nach so viel gemachten Entdeckungen doch gestehen, daß sie bey ihrem Nachforschen nur immer mehr auf ihre Schwäche und den unermeßlichen Reichthum der Natur geführet werden. Ja, Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit, kann nicht besser erkannt werden, als wenn man seine Werke betrachtet. c) Die Menge, Manchfaltigkeit, Größe, Schönheit, Ordnung, und der Nutzen derer Geschöpfe, die sich im Wasser regen, läßt uns nothwendig auf das Daseyn eines mächtigen, weisen und gütigen Urhebers derselbigen schliessen. O wie reich muß der Gott seyn, der eine so zahllose Menge herrlicher und nützlicher Geschöpfe hervorgebracht hat; und wie allmächtig!

Er ordnet alles, wie er will. Was schädlich ist, macht er nützlich, und das Nützliche schädlich. Einige seiner Geschöpfe läßt er die Luft, andere das Wasser athmen, da er sie alle hätte so einrichten können, daß sie in Einem Elemente lebten: Aber, er wollte bey dieser Verschiedenheit zeigen, daß er noch weit mehr thun könne, um den Menschen ein abwechselndes Vergnügen zu verschaffen. Wir erkennen daraus, daß nichts in der Welt schlechterdings nothwendig

c) Röm. 1, 20.

dig ist, sondern alles von Gottes Willkühr abhänge, und daß er eine ganz andere Welt hätte schaffen können. Wie nöthig ist es aber, daß wir uns in die Ordnung, die einmahl von Gott gemacht worden ist, fügen, und gleichsam in dem Kreise bleiben, den Er uns angewiesen, wenn wir nicht unglücklich werden wollen! So wenig die Fische ohne Wasser und die Geschöpfe auf dem Lande ohne Luft leben, so wenig beyde mit einander wechseln können: so wenig dürfen wir uns die Hofnung machen, daß es uns gelingen werde, wenn wir uns aus der Lage, in die wir gesezt worden sind, uns begeben, oder Dinge wagen, die unsre Fähigkeiten übersteigen. Unsre Natur verlangt, daß wir ein mäßiges Leben führen; ergeben wir uns aber der Ausschweifung, so stehen wir eben so sehr in Gefahr, als wenn wir das Wasser statt der Luft erwählen und in die Tiefen des Meers steigen wollten. Gott hat die Seeligkeit nur denen verheissen, die an Jesum glauben, d. h. die sich durch seine unendliche Liebe, da er sich für die menschlichen Sünden aufopferte, bewegen lassen, tugendhaft und gottseelig zu leben, und ihn, der sie so theuer erkauft hat, an ihrem Geist und Leibe preisen. Wie genau müssen wir daher diese Vorschrift beobachten, und ihm, unserm Erlöser, unser Lebenlang dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist!

Wie groß ist Gottes Güte, daß er die Geschöpfe im Wasser zu unserm Nutzen und Vergnügen geschaffen hat, ohne daß wir uns über ihre Schädlichkeit beklagen dürfen! Wie wunderbar ist es, daß diese unvernünftigsten unter den lebendigen Kreaturen die Lehrmeister der Menschen haben werden und sie die Kunst lehren müssen, sich einen Weg durch das weite Meer zu bahnen! Wie viel Annehmlichkeiten und Vortheile würden wir vermissen, wenn Gott diese Geschöpfe nicht geschaffen hätte! Wie können wohl manche Länder mehr gestraft werden, als wenn ihnen das wiederfährt, was der Herr einst den Aegyptern drohen ließ: Die Fischer werden trauern, und alle die, so Angel ins Wasser werfen, werden klagen, und die, so Netze ins Wasser werfen, werden betrübt seyn. Es werden mit Schande bestehen, die da gute Garne wirken und Netze stricken, und die da Behälter haben, samt allen, die Teiche um Lohn machen, werden bekümmert seyn. d) Ein glaubwürdiger Reisebeschreiber erzählt, daß die Fischerey in Aegypten zu der Zeit, da das Wasser aus dem See Möris in den Nil abläuft, dem Könige täglich ein Talent, und wenn es wieder aus dem Nil in die See tritt, zwanzig Minen einbringe. Jenes macht ungefähr, wenn man das Silbergewicht annimmt, sechs und achtzig, dieses aber sieben und neunzig Pfunde.

d) Jes. 19, 8 — 10.

Wie groß ist der Herr in den Geschäften seiner Macht und Güte! Rühmet also, ihr Menschen, preiset und verherrlicht den Gott Himmels und der Erde! Macht euer Herz zum Dankaltar, und lasset eure Lobopfer auf demselben sich täglich entzünden! Eure Zunge müsse ohne Aufhören die grossen Thaten Gottes verkündigen! Was hilft es, wenn wir das grosse und weite Reich der Macht Gottes bewundern, und ihm doch immer den engen Raum unsers Herzens streitig machen!

O laßt uns immer uns selbst fragen: Wer bin ich, o Herr, daß du so grosse Dinge an mir gethan, mich so reichlich mit den schönsten Gütern versorgt und mir so viel Freude gegönnet hast! Was hab ich dagegen gethan, um meine Dankbarkeit gegen dich zu bezeugen? Bin ich den Pflichten meines Berufs treu gewesen? Hab ich als vernünftiger Mensch, als Christ gelebt? War ich reich an Werken der Liebe, Sanftmuth und Gerechtigkeit? Schlug mein Herz zärtlich gegen dich und meine Brüder? Athmete ich die Luft, um dein Lob aus meinem Munde ertönen lassen, und anständige, erbauliche, nützliche Gespräche zu führen? oder ließ ich mich von meinen Leidenschaften, wie von Wasserwogen, umher treiben, und in den Abgrund des Lasters stürzen? — O wie sehr müssen wir unsers bißherigen Betragens uns schämen! wie fest uns entschliessen, die Werke Gottes nach der Absicht, wozu sie geschaffen worden sind, zu gebrauchen und den grossen Schöpfer zu verherrlichen! Unsere Besserung müsse desto schneller wachsen, unsre Tugend desto reiner und vollkommener werden, je deutlicher wir durch die Kreaturen von Gottes Grösse und Liebe überzeugt werden! Was kann unser Vertrauen auf seine Hülfe mehr stärken, als die Erinnerung, wie wunderbar Er die Welt regiert! Wir sehen, daß die Fische im Meer versorgt werden; sollten wir wohl zweifeln können, daß Gott um so vielmehr uns, denen er die Herrschaft über dieselben gegeben hat, ernähren werde! Nein, Gott, mein Vater!

Was mir in diesem Leben noch nüzt, wirst du mir geben;
Du giebsts; ich hoff auf dich. Dir, Gütigster, befehle
Ich meinen Leib und Seele. Herr, segne und behüte mich! Amen!

Am

Am sechsten Sonntag nach Trinitatis.

Mensch, wie ein Rauch vergeht dein Leben, indem das Herz in Lüsten irrt:
Dem Schöpfer mußt du Antwort geben, wann er den Weltkreiß richten wird,
Ob jede Stunde, jedes Jahr für dich ein Schritt zum Himmel war?

Laß, Sünder! ab von deinen Sünden! die Jahre fliehn; der Tod säumt nicht;
Nicht immer ist der Herr zu finden; und wenn in seinem Zorngericht
Einst die Verbrecher untergehn, wirst du umsonst um Gnade flehn.

O, such ein unverlezt Gewissen, indem der Tag des Heils noch währt,
Daß, von der Sünde los gerissen, dein Herz noch heute sich bekehrt,
Und deine Seel' in Gottes Kraft ihr Heil mit Furcht und Zittern schaft. Amen!

Evangelium, Matth. 5, 20—26.

Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sachet: Racha! der ist des Raths schuldig. Wer aber sagt: du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sey willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bey ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir, warlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, biß du auch den lezten Heller bezahlest.

Unser Heiland, And. Zuhörer, vergleicht im 25. Vers unser Leben mit einem Wege, der bald, bald zu Ende geht. So lange wir noch auf diesem Wege sind, sollen wir uns auf die Ewigkeit vorbereiten und unsere Sterblichkeit täglich bedenken. Hierzu wollen wir uns heute erwecken! Die beste Anleitung giebt uns David in den Worten: Ach, Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, daß mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Siehe, meine Tage sind einer Hand breit, und mein Leben ist wie nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sie gehen dahin, wie ein Schatten, und machen sich viel vergebliche Unruhe; sie sammlen und wissen nicht, wer es kriegen wird. a) Was liegt in diesen Worten deutlicher, als die Lehre:

Unser Leben ist vergänglich und kurz. Bemerket

I. die Erklärung;

II. die Folgen dieser Lehre.

I. Zur Unsterblichkeit, zu einem ewigen Fortgang in Tugend, Glückseeligkeit und Freude, sind wir von unserm Schöpfer bestimmt, meine Theuersten! Er hat uns diese seine große und wohlthätige Absicht mit uns zu erkennen gegeben. Lange zwar waren die Menschen darüber ungewiß, empfanden den in ihrer Natur liegenden menschlichen Trieb nach einer steten und glücklichen Fortdauer, hatten aber keinen zuverlässigen Unterricht, ob er werde befriedigt werden. Endlich kam Jesus in die Welt, sezte die Unvergänglichkeit des Lebens ins hellste Licht, und verkündigte sie als den unveränderlichen Willen des Schöpfers. b)

Aber nicht die Erde ist der Ort, wo wir unser unvergängliches Leben und in demselben eine ewig dauernde und ewig anwachsende Glückseeligkeit geniessen sollen. Sie ist nur der Ort unsrer Zubereitung auf die Ewigkeit, die Schule, in der wir Gott und uns selbst erkennen lernen sollen; ein fremdes Land, in welches uns unser allmächtiger Vater gesendet hat, damit in demselben unser Verstand und Herz unter seiner Aufsicht zu den Geschäften und Freuden gebildet werden möchte, die uns in unserm ewigbleibenden Vaterlande erwarten. Dazu hat er in diesem Lande der Zubereitung alle nöthige Veranstaltungen gemacht, uns in der Natur, in den wundervollen Werken seiner Schöpfung und Vorsehung einen Spiegel seiner unendlichen Macht, Weisheit und Gnade vor Augen gestellt, und in seinem Worte uns Christen eine noch nähere Belehrung gegeben,

a) Ps. 39. 5—7. b) 1 Tim. 1, 10.

gegeben, wie wir über ihn und uns selbst denken, wie wir dieser Erkenntniß gemäß gesinnet seyn und handeln sollen, um zu dem ewigen glückseeligen Leben geschickt zu werden, das er uns bestimmt hat. Dabey läßt er es keinem an Gelegenheiten fehlen, sich diese Zeit seiner Zubereitung gehörig zu nutz zu machen; jeder, der nur auf die Empfindungen seines Gewissens und die Wege, die Gott mit ihm gehet, aufmerksam ist, findet darin die stärksten Aufmunterungen zur pflichtmäßigen Anwendung seines Erdenlebens.

So wie nun einer nach dem andern seinen Weg, d. h. die Reihe von Jahren, die nach der unfehlbaren Entscheidung Gottes für ihn zur Zubereitung auf die Ewigkeit hinlänglich war, vollendet hat; so wird er durch den Tod von der Erde abgerufen. Wohl ihm, wenn er seine Zeit und Gelegenheit gewissenhaft anwendete, sein Ziel vor Augen behielt, und ernstlich bemühet war, demselben immer näher zu kommen! Dann geht er ein zur Freude seines Herrn; dann beginnt er das wahre Leben, wozu er geschaffen ist; dann nimmt er die ewig dauernde und ewig anwachsende Glückseeligkeit in Besitz, die Gott ihm bestimmt hatte, ehe er Himmel und Erde schuf.

So ist also, Geliebte, dieß unser irdisches Leben vergänglich; es muß um der grossen Absichten willen vergänglich seyn, wozu uns Gott das Daseyn gab; und diese Vergänglichkeit desselben gehört zu seinen wohlthätigsten Einrichtungen. Wohl dem, der unter den Geschäften und Freuden dieses Lebens nie vergißt, daß dasselbe ein von Gott bestimmtes Ziel hat! c) Diese Erinnerung ist einer der mächtigsten Antriebe zum rechten Gebrauch desselben, das wahre Mittel, uns in beständiger Aufmerksamkeit auf die Absicht, wozu wir hier sind, auf die Zubereitung zu dem bessern und unvergänglichen Leben, zu erhalten. Sie ist endlich der beste Trost unter den Mühseeligkeiten und Leiden, die Gott aus weisen und väterlichen Absichten mit unserm Erdenleben verbunden hat. Darum ist es uns so sehr wichtig, die Vergänglichkeit desselben immer vor Augen zu haben, und mit David zu beten: Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, daß mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß! Lehre mich das Maaß meiner Tage mit der Absicht zu vergleichen, wozu ich da bin, damit ich sie weislich anwende, und täglich geschickter zu dem unvergänglichen Leben werde, wozu du mich bestimmt hast! Darum laß mich erkennen, wie gewiß und wie schnell mein Leben vorüber geht! —

Unser Leben ist aber nicht nur vergänglich, sondern auch sehr kurz. Meine Tage, sagt David, sind einer Hand breit bey dir, und mein Leben, selbst

c) Hiob 14, 5.

selbst mein höchstes Alter, ist wie nichts vor dir. Der König vergleicht hier die Dauer unsers Lebens mit der Ewigkeit Gottes. Wir treten durch die Geburt ins Leben, und stehen wieder am Ziel desselben, beides in einer so kurzen Zeit in Vergleichung mit der unendlichen Fortdauer Gottes, daß es ist, wie, wenn man eine Hand umwendet; daß auch die längste Lebensdauer des Menschen gegen Gottes Leben wie gar nichts anzusehen ist. Denn seine Jahre nehmen kein Ende. d) Er ist der Erste und der Lezte. e) Ehe etwas war, war Gott; und wenn nichts mehr seyn würde, würde doch Gott noch seyn und ewig bleiben. Kurz also, Freunde, kurz ist unser Leben, auch wenn wir Greise werden, und unter unsern Zeitgenossen wenige finden, denen wir nicht aus eigner Erfahrung erzählen könnten, was vor ihrer Geburt geschehen ist.

Und in diesem kurzen Leben, wie so vieles haben wir auszurichten, wenn wir die große Absicht nicht vernachlässigen wollen, wozu uns unsere Tage zugezählet werden! Unser Wohl und Wehe in der ganzen unendlichen Ewigkeit hängt an diesem Augenblick, da man eine Hand umwendet. Lernen wir in dieser so schnell vorüber eilenden Zeit nicht Gott und uns selbst erkennen; so sind wir am Ende unsers Wegs ungeschickt, in unserm Vaterlande, das im Himmel ist, unser Leben fortzusetzen; wir werden also in eine andere Gegend des unermeßlichen göttlichen Gebiets müssen verwiesen werden, wohin unbefriedigte Sehnsucht nach den Vortheilen und Freuden des Himmels uns begleiten wird. Ueben wir uns hier nicht in den Tugenden, die dort unser Geschäfte und unsre Seeligkeit seyn sollen, in Gottes und Menschenliebe; so findet uns einst der Tod unbereitet zur Annahme des Bürgerrechts im Himmel; wird werden also an den Belohnungen nicht Theil nehmen können, die dort der Tugend alle ihre Mühseeligkeiten und Aufopferungen überschwenglich vergelten sollen, oder, nach dem bildlichen Ausdruck Jesu im Evangelio: Wir werden in den Kerker geworfen werden, und nicht herauskommen, biß wir auch den lezten Heller bezahlen, welches er besonders den Unversöhnlichen und Menschenfeinden drohet. Ach! es ist ein großer, wichtiger Gedanke: Unser Leben ist kurz und vergänglich. Und es ist die höchste Weisheit, ihn nie aus den Augen zu verliehren.

Meine Lebenszeit verstreicht; stündlich eil ich zu dem Grabe;
Und was ists, das ich vielleicht, das ich noch zu leben habe?
Denk, o Mensch, an deinen Tod, säume nicht: denn Eins ist noth!

Lebe,

d) Ps. 102, 15. e) Off. Joh. 1, 18.

Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben.
Güter, die du dir erwirbst, Würden, die dir Menschen gaben;
Nichts wird dich im Tod erfreun; diese Güter sind nicht dein.

Nur ein Herz, das Gutes liebt, nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß giebt, wird dir deinen Tod versüssen.
Dieses Herz, von Gott erneut, giebt im Tode Freudigkeit.

II. Aus dem Gedanken: Unser Leben ist vergänglich und kurz, fliessen verschiedene Folgen, deren Anwendung auf Herz und Verhalten uns äusserst wichtig ist.

1) Unser Leben ist vergänglich; unser ganzer gegenwärtiger Zustand ist es; unser Glück, unser Ruhm, unsre Freuden — es ist alles eitel, es geht vorüber; nach kurzer Zeit ist es nicht mehr vorhanden. Wie so gar nichts sind alle Menschen! sagt David mit Recht. Die Könige wie ihre niedrigsten Unterthanen, die Reichen wie die Armen, die Weisen wie die Thoren, wie sind sie doch alle so gar nichts! Und gleichwohl leben sie so sicher und sorglos um die Ewigkeit, in welche sie am Ziel ihres vergänglichen Lebens hinüber gehen sollen, als wüßten sie gewiß, daß ihr Leben auf Erden kein Ende haben werde. Welch eine thörichte Art zu handeln! Auf einer Seite gewiß überzeugt seyn, daß der Tod unvermeidlich und nahe sey, und uns vor den Richter rufen werde, der unser Schicksal für die ganze Ewigkeit entscheidet; und auf der andern Seite so gesinnt seyn und leben, als wüßten wir uns auf immer vor dem Tode sicher, als wäre kein Richter und keine Ewigkeit: wie widersprechend ist das!

Wie so gar nichts, sagt David, sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Und gewiß, es hat sich seit Davids Zeiten darin nicht geändert. Noch immer ist seine Klage gerecht; noch immer leben viele auf der Erde, die, uneingedenk ihrer Vergänglichkeit und aller Folgen derselben, nur für die Erde, nur für ihre Begierden, nur für den gegenwärtigen Augenblick leben, die in ihren männlichen Jahren, wie ehmals in ihrer Jugend; und im höchsten Alter, wie sonst in ihren männlichen Jahren, alle ihre Anstalten und Einrichtungen so machen, als hätten sie eine Ewigkeit auf Erden zuzubringen Alle ihre Begierden, Absichten und Ueberlegungen sind so weit vom Tode, vom Gericht, von Gott und seinem Himmel entfernt, als der Abend vom Morgen. Ihre irdischen Entwürfe erstrecken sich weit in die Zukunft hinaus, und beschäftigen sie so ganz und unaufhörlich, daß kein Gedanke an ihre Bestimmung zur Ewigkeit Zeit und Raum bey ihnen gewinnen kann.

O ihr Bedauernswürdigen, sollte nicht das Bewußtseyn eurer Vergänglichkeit euch der stärkste Antrieb seyn, euch vor allen um das zu bekümmern, was euch einst in eurem unvergänglichen Zustande beglücken kann? Sollte nicht jeder bey sich selbst sagen: Ich weiß nicht, ob ich morgen noch hier bin; gewiß ist wenigstens, daß ich hier nur wenige Jahre zuzubringen habe, und daß ich nach Vollendung dieser kurzen und eilfertigen Zeit in einen neuen, ewig unveränderlichen Zustand übergehen werde, auf den ich mich hier zubereiten soll, damit er beglückt für mich werden möge. So sey denn das mein vornehmstes Geschäfte, dieß vergängliche Leben für jenes unvergängliche zu nützen, damit mich der Tod nicht übereile, nicht in einer zur Seeligkeit untauglichen Verfassung antreffe! —

2) Sie gehen daher, sezt David hinzu, wie ein Schatten, und machen sich viel vergebliche Unruhe; sie sammlen, und wissen nicht, wer es kriegen wird. Ja, meine Geliebten, der Mensch ist ein wahres Schattenbild. Der geringste Zufall kann ihn dem Anblick derer entziehen, die seine Schönheit und Macht, seine die Sinnlichkeit blendende Gestalt bewundern und beneiden. Ein Hauch des Windes fährt über ihn her; ein Blutstropfe stockt in seinen Adern, eine Nerve zerreißt, und er — ist nicht mehr. Dieser vergängliche Mensch, was beginnt er in diesem Zustande seiner Nichtigkeit? Er macht sich viel vergebliche Unruhe; er sinnt und arbeitet, und bekümmert und ängstigt sich, er macht sich mühseelige Tage und schlaflose Nächte, er kämpft mit tausend Hindernissen. Und warum? Um sich irdische Güter zu sammlen, die er vielleicht morgen, wenigstens bald, verlassen muß, und deren sich dann andere bemächtigen, an die er beym Erwerb dieser Schätze wohl gar nicht gedacht hat. Er sammlet, um zu sammlen, und weiß nicht, wer es kriegen wird. David tadelt damit keinesweges das Bestreben des Menschen nach irdischer Wohlfahrt. In den Gränzen der Gerechtigkeit und Mäßigung erhalten, ist dieß Bestreben eine Quelle mancher wahren und Gott gefälligen Tugend, des Fleisses, der Sparsamkeit, der Treue und des Eifers in den Pflichten des zeitlichen Berufs, der gegenseitigen Hülfleistung u. d. gl. Ja, es ist Pflicht für den Menschen, nicht gleichgültig gegen die irdischen Güter zu seyn, sondern sie auf den Wegen zu suchen, die ihm die Vorsehung eröfnet. Also nur jene ausschweifenden Bemühungen um die Güter der Erde, die in Ansehung der Zeit, welche darauf gewendet wird, mit der Kürze des Lebens in keinem Verhältniß stehen, die alle Neigungen und Kräfte des Menschen so sehr beschäftigen, daß er darüber die weit höhere Bestimmung seines irdischen Lebens, die Zubereitung auf die Ewigkeit, gering schätzt und vernachläßigt, nur diese sind verwerflich.

Laßt es uns also wohl bedenken, Meine Theuersten, daß die Erde der Ort nicht ist, wo wir unsre wahre Glückseeligkeit finden können! Zum Himmel laßt

uns empor blicken, der einst unsre Begierde nach wirklicher und bleibender Wohlfahrt befriedigen soll! Dort, dort ist unser Vaterland, wohin wir einst aus diesem Lande der Zubereitung zurückkehren werden. Dort ist das rechte Leben, gegen welches das hiesige nicht so viel ist, als ein Augenblick gegen die ganze Dauer der Welt. Daß wir durch tugendreichen Glauben geschickt werden mögen, in diesem unsern Vaterlande ein ewig beglücktes Leben zu führen, dieß sey unsre vornehmste Sorge und Bemühung, so lange wir noch auf dem Wege zu demselbigen sind.

Mein Leben ist ein Prüfungsstand; der Himmel ist mein Vaterland:
Ich finde keine Ruh auf Erden. Ich suche die zukünftge Stadt,
Die Gott selbst zubereitet hat; da soll ich erst recht glücklich werden.
Mein Leben ist ein Prüfungsstand; der Himmel ist mein Vaterland. Amen!

Am siebenten Sonntag nach Trinitatis.

Wir preisen dich, o Vater aller Güte!
Für deine Huld, mit fröhlichem Gemüthe.
Du schaffest Speise, reichlich — gern – und allen,
Und sättigest, was lebt, mit Wohlgefallen!
Sehr groß ist deine Weisheit, Gnad' und Stärke;
Und wunderbar sind alle deine Werke!
Herr, wir lobsingen deinem grossen Namen,
Und loben dich durch Jesum Christum. Amen!

Evangelium, Marc. 8, 1—9.

Zu der Zeit, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks; denn sie haben nun drey Tage bey mir verharret, und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungeessen von mir liesse heimgehen, würden sie auf dem Wege verschmachten: denn etliche waren von ferne kommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brod hie in der Wüsten, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brode? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erden lagerten. Und er nahm die sieben Brode, und dankte, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten. Und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein, und er

dankte, und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie assen aber, und wurden satt, und huben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bey vier tausend, die da geessen hatten. Und er ließ sie von sich.

Die hier erzählte Begebenheit, Geliebte, ereignete sich in einer Wüste, d. i. in einer solcher Gegend, die unbebauet und unbewohnt war und nur zur Viehweide gebraucht wurde. Durch diesen Umstand ward der Mangel an Speise, in welchem sich eine so große Menge Volks befand, noch dringender, und die Schwierigkeit, demselben abzuhelfen, noch größer. Es ist wahr, in unsern Zeiten und Gegenden läßt sich nicht leicht eine ähnliche, so dringende Noth gedenken, als diejenige war, in welche jene vier tausend Menschen versezt wurden. Indessen lehrt uns doch die Erfahrung, daß, so günstig auch unser Zeitumstände und so reich auch unsre Länder oder Städte an allen Gattungen von Nahrungsmitteln sind, und so viel Ueberfluß im Ganzen auf dem Erdboden ausgebreitet ist; daß dennoch hier und da Mangel und Dürftigkeit überhand nehmen, und viele, ach! recht viele seufzen müssen: Woher nehmen wir Brod, daß wir und die Unsrigen essen? Die Frage: Woher kommt das? verdienet billig eine sorgfältige Untersuchung. Wir wollen sie jzt anstellen, diese Untersuchung:

Woher rührt es, daß so viel Mangel und Dürftigkeit auf Erden ist?

I. Die Schuld ist nicht in Gott, sondern

II. Bey den Menschen selbst zu suchen.

I. Zur Ehre der göttlichen Vorsehung müssen wir bekennen: Gott ist nicht Schuld an dem auf der Erde ausgebreiteten Mangel. Vielmehr giebt er allen lebenden Geschöpfen ihre Speise zu rechter Zeit. Er thut seine milde Hand auf, und sättigt alles, was lebet, mit Wohlgefallen: a) Er lässet Gras wachsen für das Vieh, und Saat zum Nutzen des Menschen; er entlockt der Erde Speise. b) Jene wunderbare Sättigung der vier tausend Mann in der Wüste ist ein Bild dessen, was Gott jährlich und täglich zur Ernährung so vieler Millionen Menschen thut. Es ist sein gnädiger Wille, daß sie alle satt und froh werden, daß keiner auf seinem Wege verschmachte.

In

a) Ps. 145, 15. f. b) Ps. 104, 14.

In dieser Absicht hat unser himmlischer Vater die Natur so eingerichtet, daß sie allen seinen Geschöpfen einen unermeßlichen Vorrath von Erhaltungsmitteln darbietet. Die Erde ist voll seiner Güter. c) Wir mögen den ungeheuern Umfang unsers Erdbodens, oder die unermeßliche Anzahl der menschlichen Bedürfnisse, oder den Reichthum und die Manchfaltigkeit der Gaben Gottes betrachten: so sehen wir überall die wundervollen Wirkungen einer allgemeinen, wohlthätigen Vorsehung. Wo nur immer Menschen sind, da sind auch die zahlreichsten Mittel zur Erhaltung ihres Lebens. So weit sich die Himmel ausbreiten, so weit seine Sonne scheinet: so weit erstreckt sich auch seine milde Vatergüte, und breitet Ueberfluß, Gedeihen und Freude aus. Es ist kein Bedürfniß, für das Er nicht sorgt: kein Vergnügen, das Er nicht bereitet: keine Bequemlichkeit, die Er uns nicht verschaft. Es ist keine Kraft unsrer Seele, die Er nicht stärkt und unterhält, kein Sinn, den Er nicht durch angenehme Empfindungen befriedigt. Daher jene unendliche Manchfaltigkeit von Gewächsen, Pflanzen und Bäumen und jene unzählbare Verschiedenheit der Früchte, die zu unsrer Nahrung und Erquickung dienen. Daher jene zahllose Menge der Thiere, die zu unsrer Speise, Kleidung und Bequemlichkeit, ja selbst zu unserm Wohlleben bestimmt sind. Daher in der Höhe und in der Tiefe, auf der Erde und im Gewässer ein so überschwenglicher Reichthum an Gütern, durch welche alles, was lebet, ernährt, versorgt und erquicket wird. Die Welt ist gleichsam das unermeßliche Vorrathshauß, aus welchem der geringste Unterthan, wie der Monarch, der Dürftige wie der Reiche, der Sklave wie der freye Bürger, der Kranke wie der Gesunde, der Böse wie der Fromme alles empfängt, was er zu seiner Nahrung und Kleidung und Erquickung bedarf.

Und eben dieser reiche Ueberfluß zeugt von Gottes allgemeiner Fürsorge. Wir erstaunen, wenn wir im heut. Texte hören, daß Jesus mit sieben Broden und einigen Fischen vier tausend Menschen gespeiset habe, und daß von diesem kleinen Vorrath dennoch so viel übrig geblieben, daß damit sieben Körbe angefüllet werden konnten. Aber ist nicht die tägliche Sättigung des menschlichen Geschlechts ein ähnliches Wunder? Gott läßt aus Einem Saamkorn mehrere, zehn, sechzig, ja hundertfältig hervorkommen: und aus diesen unansehlichen Körnern bereitet er für einen grossen Theil der Menschen ihre Nahrung. Tag für Tag speiset er wenigstens tausend Millionen derselben, nicht bloß zur Nothdurft, sondern so reichlich, daß sie satt und froh werden. Er hat in die Natur einen solchen Vorrath gelegt, der alles Verlangen, selbst des Unersättlichen und Geizigen, befriedigt, und doch durch den täglichen und augenblicklichen Gebrauch nicht erschöpft wird. Es ist keine augenscheinliche Abnahme in der Welt. Die Jahrszeiten folgen in ununterbrochener Ordnung regelmäßig auf ein-

c) Ps. 104, 14.

einander, und die Erde reicht ihren jährlichen Zoll an Lebensmitteln zur Erhaltung ihrer Bewohner. Gottes unsichtbare Hand bereitet schon neue Reichthümer für die Zukunft, während daß wir von dem gegenwärtigen Ueberfluß zehren.

So hat Gott die Erde mit allem versehen, wodurch nicht nur Mangel und Dürftigkeit abgewendet, sondern auch Segen und Ueberfluß verbreitet wird. Aber, scheint nicht diese trostvolle Ueberzeugung durch die Erfahrung widerlegt, wenigstens geschwächt zu werden? Verhängt Gott nicht öfters über ganze Länder und Städte und über einzele Personen und Familien Mangel und Dürftigkeit? Krieg, Mißwachs, Erdbeben und Ueberschwemmung, verwandeln sie nicht oft das fruchtbarste Land in eine Wüste, die volkreichste Stadt in eine Einöde? Nahrungsmangel und Dürftigkeit, im Gefolge der Krankheiten und anderer Uebel, dringt oft in die Hütten der Niedrigen, und verbreitet da Elend und Jammer, wo vor Kurzem noch Ueberfluß und Wohlstand war. Aus vielen Wohnungen schallet täglich das Klaggeschrey der Kranken auf ihrem Strohlager, das Seufzen verarmter Haußväter und Haußmütter, das Winseln hungriger Kinder, das Stöhnen verschmachtender Greise und das Angstgebet der Verlaßnen zum Himmel. — Woher nehmen wir Brod für uns, und die Unsrigen? Woher Bette und Kleidung? Woher unsern Unterhalt für die Zukunft, für das Alter, für die Tage der Schwachheit? Das sind die Klagen vieler Tausende auf Erden, während daß viele hunderte bey dem Ueberfluß, der ihnen zuströhmt, sich der ausschweifendsten Freude überlassen und leichtsinnig fragen: Woher nehmen wir Zeit, Veranlassungen und Kräfte, um unsre Güter zu verprassen und des Wohllebens ganz zu geniessen? Wahrlich, ein trauriges, aber wahres Gemählde des Jammers, der auf dem Erdboden ausgebreitet ist!

Aber, läßt sich das mit der allgemeinen Fürsorge Gottes vereinigen? Laßt uns nicht übereilt urtheilen, Meine Geliebten! Jene traurigen Auftritte des Mangels und der Verwüstung stellet Gott nur äusserst selten unsern Augen dar. Stürme, Erdbeben, Ueberschwemmungen und andere Landplagen sind nur seltene Ausnahmen vom gewöhnlichen Lauf der Natur. Sie treffen nur immer einen kleinen, und im Verhältniß mit dem ganzen Erdboden fast unmerklichen Theil der Menschen. Mangel und Elend mag nach unsrer Vorstellung noch so allgemein auf der Erde seyn: so ist doch nach der Wahrheit Ueberfluß und Freude grösser und allgemeiner. Die Zahl derer, welche unter schwehrem Kummer seufzen oder von harten Unglücksfällen gedrückt werden, was ist sie gegen die Menge derer, die sich der manchfaltigen Glückseeligkeiten des Lebens erfreuen? Die Zahl der Hungrigen und Verschmachtenden, wie unbedeutend ist sie gegen die Menge derer, die sich täglich sättigen und ihres Lebens froh werden?

Das Unglück einiger Hunderte oder Tausende, was beträgt es gegen die Glückseeligkeit so vieler Millionen?

Auf diese Art ist die versorgende Güte des Schöpfers durch das Uebergewicht des Guten, das sich im Ganzen auf der Erde findet, hinlänglich gerechtfertigt. Und wir würden äusserst undankbar handeln, wenn wir bloß auf die so seltnen und zufälligen Unordnungen und Verwüstungen in der Natur sehen, und die beständige Ordnung derselben, die unveränderliche Regelmässigkeit der Jahrszeiten, den milden Einfluß der Elemente und die gewöhnlichen, so allgemein wohlthätigen Wirkungen der Natur übersehen wollten. Nein, so undankbar laßt uns gegen unsern allgemeinen Versorger nicht handeln! Anbeten laßt uns vielmehr seine allmächtige Güte, die bey aller scheinbaren Verwirrung und Unordnung dennoch die Welt erhält, und die widrigsten Dinge in der Natur zum allgemeinen Wohl vereiniget! Anbeten laßt uns den unendlich Gütigen, der Vater ist, auch wann er züchtigt, der erfreuet, wann er betrübet. Anbeten laßt uns den Allmächtigen, der aus dem Elend Glückseeligkeit, aus dem Untergang Leben, aus der Wüste ein Paradies, aus dem Trauern Freude und aus dem Verlust Seegen hervorzubringen weiß!

Ihr seyd itzt hoffentlich überzeugt, Geliebte, daß nicht die Kargheit der Natur, nicht der Mangel der Fürsorge Gottes die Ursache des Mangels sey, die auf der Erde ausgebreitet sind. Leitet nun hieraus selbst

II. die Folge her: Nur die Menschen sind an diesem Elend Schuld. Ich rede jedoch itzo nicht von den allgemeinen Ursachen des Mangels, die in den Thorheiten und Verschuldungen der Menschen liegen. So gewiß die Sünde überhaupt auch in dieser Absicht der Leute Verderben ist: d) so sind doch nähere Ursachen, denen wir den überhand nehmenden Mangel an den nothwendigen Bedürfnissen dieses Lebens zuschreiben müssen. Die Menschen versündigen sich in dieser Rücksicht auf dreyfache Weise.

1. Der Mangel des Fleißes und der Arbeitsamkeit ist eine der Hauptursachen der unter uns herrschenden Dürftigkeit. Gott will, wir sollen für uns selbst sorgen, und die Mittel, die er uns in die Hände gegeben, zu unserm Unterhalt gebrauchen. Dieß ist eines der Vorrechte, welche der Mensch vor den Thieren voraus hat. Diesen giebt er ihre Bedürfnisse ohne ihr Bemühen und Zuthun. Die Vögel unter dem Himmel und die übrigen Thiere säen und erndten nicht und sammlen nicht in die Scheunen, und der

d) Spr. Sal. 14, 34.

der himmlische Vater nährt sie doch. e) Der Mensch aber empfängt seine Nahrung, Kleidung und Wohnung nicht ohne seine eigne Bemühung aus den Händen der Natur. In den meisten Fällen wird uns der Stoff zu unsern Erhaltungsmitteln dargereicht; es bleibt uns aber überlassen, sie aufzusuchen, zuzubereiten und zum Genuß oder Gebrauch anzuwenden. Dazu gab uns Gott Vernunft und so manchfache Kräfte und Geschicklichkeit, durch deren rechte Anwendung wir unsern Lebensunterhalt uns verschaffen sollen. In der Vernachlässigung dieser Pflicht liegt die erste Ursache des unter uns herrschenden Mangels. Der Müssiggänger wird Armuths genug haben. f)

Und sehen wir nicht die Wahrheit dieses Ausspruchs alle Tage vor Augen? Das kann auch nicht anders seyn, da Gott nun einmahl die Ordnung gemacht hat, daß wir unsrer Hände Arbeit uns nähren sollen. Die Dürftigen, die uns auf den Strassen und Spaziergängen aufstossen, sind es allemahl abgelebte Greise, oder kranke und entkräftete Personen, denen die Kraft, nicht aber die Lust zu arbeiten fehlt? Nein, es sind öfters Menschen von gesunden, starken Gliedern, die nur durch angenommene Schwachheit, auch erzwungne Seufzer und Thränen, durch willkührliche Verzerrungen ihres Gesichts und durch elende Kleidung unsre Sinnen täuschen, und unsre Gutherzigkeit mißbrauchen wollen. Gewiß, hunderte von denen, welche von milden Stiftungen (deren unsre Stadt vielleicht mehr zu viel, als zu wenig hat) leben und das Bettelbrod essen, würden ihr eignes Brod geniessen können, wenn sie durch treue Anwendung ihrer Kräfte und Fähigkeiten sich ihren Unterhalt zu verschaffen suchten. Wie ist es anders möglich, als daß Elend und Dürftigkeit in einer Familie herrschen muß, in welcher Ordnung in Geschäften und arbeitsame Thätigkeit fehlt; in welcher der Vater und die Mutter statt des Unterrichts in der Religion die Kinder in der Kunst zu betteln unterrichten; in welcher das Herz der Kleinen nicht zur Tugend, zum Fleiß und zur Sittsamkeit, sondern durch die Lehren und das Beyspiel der Eltern zur Verstellung, zur Faulheit und zum Betrug gebildet wird? Die Uebertretung der wohlthätigen Vorschrift Gottes: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, führt schon ihre natürliche Strafe mit sich. Der Müssiggänger ist selbst Schuld, wenn er bey der Menge der Nahrungsmittel darbet oder vor Hunger verschmachtet.

2. Durch unvernünftigen und verschwenderischen Gebrauch der Gaben Gottes wird Mangel und Dürftigkeit auf der Erde verbreitet. Das gesättigte Volk im Evangelio samlete den übrig gebliebenen Vorrath sorgfältig; sie huben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Schon die Vernunft lehrt uns, daß man die Gaben und Vortheile, die uns Gott zuwen- det,

e) Matth. 6, 26. f) Spr. Sal. 28, 19.

det, mäßig gebrauchen und in den Tagen des Ueberflusses auf die Zeiten des Mangels denken müsse. g) O wie viele Umstände und Veränderungen, die die menschliche Natur nicht vorhersehen kann, können es schwehr machen, dasjenige in gehöriger Anzahl zu erlangen, was zu Erhaltung unsers Lebens erfodert wird! Und doch überlassen sich so viele Menschen der Ueppigkeit, und verschwenden oft in Einem Tage, was viele Wochen zu ihrem Unterhalt hin eichen würde! Was funfzig Familien nothdürftig sättigen könnte, wird oft an Einer leckern Tafel verpraßt. Der Begierde, alles, wornach die Sinne lüstern sind, zu geniessen, opfert man alles auf, seine Zeit, seine Kräfte, den häuslichen Wohlstand, das Glück der Seinigen, selbst Religion und Gewissen. Man wird oft, um nur seine Prachtliebe und Wollust nicht einzuschränken, zum schändlichen Falliten, der seine Mitmenschen, oft gar Wittwen und Waisen, um ihr Vermögen, und, was noch mehr ist, um die Ruhe und Glückseeligkeit ihres Lebens gewissenlos betrügt. — Die Ueppigkeit ist ein Abgrund, der nie ausgefüllt wird, so viel man auch hinein wirft. Sie verschlingt nicht nur den Vorrath, den man besizt; sie hindert auch den Zuwachs und die Erwerbung desselben. Man bedenke diese traurigen Folgen, die aus der Verschwendung der Gaben Gottes entstehen: wird man dann noch fragen dürfen: Woher Mangel und Dürftigkeit rühre? Die Schlemmer müssen verarmen und zerrißne Kleider tragen. h) — Endlich:

3. Aus Mangel der Liebe und Wohlthätigkeit ist Armuth und Elend so ausgebreitet auf der Erde. Die zahlreichen Güter, mit denen Gott den Erdkreiß erfüllet hat, sollen das Band der Liebe unter seinen Menschen desto fester knüpfen, und jeden, der seine Gaben genießt, antreiben, auch den Bedürfnissen seiner Mitmenschen abzuhelfen. Wir sollten unsre Sorge nicht blos auf unsern Unterhalt einschränken, sondern auch auf die Nothleidenden ausdehnen. Aber, die meisten geniessen nur für sich allein die Gaben Gottes, zufrieden, wenn nur sie satt, reich und froh sind, ohne an die zu gedenken, die in Mangel und Armuth leben. Ja, sie überlassen sich ganz ihren ungestümmen Begierden und ausschweifenden Neigungen, gesezt, es müßte auch auf Kosten andrer geschehen und sie wären gezwungen, durch Wucher und Betrug den Dürftigen die Nahrungsmittel zu entreissen. —

O wie vieles könnten manche zur Sättigung und Erquickung der Hungrigen, Kranken und Schwachen beytragen, wenn sie mit so jammerndem Herzen, wie Jesus, die Noth andrer betrachteten, wenn sie nur von ihrem Ueberflusse, von den Summen, die sie dem Spiele preiß geben, von soviel unnüzen und verschwenderischen Ausgaben nur eine Kleinigkeit aufopfern wollten! — Lasset nur,

g) Sir. 18, 25. h) Spr. Sal. 23, 20.

Meine Theuersten, die Empfindung der Noth, unter der so viele eurer Brüder und Schwestern seufzen, euch lebendig und gegenwärtig seyn, und mitleidige Menschenliebe eure Herzen erfüllen: gewiß, ihr werdet dann selbst gedrungen werden, alles, was ihr könnet, zur Linderung des Mangels beyzutragen. Und dann werdet ihr die große Freude haben, die alle sinnlichen Vergnügungen weit überwiegt, die Freude, Wohlthäter eurer Nebenmenschen, Beförderer ihrer Glückseeligkeit und Zufriedenheit zu seyn. Ihr werdet euch auch auf die Tage des Mangels, auf die Stunde eures Todes und auf die Ewigkeit einen reichen Schatz des Trostes und des Segens bereiten: und euer Erlöser, in dessen Namen ihr seine hungrigen Brüder und Schwestern gespeiset habt, wird euch jeden aus gutem Herzen geleisteten Liebesdienst reichlich und ewig vergelten.

Ich wünsche herzlich, daß jeder, dem das Wohl Anderer und sein eigenes Glück theuer ist, sich bestreben möge, das redlich zu thun, wozu uns ein altes kraftvolles Lied ermuntert:

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht das Deine nur getreu,
Und trau des Himmels reichem Segen; so wird er bey dir werden neu:
Denn welcher seine Zuversicht auf Gott sezt, den verläßt er nicht! Amen.

Am achten Sonntag nach Trinitatis.

Großer Schöpfer, Herr der Zeit! mache mich biß an mein Ende
Dazu wachsam und bereit, daß ich recht die Zeit anwende,
Die mir noch dein weiser Rath in der Welt bestimmet hat!

Lehre mich doch, daß die Frist, die du mir noch zugemessen,
Als ein schneller Strohm verfließt; laß mich nimmermehr vergessen:
Hier ist die Erziehungszeit zu dem Glück der Ewigkeit!

Säen muß ich hier mit Fleiß zu der Erndte jenes Lebens.
O wie glücklich, daß ich weiß, dieß geschehe nicht vergebens!
Gieb, daß ich stets Saamen streu, dessen ich mich ewig freu! Amen.

Evangelium, Matth. 7, 15—23.

Sehet euch für, für den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reissende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kan man auch Trauben lesen von den Dornen? Oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kan nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kan nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

An seinen Früchten, das heist, an seinen Handlungen, soll man den Menschen erkennen. Gott hat uns allen Kräfte und Fähigkeiten zu einem thätigen und geschäftigen Leben verliehen. Diese sollen wir anwenden, um im Guten je mehr und mehr fruchtbar und dem Herrn gefällig zu werden; sollen uns nie einem trägen, unthätigen, müssigen Leben ergeben, im Recht- und Wohlthun uns stets üben. Hierzu soll uns die vorhabende Betrachtung ermuntern, die uns überzeugen wird,

daß ein beschäftigtes, gemeinnütziges Leben sehr viel zu unsrer Vollkommenheit und Glückseeligkeit beytrage. Bemerket

I. Worin ein solches Leben bestehe;

II. Wie viel es zu unsrer Vervollkommenung und Glückseeligkeit beytrage.

I. Ein thätiges, beschäftiges Leben nennen wir dasjenige, da wir, vermög unsres Standes, Amtes und Berufes, unsrer Verbindungen mit andern Menschen, so viele und so manchfache, größtentheils bestimmte, Arbeiten zu besorgen und Geschäfte auszurichten haben, als uns nur Zeit und Kräfte zu besorgen und auszurichten verstatten. Soll ein solches Leben einen wahren Werth haben, so müssen

1) diese Arbeiten, diese Geschäfte unsern Kräften, des Geistes und des Körpers, angemessen seyn. Wir müssen das, was wir zu thun und zu besorgen haben, kennen, verstehen; wir müssen die dazu erfoderliche Fähigkeit und Wissenschaften besitzen; wir müssen es, wenigstens in den meisten Fällen, mit Leichtigkeit und einer gewissen Zuversicht thun können; wir müssen uns also frühzeitig und lange genug darin geübt und eine gewisse Fertigkeit erlangt haben. Fehlt Eines von diesen Stücken, so kann ein solches Leben freylich keinen grossen Werth für uns haben; es ist Last, drückende Last, unter der wir leicht erliegen können.

2) Die Geschäfte, die wir treiben, müssen rechtmäßig, und wir von ihrer Rechtmässigkeit überzeugt seyn. Wir müssen uns derselben weder in unsrem Gewissen vor Gott, noch vor Menschen schämen dürfen; und dazu haben wir nie Ursache, sobald unsre Arbeiten weder mit der Gerechtigkeit, noch mit der Nächstenliebe, weder mit göttlichen noch menschlichen Gesetzen streiten, so niedrig und unbedeutend sie auch übrigens seyn mögen. Verwickeln wir uns hingegen in Geschäfte, die unser eignes Gewissen mißbilligt, wobey wir uns weder das Wohlgefallen noch den Segen Gottes versprechen dürfen, und den Gedanken an ihn und seine Gegenwart scheuen müssen; in Geschäfte, die von klugen und rechtschafnen Menschen für entehrend, oder doch der Mühe und Zeit, die wir darauf wenden, unwerth gehalten werden; dann hat freilich ein solches Leben um soviel weniger Werth, je geschäftiger es ist; und es kann nichts anders als Sorgen und Kümmernisse zur Folge haben. Soll unser Leben gemeinnützig seyn; so müssen wir

3) solche Geschäfte treiben, von denen wir uns für uns selbst, oder für andre wahrscheinlich Nutzen versprechen können, ob es gleich nicht nothwendig ist, daß wir diesen Nutzen bestimmt und mit Gewißheit voraussehen, oder desselben sogleich unserm Wunsch nach theilhaftig werden. Immer aufs Ungewisse und ohne Hofnung des Preises in den Schranken zu laufen, a) das muß zuletzt auch den muthigen Wettläufer ermüden. Immer zu arbeiten, und die Früchte seiner Arbeit nie einsammlen zu können, das kann auch den fleisigsten Arbeiter zuletzt verdrossen machen. Inzwischen geschieht es selten ohne unsere Schuld, daß rechtmässige, mit Verstand und Fleiß getriebene Geschäfte nicht uns und andern nützlich seyn sollten. Nur müssen wir nicht eigennützig, nicht habsüchtig seyn, nicht bloß auf uns, sondern auch aufs gemeine Beste sehen: dann wird es uns, auch bey einem sehr mittelmässigen Glück, nie weder an Antrieb zur Geschäftigkeit, noch an Belohnung für dieselbe fehlen. — Ist unser geschäftiges Leben so beschaffen, so trägt es, wie wir

II. zei-

a) 1 Kor. 9, 26.

II. zeigen wollen, sehr viel zu unserer Vervollkommenung und Glückseeligkeit bey. Denn es ist

1) das beste Mittel gegen die Langeweile, welche unstreitig eine sehr drückende Last ist. Sobald der thätige Mensch erwacht, geht er seinem Tagewerk entgegen und ordnet und verbindet alle Theile desselben mit einander. Ein Geschäfte folgt auf das andre; und die Zeit, die ihm seine Arbeiten lassen, ist gemeiniglich zu kurz, als daß es ihm an Mitteln und Gelegenheiten fehlen könnte, sie nützlich und angenehm hinzubringen. Und so fliehen Stunden, Tage und Jahre dahin, ohne daß sie ihm je lang geworden wären — er hat sie zum Recht- und Wohlthun angewendet, und sie sind in Rücksicht auf ihre Folgen für ihn nicht verlohren. Wie unglücklich ist nicht dagegen der Müssiggänger! wie oft äusserst verlegen, was er mit seiner Zeit anfangen soll! Wie ängstlich sucht er sich zu zerstreuen! wie nimmt er oft bald dieß, bald jenes vor, und findet an nichts Geschmack, und wird durch nichts befriedigt! Trauriges, elendes Leben! Das thätige hingegen ist

2) ein sichres Verwahrungsmittel vor tausend Thorheiten und sündlichen Ausschweifungen, die der Geschäftlose nur selten vermeidet, der sich gern der Thorheit und dem Laster in die Arme wirft, so bald sie ihm Zeitvertreib und Lust versprechen. Dem würdig beschäftigten Manne hingegen lassen seine Geschäfte wenig Musse übrig, und geben seinem Geiste eine zu ernsthafte Richtung, als daß er so leicht versucht werden sollte, diese wenige Musse schlecht anzuwenden. Die Liebe zur Ordnung, die ihn bey seinen Geschäften begleitet, verläßt ihn auch in seinen Erhohlungsstunden nicht. — Ein thätiges Leben ist

3) der stärkste Antrieb und das beste Mittel, alle unsre Fähigkeiten zu entwickeln, alle unsre Kräfte zu äussern, zu üben, zu stärken, und dadurch unsre wahre Vollkommenheit zu befördern. Der vernünftig geschäftige Mann, wie viel lernt er nicht mit seinem Verstande umfassen, in seinem Gedächtnisse behalten, und mit seinen Kräften ausrichten? Wie schnell lernt er ganze Reihen von Dingen und Begebenheiten gleichsam mit Einem Blick übersehen? Wie richtig trift er den Punkt, worauf alles dabey ankommt? Wie deutlich weiß er nicht die verwickelteste Sache aus einander zu setzen? — Und welche Hindernisse und Schwierigkeiten überwindet er nicht mit Muth und Zuversicht? Und sollten das nicht Vorzüge, wünschenswürdige Vorzüge seyn? Sollten sie um den Preiß eines arbeitsamen, geschäftigen Lebens zu theuer erkauft werden? Ohne gehörige Anstrengung können wir unsre Kräfte nicht üben, ohne anhaltende Uebung sie nicht stärken und erhöhen. Und wir sollten sie lieber durch ein träges, müssiges Leben schlummern lassen, diese edlen, so viel ver-

mö-

mögenden Kräfte, als daß wir sie durch Arbeitsamkeit und Geschäftigkeit erweckten und stärkten? — Ein geschäftiges Leben ist

4) die beste Gelegenheit, andern Menschen auf tausenderley Art nützlich zu werden nnd einen manichfaltigen grossen Einfluß in das gemeine Beste zu haben. Soll die Gesellschaft der Menschen bestehen, so müssen die Glieder derselben mancherley Arbeiten und Geschäfte verrichten, mit Fleiß und Treue verrichten. Der eine muß für diese, der andere für jene Gattung von Bedürfnissen, Vortheilen, Bequemlichkeiten und Vergnügungen seiner Brüder sorgen. Je mehr Arbeiten und Geschäfte dieser Art wir also auf uns nehmen und vollbringen; desto nützlicher werden wir der Gesellschaft; desto verdienter machen wir uns um das gemeine Beste. Nur der geschäftige Mann ist dankbar gegen die Gesellschaft, die ihn nährt und schützet, und ihm tausend Vortheile verschaft; er vergilt ihr, und oft mit Wucher, die Dienste, die sie ihm leistet. — Und wie weit wirkt er nicht um sich her? Für wie viele seiner nähern und entferntern Brüder von allen Ständen und Klassen denket und sorget und arbeitet er nicht mittelbarer und unmittelbarer Weise? Welche Dienste leistet er ihnen nicht durch seinen Rath und Beystand, durch seine Einsichten und Geschicklichkeit, durch Fleiß und Treue! Wie viel Böses verhindert, wie viel Gutes befördert er nicht dadurch! Und ein solches Leben sollte nicht einen grossen Wehrt haben? sollte nicht einem müssigen Leben weit vorzuziehen seyn, zumahl, da es

5) eben deßwegen eine reiche Quelle des Vergnügens und der Glückseeligkeit für uns ist? Welch ein Vergnügen, seine Kräfte zu äussern, mit Leichtigkeit, mit gutem Erfolge zu äussern! Welch ein Vergnügen, Hindernisse überstiegen, Schwierigkeiten überwunden, weitläufige Entwürfe ausgeführt, nützliche Arbeiten vollbracht, gute Absichten erreicht zu haben? Welch ein Vergnügen, wenn man sich am Ende des Tags, der Woche, des Jahrs Rechenschaft von der Anwendung seiner Zeit und Kräfte geben, sich in dem Gedanken beruhigen kann: Ich habe sie nicht verlohren, nicht verschwendet, nicht gemißbraucht; nach Gottes Willen hab ich sie angewandt, und viel gute nützliche Dinge damit ausgerichtet! Welch ein Vergnügen, wenn man sich selbst sagen darf: Ich habe meine Pflicht erfüllet, meine Stelle würdig bekleidet, vielen meiner Nebenmenschen gedienet — ich war ein Wohlthäter meiner Brüder. Welch ein Vergnügen, wenn man sich Achtung, Liebe und Dank von der ganzen Gesellschaft versprechen, und ihre Gegendienste, Ehrenbezeugungen und Belohnungen, mit guten Gewissen und im Gefühle, daß man derselben nicht unwerth sey, annehmen und gebrauchen kann!

Und wie viel müssen nicht alle diese Vergnügungen zur Glückseeligkeit des Menschen beytragen! Wie angenehm muß ihm die Rücksicht auf sein vergangenes, der Genuß seines gegenwärtigen, und die Aussicht in sein künftiges Leben seyn! Wie getrost darf er an Gott gedenken, und wie frey und zuversichtlich mit den Menschen umgehen! Wie froh muß ihn nicht das Bewußtseyn des Wachsthums seiner innern Vollkommenheit, und der Anblick des Guten, das er ausser sich gewirkt hat, machen! Wie süß muß ihm nicht jede Erhohlung, jedes unschuldige Vergnügen seyn, da er sich durch nützliche Geschäfte dazu berechtigt hat! Lauter Vortheile und Freuden, die dem Müssiggänger ganz fremde sind. Ihm sind seine Fähigkeiten, seine Kräfte nicht selten zur Last. Für ihn sind alle Tage, alle Wochen, alle Jahre seines Lebens gleich leer an Thaten und Begebenheiten, deren Andenken ihn trösten und erfreuen könnte. Ihn beschämt und verwirrt das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige; und so oft er über sich selbst nachzudenken genöthigt wird, muß er sich vor Gott und vor den Menschen scheuen. — Wie groß ist also auch in dieser Absicht der Vorzug, den jener vor diesem hat!

6) **Endlich ist ein würdig beschäftigtes Leben die beste Vorbereitung zu einem höhern, vollkommenern und glückseeligern Zustande in der künftigen Welt.** Je mehr wir hier unsere Fähigkeiten entwickeln und unsre Kräfte durch Uebung erhöhen und stärken: zu desto größern und wichtigern Dingen werden wir sie dort gebrauchen; desto mehr werden wir dort damit ausrichten können; desto geschwinder und leichter werden wir uns dort dem Ziele der höchsten Vollkommenheit nähern. Je sorgfältiger und treuer wir in dieser Provinz des Reiches Gottes das thun, was er uns da zu thun aufgetragen hat; desto mehr wird er uns in andern Provinzen seines Reichs zu thun und zu besorgen anvertrauen. Je besser wir uns hier von unserm himmlischen Vater erziehen und bilden lassen; desto besser wird er uns dort, wenn wir diesen Stand der Kindheit mit der Vollkommenheit verwechseln, gebrauchen können. Ruhe und Erquickung ohne vorhergegangene Arbeit, Belohnung ohne Verdienste, Vollkommenheit ohne den besten, treuesten Gebrauch unsrer Kräfte, Seeligkeit ohne ein thätiges, geschäftiges Leben lassen sich im Himmel so wenig als auf Erden denken, können dort so wenig als hier Statt finden. **Seelig sind, die im Herrn sterben — sie ruhen von ihrer Arbeit; ihre Werke folgen ihnen nach.** b) Welche ermunternde Aussicht für den, der ein gemeinnütziges Leben führt! **Erndten wird er dort, was er hier gesäet hat.** c) Aber auch welche trostlose, traurige Vorstellung für den Trägen, der seine Tage in schändlichem Müssiggange zubringt!

Zum

b) Off. Joh. 14, 13. c) Gal. 6, 7.

Zum thätigen, nützlich beschäftigten Leben, Meine Theuersten, sind wir alle berufen, durch die Fähigkeiten und Kräfte, die Gott uns dazu gab, und durch so viele dringende Bedürfnisse. Dadurch allein können wir seinen Willen erfüllen, seine Absichten auf Erden befördern. Dadurch können wir aus diesem sonst so kurzen und ungewissen Leben alle Vortheile ziehen, die es uns zu gewähren vermag. So geht kein Augenblick desselben ungenützt und ungenossen vorbey. So leben und wirken wir auch in andern und durch andere, oft noch in der späten Nachwelt. Danket daher Gott, wenn seine Vorsehung euch Geschäfte angewiesen hat, die euern Kräften angemessen sind und eure Zeit ausfüllen, und seyd ja nicht träge und verdrossen in der Ausrichtung derselben! Seyd nicht träge, was ihr thun sollt! d) Schmachtet nicht nach dem eingebildeten Glücke einer unthätigen Ruhe, die euch nur zu bald für diesen thörichten Wunsch strafen würde! Laßt es vielmehr gleich unserm Heilande eure Speise, euer Vergnügen seyn, das zu thun, was euch Gott aufgetragen hat, e) und unermüdet zu wirken, so lange es Tag ist, damit euch nicht die Nacht des Leidens oder des Todes überfalle, ehe ihr euer Tagewerk vollbracht habt. f) Seyd den treuen Knechten gleich, die ihr Herr, wann er kommt, es sey früh oder spät, mit seinem Dienste beschäftiget findet! So wird die Stimme euch erfreulich seyn, die einst erschallen soll, die Stimme des vergeltenden Richters: Rufe den Arbeitern, und gieb ihnen den Lohn! g) Amen!

d) Röm. 12, 11. e) Joh. 4, 34. f) Kap. 9, 4. g) Matth. 20, 8.

Am neunten Sonntag nach Trinitatis.

O Gott! laß mich gewissenhaft mein irdisch Gut verwalten!
Gewähre mir Verstand und Kraft, um weislich hauszuhalten,
Wie es mir nützt und dir gefällt, daß ich die Schätze jener Welt
Bewahr und nicht verliehre!

Gieb, daß ich nicht in Uebermuth und Stolz gestürzet werde;
Denn alles mir geschenkte Gut verlaß ich, wie die Erde.
Nie reiß ein irdischer Gewinn mein Herz zu Ueppigkeiten hin,
Die beßre Sorgen hindern. Amen!

Kein Wunsch, — das werdet ihr mir zugestehen, geliebte Zuhörer! — beherrschet das menschliche Herz so sehr, als der Wunsch, reich und begütert zu werden. Und er ist an sich, im Ganzen betrachtet, nicht tadelnswürdig. Wäre er mit Ruhe und mit Mässigung verbunden; so würde er sich in mancher Absicht rechtfertigen lassen. Denn es ist ja erlaubt, zu wünschen und Gott zu bitten, daß er uns für Armuth bewahren, unsere irdischen Geschäfte segnen, und uns mehr geben wolle, als zu den nöthigsten Bedürfnissen des Lebens erfodert wird, um die Unsrigen besser versorgen, und gegen andere Menschen desto wohlthätiger seyn zu können.

Aber, von dieser Mässigung und von diesen guten Absichten wissen die wenigsten von denen etwas, die nach Reichthum und Ueberfluß trachten. Sie wünschen, reich zu seyn, um ihren Stolz desto mehr zu befriedigen, um durch Pracht und glänzenden Aufwand die Bewunderung anderer rege zu machen. Sie wünschen, reich zu seyn, um die Welt recht zu geniessen, und immer neue Nahrung für ihre wollüstigen Begierden zu haben. Und weil sie glauben, daß nur der Besitz großer Güter glücklich mache; so ist ihr Verlangen nach Reichthum nicht allein ungestüm und ausschweifend, sondern auch so unersättlich, daß, wenn sie gleich schon reich sind, sie doch noch grössern Ueberfluß haben wollen. O wie sehr können Menschen verblendet werden, wenn der Wunsch, viel Güter zu haben, sich ihres Herzens benöthigt! Und wie nöthig ist es, sie zu warnen, und sie sowohl an das zu erinnern, was Salomo sagt: *Wer eilet, vor Begierde brennet, reich zu werden, wird nicht unschuldig, nicht von Sünde, also nicht von Unglück frey, bleiben*; a) als auch sie zu belehren, daß der Reichthum den Werth gar nicht habe, den man ihm gewöhnlich beylegt, und daß mit dem Besitz desselben viel Gefahr verbunden sey. Hierauf soll der gegenwärtige Vortrag gerichtet seyn, welcher theils denen, die wirklich reich sind, theils denen, die es zu werden wünschen, heilsam werden kann.

Evangelium, Luc. 16, 1—9.

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter, der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umbracht. Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kanst hinfort nicht Haushalter seyn. Der Haushalter sprach bey sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzet werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten:

a) Spr. Sal. 28, 30.

sten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oels. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreibe flugs funfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Waizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreibe achzig. Und der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hat. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewige Hütten.

Angezeigter Massen wollen wir

von dem irdischen Reichthum reden,

in so ferne er

I. **den Werth nicht hat, den man ihm beylegt;** und

II. **mit dem Besitz desselben viel Gefahr verbunden ist.**

I. Das heftige Verlangen nach Reichthum, das unzählich viele Menschen beunruhigt und quälet, rühret hauptsächlich daher, weil man eine gar zu große Meinung von dem Werth irdischer Güter hat. Man glaubt, man könne ohne sie nicht glücklich und zufrieden leben. Man hält sie für sichere Stützen des Wohlergehens, und bildet sich ein, daß den, der sie besitzt, kein Unglück treffen könne. Und doch stimmet diese Meinung mit der Wahrheit nicht überein, und gehört zu den Vorurtheilen, die desto betrüglicher sind, je mehr sie unsern eiteln Wünschen und Begierden schmeicheln. Dieß wollen wir izt beweisen!

1) Der Reichthum gewähret seinem Besitzer kein wahres Glück. Niemand, sagt Jesus, b) lebet davon, oder: ist dadurch ein glücklicher Mensch, daß er viel Güter hat. Denn wahrhaftig glücklich ist nur der, der wahre Zufriedenheit und dauerhafte Freude geniesset. Können denn aber die Güter der Erde diese Zufriedenheit und Freude verschaffen? Ich gebe es gern zu, daß die Begüterten vor den Dürftigen viel voraus haben. Sie können viel bequemer leben, und an den Vergnügungen der Welt mehr Theil nehmen. Sie werden nicht von Nahrungssorgen gedrückt. Sie haben Gelegenheit und Mittel, ihre Kinder viel besser unterrichten und bilden zu lassen, und ihr zeitliches Glück zu befördern. Sie können des Guten viel stiften, und durch Wohl-

thä-

b) Luc. 12, 15.

thätigkeit viele Menschen erfreuen. Dieß alles kann freylich zu ihrer Zufriedenheit viel beytragen.

Aber, was ist das für eine Zufriedenheit, die bloß von dem Besitz großer Güter abhängt? Wie leicht kann sie durch unglückliche Begebenheiten gestöret werden? Wie oft wird sie nicht wirklich unterbrochen durch das ängstliche Bemühen, noch mehr Güter zu sammlen, oder durch die Furcht, die schon erworbenen zu verliehren? Wie wenig kann sie mit einem ungerechten Mammon V. 9. bestehen, d. i. mit einem Vermögen, das unrechtmäßig erworben ist, oder das, wenn man es auch rechtmäßig besitzt, doch zu manchen Sünden und Ungerechtigkeiten verleitet? Denn in der That, der Reichthum dieser Welt verführt das menschliche Herz gar sehr, und veranlaßt manchfache Uebertretungen der Vorschriften Gottes. Wie kann man also sagen, daß die Güter der Welt wahrhaft glücklich machen, da mit dem Besitz derselben keine dauerhafte Zufriedenheit, keine fortwährende Freude verbunden ist? Laßt uns daher die nicht beneiden, die an irdischen Schätzen reich sind! Laßt uns den Ueberfluß, in welchem sie leben, nicht ängstlich wünschen! Unser Wunsch sey der, daß wir Gott und Jesum über alles lieben lernen, und fromm und tugendhaft werden. Denn wer gottseelig ist, der ist wahrhaftig glückseelig.

2) Der Reichthum ist sehr ungewiß und unbeständig. Mich dünkt, an diese Wahrheit will uns der Heiland durch die Benennung des ungerechten Mammons auch erinnern, zumahl, da er selbst diesem Mammon die wahrhaftigen Güter entgegen setzt, indem er V. 11. sagt: So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seyd, wer will euch denn das Wahrhaftige vertrauen? Und wer kann es leugnen, daß nichts so unzuverlässig sey, als Reichthum? Tausend Unglücksfälle können ihn rauben, oder doch sehr verringern. Eine Ueberschwemmung, ein Sturmwind, ein Erdbeben, eine Feuersbrunst kann den Begütertsten auf einmahl sehr herabsetzen, und so arm machen, daß er mit Hiob sagen muß: Ich war reich; aber Gott hat mich zu nichte gemacht c). Die Arglist und Treulosigkeit andrer Menschen, ihre Streitsucht, ihr Haß und Neid kann ein großes Vermögen zu Grunde richten, oder doch den Besitz desselben verbittern.

Doch gesetzt, dieß alles geschähe nicht: wie bald kann eine langwierige Krankheit allen Genuß der Güter, die ein Mensch besitzt, stören, und ihn beklagenswerther machen, als den, der zwar arm, aber gesund ist! Es ist besser, sagt Sirach: d) ein Mensch sey arm, und dabey frisch und gesund, denn reich und ungesund. Gesund und frisch seyn, ist besser denn Gold:

c) Hiob 16, 12. d) Sir. 30, 14 — 16.

und ein gesunder Leib ist besser denn groß Gut. Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leibe. O wie mancher ans Schmerzensbette gefesselter Reicher mag die Wahrheit dieses Ausspruchs schon gefühlt haben! – Und wie bald kann der Tod auch den Begütertsten hinweg raffen? Und wie gewiß steht dem, der sich auf sein Vermögen verläßt, die Stunde bevor, da es heißt: Du Thor, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und weß wirds seyn, das du gesammlet hast? e) Sirachs Erfahrung bestättigt sich noch immer: Mancher karget und spahret, und wird dadurch reich, und denkt, er habe etwas vor sich gebracht, und spricht: Nun will ich gut Leben haben, essen und trinken von meinen Gütern. Und er weiß nicht, daß sein Stündlein so nahe ist; und muß alles andern lassen und sterben. f) Ist es also wohl der Mühe werth, nach unzuverlässigen Gütern ängstlich zu trachten, und ein Glück, das auf tausendfache Art geraubt werden kann, begierig zu suchen?

3) Der Reichthum ist sehr verführerisch; und er verdient auch deßwegen ein ungerechter Mammon genennet zu werden, weil er ungerechte Gesinnungen und Thaten veranlaßt. Dieß geschieht sogar schon dann, wann man ihn sehnlich wünschet. Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, und in viel thörichte und schädliche Lüste. g) Sie werden von ihrer übermässigen Geldgierde gelocket, unerlaubten Wucher zu treiben, unbarmherzig zu handeln, Lügen und Verleumdungen um schändlichen Gewinnsts willen auszustreuen, die gute Nahrung und den Wohlstand Anderer durch List und Ränke zu stören, anvertraute Gelder abzuläugnen, falsche Eide zu schwöhren u. s. w. Welche gefährliche Versuchungen sind das! Und welche schröckliche Sünden können daraus entstehen! Sünden, wodurch man so wohl andere Menschen in Unglück, als auch sich selbst in Noth und Elend stürzt, und der Gefahr aussetzt, ins Verderben versenkt zu werden. Ferne sey also von uns die unseelige Reichthumsliebe, die das Herz so sehr verführt, und die Quelle vieler Uebel ist!

II. Um euch, Meine Theuerste, von dem heftigen und rastlosen Wunsch, reich zu werden, noch mehr abzumahnen, will ich einen andern Grund hinzufügen! Er ist dieser: Mit dem Besitz irdischer Güter ist viele Gefahr verbunden. Ich rede hier besonders von der Gefahr, die den Gebrauch des Reichthums betrift. Dieser Gebrauch ist von doppelter Art.

Man kann die irdischen Güter auf eine weise und gottgefällige Art brauchen, wenn man sie dazu anwendet, Gott, dem milden und allmächtigen Geber

e) Luc. 12, 20. f) Sir. 11, 17 – 19. g) 1 Tim. 6, 9.

ber aller guten Gaben, dankbar zu werden, ihm mit willigem Herzen zu dienen, sich durch ausgebreitete Wohlthätigkeit andere Menschen zu Freunden zu machen, V. 9. Arme, die von Krankheit oder Alter gedrückt werden, liebreich zu unterstützen, für die Erziehung hülfloser Waisen zu sorgen, verlaßne darbende Wittwen zu erfreuen, Verführte und Lasterhafte zu retten.

Und was schafts für sanfte Freuden, der Verlaßnen Helfer seyn!
Sehn, wie sie in ihren Leiden sich, durch uns gestärkt, erfreun!
Ein betrübtes Herz erquicken: welch ein himmlisches Entzücken!

Man kann aber auch von zeitlichen Gütern einen unweisen und strafbaren Gebrauch machen, wenn man sie zum Stolz, zur Unterdruckung anderer, zum Geiz, und zur Ueppigkeit anwendet. Wozu ist nun wohl das menschliche Herz am meisten geneigt? Etwa zu jenem zweckmäßigen, lobenswerthen Gebrauch des Reichthums, auf welchen uns Jesus V. 9. hinweiset, oder zu diesem strafwürdigen Mißbrauch, dessen Beschaffenheit und Folgen uns an dem Verhalten des treulosen Haußhalters so anschauend gezeigt werden? O man müßte das Menschenherz nicht kennen, wenn man nicht sagen wollte, daß dieser Mißbrauch weit mehr zu besorgen, als jener rechte Gebrauch zu erwarten sey.

Daß diese Besorgniß ihren Grund habe, das bestätigt die tägliche Erfahrung. Nur gar zu oft sehen wirs, daß mit dem Ueberfluß an irdischen Gütern Stolz und Hochmuth verbunden sey, der durch die Meinung, daß man den Reichthum sich und seinen eignen Verdiensten zu verdanken habe, erregt, und durch die feilen Lobsprüche habsüchtiger, niederträchtiger Schmeichler vermehrt wird. Nur gar zu oft sehen wir leichtsinnige Menschen, die ihre Güter verschwenderisch durchbringen, weil sie sich einbilden, mit dem Ihrigen dürften sie thun, was sie wollen; und weil sie nicht bedenken, daß sie nur Haußhalter sind, die von den ihnen anvertrauten Gütern künftig Rechenschaft ablegen müssen, V. 2. Nur gar zu oft gesellet sich zum Reichthum der schändliche Geiz, der das Herz von Gott und seiner Gnade ganz entfernt, der sammlet, bloß um zu sammlen, reich zu werden sucht, blos um reich zu seyn, der aufhäuft, bloß um zu haben, und gar oft ein ungerechtes und grausames Verhalten gegen andere Menschen veranlaßt.

Dieses sind einige von denen Sünden, von welchen vielleicht die wenigsten unter denen, die viel Güter besitzen, frey sind. Und je wahrscheinlicher es ist, daß ihr, die ihr reich zu seyn wünschet, in eben diese Sünden gerathen werdet: desto mehr laßt euch warnen vor diesem Wunsch, dessen Erfüllung für euch gefährlicher seyn würde, als ihrs itzt glaubet. — Uebrigens tadelt Vernunft

nunft und Religion es keineswegs, wenn ihr Gott um gesegneten Fortgang eurer Geschäfte und Arbeiten bittet, und von Armuth und drückenden Nahrungssorgen frey zu seyn wünschet! Bittet nur nicht um Reichthum, der euer wahres Glück nicht befördert, sondern vielmehr untergräbt und hindert.

Ihr, denen Gott Reichthum gab, verwaltet ihn gewissenhaft zum allgemeinen und besondern Besten, und hänget ja, nach Davids wohlmeinender Warnung, das Herz nicht daran! h) Wie viel Trost und Hülfe und Leben und Freude könnet ihr um euch her verbreiten? Wie viel Thränen den Armen und Nothleidenden abtrocknen? Wie oft das Auge des Blinden, der Fuß des Lahmen, wie oft Väter der Waisen, Beschützer der Wittwen seyn! Wie oft die Stelle Jesu Christi, des Helfers und Heilandes der Menschen, unter seinen Brüdern vertreten? Wie schätzbar muß euch nicht euer Reichthum seyn, so oft ihr einen so edlen Gebrauch davon machet! Welch eine Quelle der Seeligkeit, der reinsten Menschenfreude, muß er dann nicht für euch seyn, da er sonst, wenn ihr ihn ungebraucht liesset, oder gar zur Thorheit und Sünde mißbrauchtet, nicht den geringsten Werth behielte. Darum vergesset nicht, wohlzuthun und mitzutheilen und gemeinnützig zu seyn: denn solche Opfer gefallen Gott wohl. i) Wehe hingegen dem, der bloß für sich reich ist, seinen Reichthum für sich allein behält, gegen die Stimme der Armuth und des Elendes taub ist, und sein Herz dem Mitleiden, seine Hand dem Wohlthun verschließt! Wehe ihm! Denn es wird ein unbarmherzig Gericht ergehen über den, der nicht Barmherzigkeit geübet hat! k)

Ihr aber, die ihr keinen Reichthum besitzet, seyd mit dem euch von der weisen Vorsehung Gottes beschiedenen Theile zufrieden; bedenket, daß niemand bloß dadurch glückseelig wird, daß er reich ist! Suchet, reich zu werden in Gott, l) reich an Zufriedenheit und Gottergebenheit, reich an Gnade und guten Werken, reich an Schätzen, die unvergänglich sind, und mit deren Besitz ewiger Segen verbunden ist!

Gieb, Herr, daß ich genügsam sey, und deiner Gaben mich erfreu!
Nicht Ueberfluß bitt ich von dir. So viel ich brauche, gieb du mir! Amen!

h) Ps. 62, 11. i) Hebr. 13, 19. k) Jak. 2, 18. l) Luc. 12, 21.

Am

Am zehenten Sonntag nach Trinitatis.

Unser ganzes Vaterland, unsern Rath und Gemeine wollest du segnen und behüten! Erhör uns, Herr, Herr, unser Gott! Amen!

Man hat dem Christenthume den Vorwurf gemacht, es unterdrücke die Liebe zum Vaterlande, und tödte den Eifer für die Wohlfahrt desselben. Aber, wie soll man diesen Vorwurf nennen, wenn man nach dem heutigen Evangelio in Jesu, dem Stifter des Christenthums, das vollkommenste Muster der großmüthigsten Vaterlandsliebe erblickt? Er fand sein Vaterland auf dem Weg zum Untergang, fand es ganz an dem Abgrund, in den es nicht gar lang nach seiner Erhebung in den Himmel wirklich hinabstürzte. Und ihr wisset es selbst, Geliebte, was er alles that, um dieß Unglück zu verhindern; mit welchem Eifer er der Belehrung und Besserung seiner Mitbürger sein ganzes Leben aufopferte: wie er herum zog und wohlthat; a) wie er keinen Nothleidenden von sich ließ, ohne ihn erquickt und seine Last ihm abgenommen zu haben. Ihr wisset es selbst, mit welcher Großmuth er den Neid und Undank seiner Mitbürger trug; wie er nie aufhörte, durch Ermahnen, Warnen, Bitten, und vornämlich durch das rührende Beyspiel seiner himmlischen Tugend, sie auf beßre Gedanken zu bringen; ihr wisset es selbst, daß er endlich das Opfer seines Eifers wurde, und unter Gebet zu Gott für das Wohl seines Vaterlandes sein Leben an eben dem Kreuze verblutete, an welches ihn seine undankbaren Mitbürger geschlagen haben. Und heute sehen wir ihn diesem Tod für sein Vaterland entgegen gehen, und beim Anblick der Stadt, die nach wenig Tagen mit seinem Blute befleckt seyn sollte, in Thränen zerfliessen. Dieß erhabne Beyspiel Jesu, unsers Herrn, werde ich itzt dazu benutzen, M. Z. euch die Natur einer wahren christlichen Vaterlandsliebe zu zeigen, und euch zu derselben zu ermuntern.

Evangelium, Luc. 19, 41—48.

Und als Jesus nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie, und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich, und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und

a) Ap. Gesch. 10, 38.

und an allen Orten ängsten: Und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum daß du nicht erkennet hast die Zeit, darinnen du heimgesuchet bist. Und er gieng in den Tempel, und fieng an auszutreiben, die darinnen kauften und verkauften, und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Hauß ist ein Bethauß, ihr aber habts gemacht zur Mördergruben. Und er lehrte täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten. Und funden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hieng ihm an, und hörete ihn.

Wir werden itzt reden:

von der ächten Liebe des Christen zu seinem Vaterlande.

Lasset uns sehen,

I. worin sie bestehe, oder, welche Gesinnungen sie voraussetze;

II. wie sie sich äussere, oder durch welche Handlungen sie sich zu erkennen gebe.

I. Die vernünftige, oder welches einerley ist, die wahre christliche Vaterlandsliebe ist

1) nicht unwissende Vorliebe für sein Volk und Land. Je unwissender man ist, je weniger man sich mit den Vorzügen und Vollkommenheiten anderer Völker und Länder bekannt gemacht hat: desto mehr ist man geneigt, sein Vaterland allen übrigen Ländern vorzuziehen, und alle übrigen Völker zu verachten. Die vernünftige Liebe zum Vaterland kann aber unmöglich eine solche Vorliebe für ein gewisses Volk seyn, die sich bloß auf Unwissenheit, rohe Denkungsart und träge Unempfindlichkeit gründet, und alles Wachsthum an Vollkommenheit vereitelt. Eben so wenig ist die Vaterlandsliebe

partheyischer Stolz auf unser Volk und Land. Man weiß oft wohl, daß andre Länder große Vorzüge haben, daß andere Völker an Einsicht, Bildung, Macht u. s. w uns übertreffen; gleichwohl zieht man aus Eigensinn, oder von andern Vorurtheilen geblendet, sein Volk allen andern vor, und brüstet sich lächerlich mit dem bloßen Namen desselben. Dieß war die Vaterlandsliebe der Jüden zu den Zeiten Christi. Sie waren nicht unbekannt mit den Vorzügen andrer Länder und Völker; aber ihr Volk, ihr Land, dem sie den Namen des heiligen gaben, war ihnen theurer, als alles andre; jede andre Gegend

war, gegen Palästina gehalten, unrein und verworfen. Dieser partheyische Stolz auf das Vaterland, er entstehe, woraus er wolle, ist allezeit unvernünftig und der Lehre Jesu zuwider, nach welcher die ganze Erde ein Tempel Gottes ist, und alle Völker von ihm geliebet werden. Am allerwenigsten besitzen endlich diejenigen wahre Liebe zum Vaterland,

die bloß die Beyspiele großer Mitbürger im Munde führen, und mit den Vorzügen derselben eitel prahlen. Und solcher Thoren giebt es viele, welche die verdienten Männer, die ihr Volk hervorgebracht hat, auf Kosten andrer unmässig erheben, ohne doch selbst denen ähnlich zu seyn, oder zu werden trachten, deren Verdienste sie erheben. Dieß war der Stolz, den Jesus an seinen Zeitgenossen so oft tadelte. So unwissend und lasterhaft sie auch waren, so stolz beriefen sie sich doch auf ihre berühmte Vorfahren. Wir sind Abrahams Saamen: b) dieß war die Sprache ihrer Eitelkeit. Sie waren stolz auf die Tugenden ihrer Stammväter, weil sie selbst keine Tugend besassen. Aber was kann lächerlicher seyn, als wenn wir die grossen Muster der Tugend unter unsern Mitbürgern preisen, und wegen unsrer Laster nicht werth sind, mit ihnen zu Einem Volke zu gehören; wenn wir die Gelehrten unsres Volks mit vielem Stolz herrechnen, und doch selbst nichts gelernt haben? — Wahre Liebe zum Vaterland ist hingegen

2) unpartheyische Schätzung desselben; wahrer Eifer, ihm zu dienen, auch dann, wann es undankbar ist, weil man sich durch die Lehre und das Beispiel Jesu dazu verbunden achtet. Wer sein Vaterland vernünftig liebt, wird die Vorzüge desselben kennen, aber auch die Mängel desselben nicht übersehen. Wer hat sein Vaterland mehr geliebt, als Jesus? wer demselben mit stärkerer Rührung zugerufen: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet! Und gleichwohl hat niemand die Verderbnisse des jüdischen Volks richtiger eingesehen, niemand die Fehler desselben freymüthiger aufgedeckt und nachdrücklicher bestraft, als Jesus, der, der herzlichen Liebe zu seinem Volk ungeachtet, auch jedem Heiden Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so bald er beßre Gesinnungen zeigte, als die Juden. c) Ohnehin werden wir dann erst wissen, wie wir dem Vaterlande am besten dienen können, wann wir nicht bloß die Vorzüge, sondern auch die Mängel und Gebrechen desselben einsehen und unpartheyisch beurtheilen. Denn die wahre Liebe zum Vaterlande ist auch

b) Joh. 8, 33. c) Matth. 8, 10.

redlicher Eifer, ihm zu dienen. Wer zum Besten seines Volks nichts thun will, und nur eifrig mit der Zunge ist, der sage nicht, daß er das Vaterland liebe! O laßt uns aufsehn auf Jesum, an jenen Eifer uns erinnern, von welchem Er getrieben wurde, alles zu thun, was sein Vaterland vom Untergang retten könnte. Biß auf den lezten Augenblick seines Lebens arbeitete er daran, jene Zeit abzuwenden, die er im Evangelio der Hauptstadt seines Volks weissagt, die Zeit der Belagerung, der Angst, der Zerstörung. Und so muß jeder gesinnet seyn, der sein Vaterland liebt, bereit, demselben mit allem zu dienen, was er vermag, entschlossen, zum Wohl desselben beyzutragen, so viel er kann. Und in diesem Eifer darf ihn

selbst der Undank seines Vaterlands nicht stören oder träge machen. Fast immer ist die Menge unfähig, die Verdienste zu schätzen, die man sich um sie erwirbet; oder auch leichtsinnig und neidisch genug, sie nicht schätzen zu wollen. Dieser Undank traf Jesum selbst. So sehr verkannte man die Wohlthaten, die er dem Vaterlande erwieß, daß man ihn für einen Feind desselben erklärte, und als einen Missethäter ans Kreuz schlug. Und doch war alle Bosheit seines Volks, das ihn verfolgte, ihm nach dem Leben trachtete, nicht vermögend, seinen Eifer und seine Liebe zu schwächen. Hier laßt uns lernen, was Vaterlandsliebe sey! So lange wir mit einem Volk in Verbindung stehen, so lange erkalte unser Eifer für seine Wohlfahrt auch dann nicht, wann es ihn nicht einsehen, nicht schätzen, nicht belohnen will! Dann sey das Bewustseyn, recht gehandelt zu haben, unser Trost, und Gottes und Jesu Beyfall unsre Belohnung! Einst, wenn wir nicht mehr sind, wird man vielleicht billiger gegen uns werden, vielleicht unsre Dienste vermissen, vielleicht es beklagen, einen guten Bürger verkannt zu haben! -- Alle Liebe zum Vaterland aber gründe sich

auf die Ueberzeugung, daß die Lehren und das Beyspiel Jesu uns dazu verbinden! Hierdurch wird sie erst christliche Vaterlandsliebe. Jesus hat uns Liebe gegen alle Menschen, selbst gegen Feinde befohlen; wie sehr müssen wir also verbunden seyn, unsre Mitbürger zu lieben! Die Lehre Jesu gebietet uns ganz vorzügliche Liebe gegen Glaubensgenossen; wie sehr müssen wir also unsre Mitbürger lieben, da sie Christen sind, Einen Glauben, Eine Taufe, Eine Hofnung mit uns haben, und Einen Gott und Vater, Einen Herrn, Jesum Christum, d) mit uns ehren. Entspringt unsre Bereitwilligkeit, unsre Kräfte zum Wohl des Vaterlandes zu gebrauchen, aus solchen Ueberzeugungen; so ist sie wahre christliche Vaterlandsliebe. —

II. Wie

d) Eph 4, 5. 6.

II. Wie muß sie sich nun äussern? durch welche Handlungen sich zu erkennen geben? Wer von wahrem Eifer für seines Vaterlands Wohl belebt ist, wird

1) gegen den Zustand und die Schicksale desselben nicht gleichgültig seyn, sondern sie mit bescheidner Aufmerksamkeit beobachten. Mit welcher Wehmuth beklagt Jesus die traurige Verfassung Jerusalems! Ach, daß du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Besten dienet! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen! Wir lieben also unser Vaterland nicht, wenn wir uns nichts darum bekümmern, ob sich der Zustand desselben verbessert oder verschlimmert; ob das Gewerbe unserer Mitbürger ab- oder zunimmt; ob die Quellen des Ueberflusses sich öfnen, oder verstopft werden und versiegen; ob die Sitten unsrer Mitbürger besser werden oder in Verfall gerathen; ob die Religion, diese Stütze und Wohlthäterin der bürgerlichen Gesellschaft, geehrt, oder verachtet wird. Ist herzliche Liebe zum Vaterland in uns; so wird jede Verschlimmerung desselben, jede Noth unsrer Mitbürger, jede Gefahr, die dem Lande droht, uns mit Wehmuth erfüllen, unsre ganze Aufmerksamkeit guf sich ziehen, alle unsre Kräfte spannen, wenn es noch möglich ist, vorzubeugen und abzuhelfen; wir werden in der Stille und beym öffentlichen Gottesdienst voll theilnehmender herzlicher Liebe für unser Vaterland beten. Wir werden uns nie unbescheiden herausnehmen, ohne gehörige Kenntniß, und ohne Beruf, über die öffentlichen Anstalten der Regierung zu urtheilen, und zu tadeln, was wir nicht verstehen. Wir werden die Gränzen nie überschreiten, in die unser Beruf und Stand uns einschließt. Und hier, in diesem Beruf und Stand, muß unsre Liebe zum Vaterland sich vorzüglich äussern, indem wir

2) die Verrichtungen treu verwalten, die uns das Vaterland aufgetragen hat, und die Stelle gehörig behaupten und ausfüllen, die uns angewiesen ist. Du rühmst dich vergebens einer Liebe zum Vaterlande, wenn du vielleicht nicht einmahl einen bestimmten Beruf hast, oder suchest; wenn du als ein Müssiggänger nicht ein brauchbares Glied des Staats, sondern ein unnützer Auswuchs bist, der nur Säfte aus dem allgemeinen Körper ziehen, aber nichts für ihn thun will. Hast du aber deine bestimmte Stelle, angewiesene Verrichtungen: so verwalte diese Geschäfte so treu, so ämsig, so gewissenhaft, als dir möglich ist. Hierdurch können wir alle, Meine Theuersten, wir seyen, wer wir wollen, die einzig wahre und nützliche Liebe zum Vaterland beweisen. Und auch in dieser Treue sey Jesus unser Muster! Er wandte seine Jugend zu den stillen häuslichen Verrichtungen an, zu denen seine Geburt und sein Stand ihn bestimmten; und in seinen reiferm Alter widmete er sich mit rast-

losem Eifer den höhern Verrichtungen, die ihm Gott aufgetragen hatte. So muß auch unsre Liebe zum Vaterland sich zeigen, wenn sie rechter Art seyn soll. Lasset uns die unbescheidne Trägheit derer verachten, die sich bloß durch unaufhörliches Klagen über die Mängel des Vaterlandes den Schein patriotischer Gesinnungen geben, aber im Grunde nichts weiter sind, als unthätige Schwätzer. Wir wollen handeln, wollen durch Fleiß, durch treue Abwartung unsers Berufs, durch unermüdete Arbeitsamkeit, durch Thaten beweisen, daß wir das Vaterland lieben! Und unsre Liebe muß diese Geschäftigkeit nach den Gesetzen des Vaterlandes äussern; denn

3) pünktlicher Gehorsam gegen dieselben ist ein Beweiß wahrer Vaterlandsliebe. Von der Beobachtung der Landesgesetze hängt die allgemeine Sicherheit und Ruhe, die Ordnung bey allem, was geschieht, mit einem Worte, die ganze öffentliche Macht und Wohlfahrt eines Volkes ab. Wir lieben also das Vaterland nicht, wenn wir diesen Gesetzen uns nicht unterwerfen, sie nicht auch dann uns gefallen lassen, wann sie uns zur Last fallen. Jesus unternahm die Reise nach Jerusalem aus Gehorsam gegen die Gesetze des Landes: er kam nach der Verordnung Mosis aufs Osterfest. Und welches schwehre Opfer brachte er diesem Gesetz? Er wußte, daß ihm die Beobachtung desselben dießmahl das Leben kosten, daß wenig Tage nach seiner Ankunft, noch vor dem Anbruch des Festes, sein Blut in Jerusalem fliessen würde. Und doch gehorcht er; doch sehet ihr ihn mit Thränen in den Augen, die er nicht über sich, sondern über das Unglück dieses harten unerbittlichen Vaterlandes weinet, und in stillem Gehorsam sich der Stadt nähern.

Fordert also auch das Vaterland von uns, daß wir dieser oder jener Bequemlichkeit entsagen, unsern Aufwand einschränken, diese oder jene nöthige Anordnung uns gefallen lassen sollen; was wären wir, wenn wir weisen Gesetzen nicht gehorchen wollten? Freylich wird manche Einrichtung uns lästig fallen, manches Gesetz einen Gehorsam verlangen, der uns Mühe kostet; wir werden uns vielleicht mit mancher Anordnung nicht völlig aussöhnen, sie nach unsrer Einsicht nicht ganz billigen können. Aber auch da laßt uns bedenken, daß selbst mühsames Gehorchen noch weit erträglicher und nützlicher ist, als eine zügellose stürmische Verfassung, wo der Ungestüm eines wilden Haufens alle Gesetze mit Füssen tritt, weil er sich frey zu seyn dünket; lasset uns bedenken, daß die, die gebieten, höher stehen, als wir, und daß eben deßwegen ihr Blick mehr umfaßt, und besser übersehen kann, was dem Vaterland im Ganzen nütze; laßt uns überlegen, daß eine Liebe ohne schwehre Opfer nichts ist, und dem Vaterland auch da willig gehorchen, wo uns dieser Gehorsam Mühe kostet! — Endlich müssen wir auch

4) un=

4) unabläßige Sorge für die Aufrechthaltung der wahren Verehrung Gottes und einer vernünftigen Religion beweisen. Christi erstes Geschäft in Jerusalem war die Sorge für die Religion. Er gieng in den Tempel, bestrafte die darin getriebene Unordnungen, welche alle vernünftige Gottesverehrung störten; lehrte täglich in demselben, und scheute selbst die Lebensgefahr nicht, die damit verbunden war. Auf diese Art können wir freylich nicht alle für die Religion und ihre Aufrechthaltung sorgen; aber etwas können wir doch alle beytragen, dem Vaterlande dieses Kleinod zu erhalten. Sind wir von Ehrfurcht und Liebe gegen Gott und Jesum durchdrungen; beweisen wir diese Gesinnung in unserm ganzen Verhalten; ehren wir den öffentlichen Gottesdienst mit frommen Eifer; erziehen wir unsre Kinder in der Furcht des Herrn; geben wir immer ein lehrreiches Beyspiel einer wahren Gottseligkeit — und wer ist unter uns, der nicht dieß alles kann, wenn er nur will? — so können wir alle für die Religion und ihre Erhaltung sorgen, ob wir gleich weder Lehrer derselben sind, noch öffentliche Gesetze geben können.

Und wahrlich, Geliebte, das ist die größte Wohlthat, die wir dem Vaterland durch unsre Liebe beweisen können. Ist es aus mit aller dauerhaften Glückseeligkeit eines Volkes, sobald die Herzen desselben durch die Religion nicht mehr verknüpft und zur brüderlichen Liebe erwärmt werden; geräth alles in Verfall, wenn die Religion jeden Bürger nicht mehr zum Fleiß in seinem Berufe treibt, und die Heiligkeit der Gesetze nicht mehr schützt: wie könnten wir unsre Liebe zum Vaterland besser beweisen, als wenn wir dieses Unglück abzuwenden trachten, so viel an uns ist, und Ehrfurcht gegen die Religion bey unsern Mitbürgern befördern, so viel wir können?

Um uns in dieser Pflicht noch mehr zu bestärken, laßt uns nochmahls aufsehen auf Jesum, und sein hohes Beyspiel betrachten! Gelobet sey Gott, daß wir unter christlichen Obern, unter gesitteten Menschen leben und durch gerechte und milde Gesetze regiert werden. So gut ward es Jesu, unserm Herrn, nicht. Das Volk, unter welchem Er lebte, war unwissend, lasterhaft, roh; die Gesetze seines Vaterlandes waren voll Verwirrung, Aberglauben und Grausamkeit; und die Regenten desselben wollüstige Tyrannen, voll Bosheit und unmenschlicher Wuth. Und dieses Vaterland liebte Jesus; diesem Vaterland opferte er Zeit, Kräfte und alles auf, was er hatte. Ueber dieses Vaterland und das ihm bevorstehende Unglück zerfloß er in Thränen, liebte es noch mit aller Zärtlichkeit, da es ihn schon gefesselt, schon als einen Missethäter verworfen, schon ans Kreuz geschlagen hatte. O wer kann die Länge, und die Breite, und die Tiefe, und die Höhe, deiner Liebe messen, Herr Jesu! Wehe unserm Herzen, wenn dein erhabnes Beispiel es nicht rührt, nicht ermun-

tert,

tert, das Vaterland, die Brüder, zu lieben, wie du dein Vaterland, wie du uns alle geliebet hast! Ach, laß uns durch thätige herzliche Liebe beweisen, daß wir deine Lehre verstehen, daß dein Sinn in uns ist, und daß wir dein Beyspiel ehren! Du aber segne unser Vaterland, das dich ehret! Laß nie vor unsern Augen verborgen seyn, was zu unserm Frieden dienet, und führe uns durch deinen Geist zum wahren Vaterland, das im Himmel ist, wo du herrschest, wo wir in der Gesellschaft aller Edlen und Guten dich, den Urheber unsrer Seeligkeit, ewig verehren, ewig anbeten werden. Amen!

Am eilften Sonntag nach Trinitatis.

Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott! zu unsern Zeiten! Es ist doch ja kein andrer nicht, der für uns könnte streiten, denn du nur, Gott! alleine.

Gieb unsern Herren und aller Obrigkeit Fried und gut Regiment, daß wir unter ihnen ein geruhiges und stilles Leben führen mögen, in aller Gottseeligkeit und Ehrbarkeit! Amen.

And. Zuhörer! Die gesellschaftliche Verbindung der Menschen ist ohne Zweifel das Mittel, durch welches die menschliche Glückseeligkeit befördert wird. Ein einzelner Mensch ist den Gefahren, die ihn von aussen umgeben, nicht allemahl gewachsen; wir bedürfen der Hülfe und des Beystandes anderer, um von manchen Uebeln, die uns drohen, befreyet, und mancher Glückseeligkeit, die wir uns nicht selbst verschaffen können, theilhaftig zu werden. Der weise König sagt: a) Besser zwey als Einer; sie haben doch noch Freude bey ihrer Arbeit zum Gewinn. Denn fallen sie, so hilft einer dem andern auf. Fällt jemand einsam hin, so ist kein andrer, der ihm aufhilft; d. h. Gesellschaft ersezt die Mängel der Menschen und ihre Bedürfnisse — wie oft weckt im geselligen Leben Ein Geist den andern! Urtheile, Grundsätze, Kenntnisse, Empfindungen gehen von Menschen zu Menschen über. Einer mag bald überwältigt werden; aber zween können leichter widerstehen: denn eine dreyfache Schnur wird nicht geschwind zerrissen; Vereinigung der Kräfte und Gesinnungen wirkt mächtiger und dauerhafter. Diese unsre Bedürfniß hat zuerst das Band der menschlichen Gesellschaft geknüpfet. Menschen haben sich mit einander verbunden, um den Widerwärtigkeiten dieses Lebens mit desto besserem Erfolg auszuweichen, und in gegenseitiger Gemeinschaft glücklicher zu seyn, als die Einsamkeit jemand machen kann.

Soll

a) Pred. Sal. 4, 9 — 12.

Soll aber dieser Zweck gesellschaftlicher Verbindungen erhalten werden, so müssen die, welche mit einander in Gemeinschaft treten, sich nicht selbst unter einander beleidigen, sondern wechselseitg lieben. Ausserdem ist ihre ganze Verbindung fruchtlos; und selbst die Gemeinschaft, in der sie mit einander stehen, wird eine neue Quelle des Unglücks. Daher wählen dergleichen Gesellschaften ein Haupt über sich, welches durch die ihm übertragene Gewalt furchtbar wird. Dieses hat Recht, alle Glieder einer solchen Gesellschaft zu ihren Pflichten anzuhalten, und die größte Schärfe wider die zu gebrauchen, die das Wohl der Gesellschaft untergraben. Die Obrigkeit ist von Gott mit Macht und Hoheit bekleidet, damit sie die Untergebnen zu den gesellschaftlichen Pflichten anweise, und den Störern der öffentlichen Ruhe sich mit Nachdruck entgegen setze.

Wer kann es leugnen, daß die Glückseeligkeit, die man durch das Daseyn der Obrigkeit erlangt, sehr schätzbar sey? Wir wünschen alle, ein geruhiges und stilles Leben zu führen; b) wir wollen alle gerne, wie Israel zur Zeit des Salomo, ein jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum ungestört wohnen, c) und davon gewiß seyn, daß unser Leben, unser Gut und unsre Ehre in Sicherheit sey. Wir schätzen diejenigen mit Recht unglücklich, bey welchen Mord, Strassenraub, Diebstahl u. d. gl. im Schwang geht, und wo niemand seine Geschäfte mit Sicherheit treiben kan. Laßt uns also auf die Glückseeligkeit, die wir als ein ruhig und sicher wohnendes Volk geniessen, aufmerksam seyn. Dazu soll uns die vorhabende Betrachtung ermuntern.

Evangelium, Luc. 18, 9—14.

Der Herr Jesus sagte zu etlichen, die sich selbst vermassen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichniß: Es giengen zween Menschen hinauf in den Tempel, zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stund und betete bey sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner: Ich faste zwier in der Wochen, und gebe den Zehenden von allem, das ich habe. Und der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sey mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser gieng hinab gerechtfertiget in sein Hauß, vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Der

b) 1 Tim. 2, 2. c) 1 B. Kön. 4, 25.

Der Pharisäer, den hier Jesus zur Warnung vor geistlichem Stolz und vor den Blendwerken des menschlichen Herzens aufstellet, gedenket in seiner Unterhaltung mit Gott, die freylich in jeder Rücksicht verwerflich war, auch der Räuber, die ihre Hände nach fremdem Gute ausstrecken. Und dieß veranlasset uns, an die Sicherheit zu gedenken, deren wir geniessen, da unsre Landstrassen von Dieben und Mördern frey sind, und wir in und ausserhalb der Stadt, bey Tage und Nacht unsre Geschäfte besorgen können, ohne wegen unsers Lebens und unsrer Sicherheit in Furcht zu stehen. Wir betrachten deßwegen:

die große Glückseeligkeit der öffentlichen Ruhe und Sicherheit;

und untersuchen,

I. Woraus diese öffentliche Sicherheit entstehe;

II. Was wir zur Erhaltung und Beförderung derselben beytragen müssen.

I. Gewiß ist es, daß bey vielen Nationen öffentliche Sicherheit und Ruhe nicht angetroffen wird, daß es Völkerschaften giebt, wo ein Bruder den andern verfolgt; ein Freund den andern verräth, d) wo Handel und Gewerbe darnieder liegt, und jedermann der Gefahr, geplündert und getödtet zu werden, ausgesezt ist. Wir aber, Gott sey Lob! nicht also. Und woraus entsteht denn die Sicherheit, deren wir uns erfreuen können?

1. *Aus dem wohlthätigen Einfluß der Religion auf die Herzen unserer Bürger und Einwohner.* Freylich hatte auch das Volk der Juden Kenntnisse der wahren Religion; allein diese waren damahls durch so viele Vorurtheile verdunkelt, daß ihr Einfluß auf die Besserung der Sitten des Volks nur gering seyn mußte. Bey den mehresten bestand die Religion in äusserlichen Gebräuchen; selbst die Pharisäer waren bey all ihrer äussern Strenge, auf die Besserung des Herzens wenig bedacht. e) Dazu kam der unversöhnliche Haß zwischen Juden und Samaritern, f) der den unbändigen Verfolgungsgeist erweckte, und den schröcklichen Gedanken, daß man durch Tödtung derer, welche von der Wahrheit sich entfernen, Gott einen Dienst erweise, g) unter den Juden beliebt und gangbar machte. Kein Wunder also, wenn zu der Zeit bey dieser Nation dergleichen Laster gewöhnlich waren, durch welche die öffentliche Ruhe und Sicherheit aufgehoben werden mußte.

Wir,

d) Jer. 9, 4. 5. e) Matth. 23, 13. f. f. f) Joh. 4, 9. Sir. 50, 28. g) Kap. 16, 2.

Wir, Meine Theuersten, erfreuen uns eines glücklichern Zustandes; und laßt es uns nur gestehen, daß wir der unter uns blühenden Religion Jesu diese Glückseeligkeit verdanken müssen. Das Grundgesetz derselben ist die Liebe; und die Bewegungsgründe, die sie zu derselben giebt, sind die erhabensten, die dringendsten, die sich nur gedenken lassen. Von Kindheit auf werden uns die Grundsätze dieser herrlichen, Menschen in jeder Rücksicht beglückenden Religion eingepflanzet. Wir lernen den Erlöser auch als Menschenfreund kennen; wir erhalten Unterricht von der Art und Weise, wie er aus Liebe unsre Versöhnung bewirket hat; wir lernen es überzeugend einsehen, daß wir als Christen dem Beyspiel der Liebe, das er, unser Herr, uns gegeben hat, nachahmen müssen. Daher entsteht in dem Herzen auch der Einfältigen Abscheu vor aller feindseeligen und gewaltthätigen Behandlung des Nächsten; und es muß ein Bekenner der Lehre Jesu vorher alle Empfindungen der Religion aus seinem Herzen ausrotten, ehe er sich entschliessen kann, seinen Nächsten zu berauben, oder gar das Blut desselben zu vergiessen. Die christliche Religion ist es demnach, die uns sanftmüthig, liebreich, redlich und rechtschaffen macht. Sie sichert unsre Ehre, unser Leben und Eigenthum. Denn da unser ganzes Volk diese Religion bekennet: So haben wir von niemand, oder wenigstens sehr selten, dergleichen Gewaltthätigkeiten zu befürchten, die wohl unter andern Völkern herrschend sind.

Allerdings finden sich unter Christen Beyspiele von Räubern, Dieben, Mördern u. d. gl. und die christliche Religion hält nicht alle ihre Bekenner von Störung der öffentlichen Ruhe ab. Aber, sind denn nicht die Beyspiele solcher Verbrechen bey uns seltner, als bey denen, welche die Lehre Jesu nicht kennen? Und machen sich nicht insgemein nur die, welche höchst unwissend in der Religion, oder durch die äusserste Noth zur Verzweiflung gebracht sind, sich dergleichen Lasterthaten schuldig? — Die christliche Religion ist also eine gesegnete Quelle unsrer äusserlichen Sicherheit und Ruhe, welche aber auch

2. aus den weisen Veranstaltungen einer wachsamen Obrigkeit herzuleiten ist. Der Höchste hat selbst die Obrigkeit verordnet, damit sie uns Schutz, Ruhe und Sicherheit verschaffen möge. In dieser Absicht besitzt sie die Macht, heilsame Gesetze zum Besten der Bürger und Unterthanen zu geben. Ja, Gott hat ihr das Schwerdt in die Hände gegeben, auf daß sie die Bösen bestrafen, und durch Schärfe gegen sie den Schaden verhindern möge, der sonst von ihnen würde angerichtet werden. h) Mancher Bösewicht, der sich vor dem unsichtbaren Gott und seinen künftigen Strafen nicht fürchtet, fürchtet gleichwohl harte Leibes- und Lebensstrafen. Kein Gefühl, keine Empfindung der Religion würde ihn von den schändlichsten und schröcklichsten Lastern zurück halten; aber, er

h) Röm. 13, 3. f.

scheuet das obrigkeitliche Schwerdt; dieses allein ist es, was ihn bewegt, die öffentliche Sicherheit und Ruhe nicht zu stören.

Ihr sehet demnach, Meine Zuhörer, daß eine gerechte und wachsame Obrigkeit den Bösen im Zaum halte, und auf diese Art die Erhaltung der allgemeinen Sicherheit befördere. Glaubet aber nicht, daß die Strafen allein hinreichend sind, uns diese Sicherheit zu verschaffen! Bey manchen barbarischen Völkern artet die Schärfe der Gesetze in Grausamkeit aus; und gleichwohl ist niemand unter ihnen seines Lebens sicher. Eben die Obrigkeit, welche die Laster so entsetzlich strafet, leget ihren Unterthanen unerträgliche Lasten auf. Um die Abgaben, die von ihnen gefodert werden, entrichten zu können, sehen sich diese Bedauernswürdigen in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, zu plündern und zu rauben; und ein begüterter Mann unter ihnen ist nie sicher, daß ihm sein Eigenthum nicht mit Gewalt genommen werde. Ein Beweiß, daß mit der Strenge der Gesetze zugleich Weisheit und Güte der Obrigkeit verknüpfet seyn müsse. Nur solche Obere, die ihre Unterthanen lieben, die sie mit Gelindigkeit und Sanftmuth beherrschen, die ihnen Gelegenheit geben, Belohnungen ihres Fleißes und ihrer Rechtschaffenheit zu hoffen, die durch wohlthätige Gesetze ihr wahres Beste befördern, nur solche Obere können in ihrem Lande allgemeine Ruhe und Sicherheit aufrecht erhalten. Und wie nachdrücklich muntert die christliche Religion sie dazu auf! — Untersuchet itzo noch, Meine Theuersten,

II, **Was wir zur Erhaltung und Beförderung dieser öffentlichen Ruhe und Sicherheit beytragen müssen.** Ich rede itzt nicht von den Pflichten der Obrigkeit. Diese lassen sich aus dem, was bißher gesagt worden, genugsam herleiten. — Allein, wir alle, die wir so wenig die Rechte der Obrigkeit besitzen, als ihre Obliegenheiten auf uns haben, können dennoch durch unser Betragen in unsrer Maasse die allgemeine Sicherheit befördern. Hier ist es gewiß, daß wir als gute Bürger, noch mehr aber als Christen verbunden sind, die Mittel zu ergreifen, durch deren Gebrauch diese Absicht erreichet werden kann. Zu dem Ende müssen wir

1. **die Furcht Gottes unser ganzes Leben regieren lassen.** Eine kindliche Scheu vor dem Unendlichen, diese allein wehret der Sünde. Salomo nennt es mit Recht die Hauptsumme aller nützlichen Lehre, Gott fürchten, kindlich verehren, und seine Gebote halten. i) So wie uns die Ehrfurcht vor Gott von andern Lastern zurück hält, so wird sie uns auch von allen Beleidigungen unsers Nächsten entfernen. Wir werden ihm auf keine Weise an sei-

i) Pred. Sal. 12, 13.

seinem Leibe und Leben schädlich werden; seine Ehre, sein Gut und seine Nahrung wird uns unverletzlich seyn. So lange wir den Herrn kindlich fürchten, so lange wird jeder Vortheil, den wir durch Störung der öffentlichen Ruhe erhalten könnten, von uns verachtet werden. Wir werden sagen:

Theuer, wie mein eignes Leben, wie mein Nam und Eigenthum,
Sey mir, Menschen, euer Leben, euer Eigenthum und Ruhm;
Alles, was euch Gottes Rath gab, und noch bestimmet hat!

In dieser Absicht müssen wir

2. bey den Unsrigen eine lebendige Erkenntniß der christlichen Religion zu befördern suchen. Wir müssen, dem frommen Gottesverehrer Abraham ähnlich, unsern Kindern und Haußgenossen dringend empfehlen, daß sie die Wege des Herrn treulich bewahren, die wohlthätigen Forderungen der Religion aufs möglichste beobachten. k) Der Entschluß eines Josua muß der unsrige werden: Ich und mein ganzes Hauß, wir wollen dem Herrn dienen! l) Und wenn wir ihnen denn ächte Gottes- und Menschenliebe durch Wort und Beyspiel ins Herz prägen: so werden sie sich hüten, die öffentliche Ruhe auf irgend eine Weise zu stöhren; jedes derselben wird durch den mächtigen Einfluß der Religion davon zurück gehalten werden. — Laßt uns

3. den Gesetzen der Obrigkeit treuen und willigen Gehorsam leisten! Diese Anordnungen unsrer Obern, was haben sie anders zur Absicht, als die Erhaltung der öffentlichen Ruhe? Unser Leib und Leben, unser Gut und Eigenthum soll dadurch in Sicherheit gesetzet werden. Aber, wir müssen diese Gesetze nicht nur wissen, sondern auch beobachten und ausüben, wenn jene heilsame Absicht derselben erreicht werden soll. Darum, mein lieber Mitbürger!

Zur gemeinen Wohlfahrt sey dem Gesetze stets getreu!
Wer ihm gern gehorchen kann, der nur ist ein freyer Mann.

Schaue Jesum Christum an; Er, wie du, ein Unterthan,
Und doch aller Fürsten Gott, that, was das Gesetz gebot.

Ordnung und Gerechtigkeit, Schutz und Fried in Sicherheit:
Welch ein Glück, das, wer es hat, nur durch seine Obern hat!

Um öffentliche Ruhe und Sicherheit zu befördern, Meine Theuersten, müssen wir

k) 1 B. Mos. 18, 19. l) Jos. 24, 15.

4. gegen jedermann uns gerecht und liebreich beweisen; gerecht, auch da, wo uns kein obrigkeitliches Gesetz, wohl aber Gewissen und Religion dazu verbindet — liebreich gegen alle, mit denen wir umgehen, damit wir niemand durch stolze Behandlung oder durch Unbarmherzigkeit wider uns aufbringen. Gegen unsre Feinde müssen wir nachgiebig und versöhnlich seyn. — So werden wir niemand Ursache geben, uns Schaden zu thun.

Würden der Verfolgten Zähren, würden ihre Seufzer nicht
Rettung, Gott! von dir begehren, und beflügeln dein Gericht?
Würd ich nicht stets zittern müssen? Würde nicht selbst mein Gewissen
Ueber mich um Rache schreyn, und ihr erster Rächer seyn?

5. Endlich laßt uns den Dürftigen durch Allmosen gerne unterstützen und seiner Noth abhelfen, so viel wir können. Die Erfahrung lehrt, daß mancher Arme durch seine traurige Lage sich berechtigt glaubet, Reichern von ihrem Eigenthum so viel zu entziehen, als er kann. Daher laßt uns barmherzig und mildthätig seyn, damit unsern dürftigen, mit dem bittersten Mangel kämpfenden Nebenmenschen seine Armuth nicht zwinge, uns das zu rauben, was wir ihm liebloser Weise vorenthalten.

Wohlzuthun und mitzutheilen, Christen! das vergesset nicht!
Mitleidvoll und willig eilen, Armen beyzustehn, ist Pflicht;
Pflicht, die Jesus selbst uns lehret, und die Gott den Höchsten ehret.

O was schafts für sanfte Freuden, der Verlaßnen Helfer seyn!
Sehn, wie sie in ihren Leiden sich, durch uns gestärkt, erfreun!
Seyd barmherzig! liebt die Armen! Gott will eurer sich erbarmen!

Auf diese Weise, Meine christlichen Zuhörer, laßt uns von unsrer Seite alles beytragen, was die öffentliche Ruhe und Sicherheit erhalten und befördern kann! Wir geniessen derselben. O möchte sie uns doch nicht eine unerkannte Wohlthat Gottes seyn! Laßt uns dem Herrn demüthig dafür danken, und um Erhaltung dieser Glückseeligkeit ihn brünstig anflehen! Welch ein gottgefälliger Dank würde es seyn, wenn Ruhe und Friede auch in manches kleine und große Haußwesen zurückkehrte, und manche in Uneinigkeit und tödtliche Feindschaft gerathene Familie sich wieder in Liebe vertragen lernte! Wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder, Menschen, die durch Wege der Vorsehung zu Einem Leben verbunden sind, einträchtig bey einander wohnen!

Das ist mehr, denn köstlicher Balsam: daselbst verheißt der Herr Segen und Glückseeligkeit immerdar; da wohnet sein heiliger, guter Geist; da ist Freude und da ist Trost. Amen!

Am zwölften Sonntag nach Trinitatis.

Meinen Leib und meine Seele samt den Sinnen und Verstand,
Großer Gott, ich dir befehle unter deine starke Hand:
Herr, mein Schild, mein' Ehr und Ruhm! schütze mich, dein Eigenthum!
Amen!

Allerdings, Geliebte Zuhörer! können wir unsern Leib als einen Zeugen der göttlichen Güte ansehen. Wäre der Geist des Menschen nicht so sehr in seinem eignen Hause ein Fremdling; so würden wir schon durch den Bau unsers Körpers, und durch die Einrichtung der äussern Sinne, zum Preiße Gottes ermuntert werden. Der wundervolle Bau unsrer Glieder, das kunstvolle Gewebe aller Adern, Gefäße, Nerven, Sehnen; Gebeine und Fleisch, woraus der Körper besteht, predigt uns an uns selbst die Macht und Güte, die Herrlichkeit und Größe unsers Schöpfers. Es wäre zu wünschen, daß wir von den Stunden der Andacht auch einige dazu gebrauchten, auf den Bau unsers Leibes aufmerksam zu werden, um die Wunder seiner Gnade an uns kennen zu lernen.

David, der große Lobredner des Höchsten, zeigt uns wenigstens an seinem Beispiel, daß er auch auf sich selbst und seinen Körper zum Preise seines Gottes merkte. Er fand an sich so viele Wunder der Güte und Weisheit Gottes, daß er ausrief: Ich danke dir darüber, daß ich wundervoll gemacht bin. Wunderbar, ehrfurchtswerth, sind deine Werke — mein Herz erkennt und fühlt es wohl. a) Er fand Wunder bey der unbegreiflichen Bildung seines Leibes, Wunder an allen Theilen desselben, Wunder in der Verbindung derselben unter einander. — In welchen verborgnen Lagen wird der Mensch zur Vollkommenheit gebildet! Welch ein Wunder, daß er vor seiner Geburt so umschlossen, genährt und erhalten wird! Wie wunderbar ist seine Geburt, wenn ihn Gott aus dem finstern Kerker hervorzieht! — Wir sind insgemein dabey unachtsam, weil alle Tage Menschen gebohren werden. Aber würde alle hundert Jahre Einer auf solche Weise gebohren, so würden wir Wunder! rufen. Wie wun-

a) Psalm 139, 14.

wunderbar sind alle Glieder unter einander zu Einem Zweck verbunden! Welch ein Gewebe ist der ganze Körper, aus Nerven und Sehnen gleichsam zusammen geflochten! — Dieß alles erkannte David — darüber lobete er den Unendlichen. Laßt uns ihm nachahmen, Meine Geliebten! Laßt uns heute aus der Betrachtung unsrer Sinnen lernen, wie sehr wir Ursache haben, die Weisheit und Güte Gottes in dem Bau und der Erhaltung derselben zu preisen!

Evangelium, Marc. 7, 31—37.

Da Jesus wieder ausgieng von den Gränzen Tyri und Sidon, kam er an das Galiläische Meer, mitten unter die Gränze der zehen Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihm von dem Volk besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spüzte, und rührte seine Zunge, und sahe auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hephata! das ist: Thue dich auf! Und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht; und er verbot ihnen, sie solltens niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten, und verwunderten sich über die Massen, und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

Hier sehen wir einen Bedauernswürdigen, der aus Mangel des Gehörs und der Sprache als ein lebendig Todter in der menschlichen Gesellschaft anzusehen war. Diejenigen, welche ihn zu Jesu brachten und für ihn baten, waren von seinem Elende gerührt, und erkannten, wie groß der Verlust eines solchen Sinnes sey; und der Kranke, als er den fehlenden Sinn durch die Kraft Christi wieder erhielt, fühlte die lebhafteste Freude. Wir wollen von diesem Wunder Jesu Anlaß nehmen,

die Weisheit und Güte Gottes in dem Bau und der Erhaltung unsrer Sinnen

zu betrachten. Wir wollen

I. sehen, wie sich Gottes Weisheit und Güte dadurch verherrlicht;

II. einige Folgen daraus herleiten.

I. Füglich, Meine Freunde, können wir unsern Leib als ein Hauß, und die Seele als die Bewohnerin desselben ansehen. Die Sinne sind eben das, was bey einem Hause der Eingang, die Fenster und die andern Einrichtungen sind,

sind, die dem Bewohner dasselbe zu seinen Geschäften bequem machen. In einer schlecht eingerichteten Wohnung befindet sich der Einwohner nicht zum besten; und in einem Leibe, worin die Sinne nicht alle die rechte Beschaffenheit haben, ist die Seele in einem schlechten Zustand. Die Sinne sind die Wege, durch welche wir die Vorstellung von äusserlichen Dingen und von der sichtbaren Welt erlangen. Durch sie erhalten wir den Eindruck von den Werken, die Gott ausser uns hervorgebracht, von dem Willen unsers Schöpfers, den er uns verkündigen läßt, von der Stimme der Freundschaft, die unsre Tage erleichtert und die Bitterkeit derselben versüßet, von den Geschöpfen, durch welche wir mit Wohlgefallen gesättiget werden, und von allen dem, was durch angenehme Empfindungen uns zum Genuß anlockt, oder durch widrige vor Schmerz und Schaden warnet. Diese Sinne und ihre Erhaltung sind die größte zeitliche Wohlthat unsers gütigen Vaters, den wir als den Geber und Erhalter derselben kennen und preisen. Unsre Erkenntniß und Wissenschaft, unsre Brauchbarkeit in der Welt, und unser Vergnügen beruhet auf den Sinnen, durch deren Mittheilung und Erhaltung der Herr an uns den Reichthum seiner Weisheit und Güte verherrlicht.

1. Wie wunderbar ist die Einrichtung unsrer Sinne! Fünf Werkzeuge hat Gott am menschlichen Leibe angebracht, um ihn zur Wohnung des vernünftigen Geistes zu machen: die Augen, die Ohren, die Nase, und die durch alle Theile des Körpers laufenden Nerven; aus welchen fünf Arten der Empfindungen entstehen, die wir mit dem Namen: Sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen, belegen. Mit welcher Weisheit sind jene Werkzeuge gebildet! Das Ohr ist so gebaut, daß es den Schall bequem auffassen kann; es besteht aus einem knorplichten Wesen, welches weder zu hart, noch zu weich ist. Wäre es blosses Fleisch, so würde es den Schall aufhalten. Wäre es aus Knochen gebaut, so würde es uns manche Beschwehrden verursachen. Der Gang des Gehörs ist schneckenförmig, und nimmt solche Wendungen, daß der Schall nach und nach hinein dringt, damit die zarten Theile nicht verlezt werden. Ein dünnes Fell fänget dem Schall auf, und bringt ihn zum Gehirn, wo auf eine uns unbegreifliche Weise der Seele die Empfindungen eingedrückt werden, welche die Töne, die Stimme des Menschen, die Sprache der Freundschaft, des Schmerzes, der Freude erregt.

Wie bewundernswürdig ist der Bau des Auges! Von aussen ist es durch die Augenlieder bedeckt, die sich niederdrücken, es zu schützen, oder ihm Ruhe zu geben. Die Augenbraunen fangen den zarten Staub auf, der dem Auge schädlich werden könnte. Das Aug selbst ist mit drey Häuten verwahrt; und auf dem Netz desselben stellt sich das Bild des Himmels der Erde, der mit Blumen und

Früchten gezierten Gefilde, und aller Gegenstände dar, von welchen ein Nerve nach dem Gehirn geht, und der Seele die Empfindung der äusserlichen Dinge mittheilt.

Eben soviel Weisheit und Güte leuchtet aus dem Geruch und dem Werkzeuge desselben hervor. Die Ausdünstungen der Blumen dringen durch dasselbe empor, und werden durch die Nerven biß zum Gehirn fortgeflanzt, wo die Empfindung der Seele erfolgt. Gaumen und Zunge hat der Schöpfer so eingerichtet, daß wir den manchfachen Geschmack der Nahrungsmittel erkennen, durch welche wir gesättiget werden — und durch den ganzen Körper gehen die Nerven, die uns ein allgemeines Gefühl geben. Es ist keine Stelle unsers Leibes ohne Empfindung, so, daß die Seele von allem, was den Körper berührt, einen Eindruck empfängt. — Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Wie weislich hast du sie alle geordnet! b)

2. Die Erhaltung dieser Sinne ist nicht minder ein Werk der Güte und Weisheit Gottes. Wie viel Gefahren drohen von Jugend an den Werkzeugen der Sinne! Keine menschliche Klugheit kann alles das vermeiden, wodurch das Aug oder das Ohr verletzet werden kann. Sehen wir zuweilen einen Menschen, dem ein Sinn fehlt, oder der an den Werkzeugen desselben Schaden gelitten hat; so führt uns Gott dadurch zu Gemüthe, daß wir ein ähnliches Unglück hätten leiden können, und daß wir ihm desto mehr Dank schuldig sind, wenn Er uns durch seinen unsichtbaren Schutz dafür bewahret hat. Und daß er unsre Werkzeuge bewahret, ist ein eben so großes Wunder, als das, welches Jesus im heutigen Texte that. Gott erhält uns diese Sinne, die wir so oft mißbrauchen — das Gehör, das wir doch anwenden, Verleumdungen und Scherze gern zu hören, die den Christen nicht geziemen — das Gesicht, womit wir doch so oft nach verbotnen Dingen sehen, oder uns an dem Unglück, an den Thränen Anderer weiden. Gott erhält uns die Zunge, mit der wir so oft böse Dinge reden — das Gefühl unsrer Glieder; und unsre Füße wandeln so oft auf sündlichen Wegen, unsere Hände strecken wir so oft nach unrechtem Gut aus. Statt daß Gott den Sinnen ihre Kraft entziehen, und die Sünder durch den Verlust derselben strafen sollte, erhält er die Werkzeuge, die wir zur Ungerechtigkeit und Bosheit mißbrauchen. Und das ist nicht nur ein Wunder der Allmacht, sondern auch der Langmuth und Erbarmung. O laßt uns auch hier ausruffen: Der Herr hat aus unbegreiflicher Langmuth alles mit uns wohl gemacht!

Fer-

b) Psalm 104, 24.

Ferner: durch unsere Sinne, die uns Gott erhält, empfangen wir die größte zeitliche Wohlthat. Sie sind die Quelle alles Vergnügens, das wir im Reiche der Natur und der Gnade geniessen. Wir denken nicht oft und lebhaft genug daran, wie elend wir wären, wenn wir taub und stumm herumwandelten, oder wie viel Gutes und Freude wir entbehren müßten, wenn wir weder Geruch noch Geschmack hätten. Wir würden, wenn wir blind wären, wie Tobias klagen müssen: Was soll ich für Freude haben, der ich im Finstern sitzen muß, und das Licht nicht sehen kann? c) Laßt uns einen Blinden oder Tauben und Stummen, und einen Sehenden und Redenden neben einander stellen! Der lezte sieht die Herrlichkeit Gottes in seinen Werken, den großen Schöpfer im Glanz der Sonne und des gestirnten Himmels, in den Gefilden voll Früchte. Er hört die Stimme seiner Freunde, seines Kindes — hört die Gespräche, die ihm Nutzen und Vergnügen bringen — hört die Stimme Gottes in der Predigt des Evangeliums. Mit der Gemeine öfnet er den Mund zum Lobe Gottes und seines Heilandes, und erhebet seine Seele zu den himmlischen Gefühlen der Engel — Er muß, wenn er die Größe aller der Wohlthaten betrachtet, die aus den Sinnen entstehn und selbst seinem unsterblichen Geist zu Theil werden, die Ehre Gottes verkündigen, und mit voller Empfindung sagen: Der Herr hat alles wohlgemacht, der mir alle Sinnen gegeben hat, und noch erhält!

Wie groß ist hingegen das Elend eines Blinden! Der prächtigste Palast, die reizendste Gegend, die ganze Welt ist für ihn nichts mehr als ein finsters Gefängniß — alle Quellen von Vergnügen sind ihm verschlossen — alle seine Glieder, wie gefesselt. — Beklagenswerth ist der Taube. Er hört nicht die Stimme des Freundes im gesellschaftlichen Umgang. Taubgebohrne bleiben auch stumm, weil sie keine Sprache lernen können. Ihre Seele kann nicht ausgebildet werden — ist ohne Licht und ohne Erbauung. Welch eine Wohlthat ist also die Erhaltung unsrer Sinnen! — Hieraus fliessen einige Folgen, die wir, meine Geliebten,

II. noch bemerken wollen. Wir müssen

1. die Größe dieser Wohlthat Gottes zu Herzen nehmen. Kaltsinnigkeit gegen die Guttthaten des Herrn entsteht daher, daß wir die Größe derer, welche die geringsten zu seyn scheinen, nicht genug bedenken. Wir meinen nur immer, das sey Andacht, wenn man unmittelbar mit Jesu und seiner Erlösung beschäftigt ist. Aber hat nicht der Gott der Liebe, der seines eingebohrnen Sohnes nicht verschonet hat, uns auch den Leib und die Sinne kunst-

L 2 voll

c) Tob. 5, 13.

voll bereitet, und mit eben der Liebe erhalten? Wir könnten keine vernünftigen Menschen seyn, wenn wir nicht Gehör und Sprache und Gesicht hätten. — Möchte man doch statt so mancher unsinnigen und schaalen Romane, die Verstand und Herz verschlimmern, solche Bücher lesen, die den menschlichen Körper zergliedern, seinen künstlichen Bau darstellen, und Gottes Weisheit und Güte in den Werkzeugen unsrer Sinne lehren, damit wir unsre Herzen mit Dankbarkeit und Liebe zu dem großen Urheber derselben erfüllten, und zu seinem Preiße uns ermunterten! Stellet euch vor: Ihr legtet euch sehend nieder, und erwachtet blind – ihr hättet heute noch die Stimme der Eurigen gehört, und morgen könntet ihr keinen Laut von euch geben — ihr hättet heute noch gesprochen, und hättet morgen den Gebrauch eurer Zunge nicht mehr — wie groß würde euer Schrecken und euer Elend seyn! Solltet ihr nicht an jedem Morgen und Abend dem Schöpfer für die Erhaltung eurer Sinne danken? — Aber laßt uns auch

2. keinen unrechten Gebrauch von unsern Sinnen machen! Was Paulus d) von allen Gliedern des Leibes sagt, daß sie Christi Glieder sind; und daß wir sie nicht zu Werkzeugen der Sünde gebrauchen sollen, das gilt auch von den Sinnen. In jedem Augenblick meines Lebens habe ich durch Gottes Güte mein Gesicht, mein Gehör, meine Sprache. Und ich sollte meine Augen gebrauchen, Bilder der Wollust anzuschauen, das Feuer unreiner Lüste in Andern zu entzünden? — meine Ohren, ungeziemende Dinge, Lästerungen des Nächsten, Spöttereyen über Gott und Religion zu hören, aber sie verstopfen vor dem Schreyen der Elenden, oder von der Stimme des Herrn, meines Gottes? — meine Zunge, Scherze und Narrentheidungen, die Christen nicht geziemen, zu reden, oder Seelen zu verführen und unreine Vorstellungen in ihnen zu erwecken? Das wäre der schändlichste Undank gegen den, der unsre Sinnen in jedem Augenblick erhält. Laßt uns heiligen, guten Gebrauch von denselben machen! Laßt uns unsre Augen aufthun, die herrlichen Werke Gottes zu betrachten, um ihn daraus zu erkennen und zu preisen! Laßt uns das Wort des Herrn hören, seinen Willen zu lernen und das Bitten des Elenden zu vernehmen und zu gewähren! Laßt uns unsre Zunge regen, die herrlichen Eigenschaften Gottes, die Wunder seiner Liebe in Christo, andern zu verkündigen, Betrübte zu trösten, Unwissende zu belehren. — Endlich

3. laßt uns alles thun, unsre Sinne nicht zu verletzen, sondern sie zu erhalten! Ueberhaupt sollen wir als Christen für die Erhaltung des Leibes möglichst sorgen, mithin auch für die Erhaltung der zarten und künstlichen Werkzeuge unsrer Sinne. Was Jesus durch ein Wunder im Evangelio wieder herstellte, kann wahrlich nichts geringes seyn; und uns muß es heilige Pflicht seyn, das

d) 1 Kor. 6, 15.

das nicht zu verderben, was uns der Schöpfer zu unsrer Glückseeligkeit gab. O wie viele unbedachtsame Menschen verderben in der Blüthe ihrer Jahre ein Gebäude, welches ausserdem lange würde gestanden haben! Wie viele sehen und hören schwach, weil sie die Werkzeuge des Gesichts und Gehörs nicht genug geschont, oder durch Ausschweifungen geschwächt haben! — O so trachtet darnach, Christen, daß, so viel an euch ist, eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe wohne, und daß ihr keinen eurer Sinne, als eine Wohlthat Gottes, selbst verderbet, sondern jeden unbeschädigt erhaltet. Nähret stets den frommen Wunsch in eurer Seele:

O pries ich, Schöpfer, immer dich, wenn ich die Sinnen brauche,
Geh, lieg und ausruh, oder mich beweg und athm' und hauche!
Laß alle Glieder dein sich, o Erhalter! freun!
Und ewig, ewig sey dieß herrliche Gebäu,
Mein Leib, o Gott! dein Tempel! Amen.

Am dreyzehenten Sonntag nach Trinitatis.

Du schufest, großer Urheber aller Dinge, die Erde, daß sie wie dein Himmel seyn sollte; du brachtest Menschen hervor, die deinen Engeln gleich seyn sollten! Die Erde sollte ein Wohnplatz der Ruhe und Zufriedenheit werden — mit unermeßlicher Weisheit und Güte hattest du sie dazu eingerichtet, und überall Segen und Freude und Gutes die Fülle auf ihr verbreitet. Und die Menschen, die du nach deinem Bilde geschaffen hattest, setztest du auf diese Erde, daß sie sich als Kinder Eines Vaters lieben, deine Wohlthaten gemeinschaftlich geniessen, und dir durch eine allgemeine Bemühung, sich unter einander glücklich zu machen, dafür danken sollten. Aber ach! wie ist die Gestalt der Erde so traurig verändert! Wie sind die Menschen von der Würde ihrer Bestimmung so tief herabgesunken! Nun ist das Land, das wir bewohnen, durch unsere Schuld gar oft ein Thal des Jammers und der Leiden; die wenigen Jahre, die wir hier zubringen, dauern deinen rechtschafnen, nicht ausgearteten, Kindern zu lange; sie sind müde, unter den Leuten dieser Welt zu leben, denen der Eigennutz und die Wollust ihr Gott ist, und die in diesem Leben ihr Theil haben und allein suchen. Die Liebe ist in den Herzen gar vieler erkaltet; jeder glaubt, nur zur Befriedigung seiner Begierden geschaffen zu seyn; und ob wir gleich alle in dir Einen Vater haben; so verachten, vervortheilen, kränken wir doch einer den andern. Du sandtest uns, Herr, der du die Liebe bist, deinen Einge-

bohr-

bohrnen, unsre Herzen wieder für einander zu erwärmen: Aber, wie wenige sind derer, welche die ihrigen erwärmen lassen! O so entzünde jede menschliche Seele mit reiner, thätiger Liebe gegen alle, die ihres Geschlechts sind! Mache dadurch dem Elende der menschlichen Gesellschaft ein Ende, und bringe dadurch die Erde und die Menschen zu ihrer Bestimmung zurück! Amen!

Evangelium, Luc. 10, 23—37.

Jesus wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach insonderheit: Seelig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und habens nicht gehöret. Und siehe, da stund ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn, und sprach: Meister, was muß ich thun, das ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du? Er antwortete und sprach: Du sollt Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er wollte sich aber selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und giengen davon, und liessen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Strasse hinab zog, und da er ihn sahe, gieng er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bey die Stätte, und sahe ihn, gieng er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, gieng zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß darein Oel und Wein, und hub ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegte sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege sein, und so du etwas mehr wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünket dich, der unter diesen dreyen der Nächste sey gewesen, dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin, und thue desgleichen.

Der große Stifter der christlichen Religion, der die Bedürfnisse der Menschen besser kannte, als sie selbst, und in der Absicht zu ihnen vom Himmel kam, ihren Aufenthalt auf Erden angenehm und ihre künftige Aufnahme in den Himmel gewiß zu machen, gab ihnen nicht nur das vollkommenste Beispiel einer wahren und allgemeinen Menschenliebe, sondern auch die

weisesten Vorschriften derselben. Wir hören heute das Gesetz der Liebe aus seinem Munde. In diesem Gebote fliessen alle unsre Pflichten zusammen; und es kann uns nicht schwehr werden, die Ursache einzusehen, warum Er selbst, warum jeder seiner Zeugen uns dieß Gebot so ernstlich einschärfte. Gewiß deßwegen, weil die Quelle der meisten menschlichen Trübsale in der Lieblosigkeit liegt, und uns nichts auf Erden glücklicher und zum Himmel würdiger machen kann, als eine wahre und allgemeine Menschenliebe. — O! möchten wir doch alle eben so gewiß Menschenfreunde werden, als es gewiß ist, daß unser Geschlecht glücklich seyn würde, wenn jeder Mensch ein Menschenfreund wäre! In dieser Absicht will ich itzo die Lehre vortragen:

Das Elend der menschlichen Gesellschaft entspringt aus dem Mangel wahrer Menschenliebe.

Lasset mich

I. von diesem Elend reden; und dann

II. zeigen, wie es aus dem Mangel wahrer Menschenliebe entstehe.

I. Das Elend der menschlichen Gesellschaft, das aus dem Mangel wahrer Menschenliebe hergeleitet werden muß, ist theils ein allgemeines, theils ein besonderes.

1. Ein allgemeines. Die Noth, die nicht in den engen Gränzen einzeler Familien eingeflossen bleibt, sondern sich über ganze Völker oder Bürgerschaften erstreckt, über die nicht etwa nur hier und da geseufzt wird, sondern die eine allgemeine Klage und Betrübniß verursacht, heißt deßwegen eine allgemein, weil sie jedermann, oder doch die Meisten betrift. Dahin gehören: der Krieg, der Länder entvölkert, Städte verwüstet und Nationen entkräftet — und grausame Regierungen, die durch böse Beyspiele, durch Ungerechtigkeit und Leichtsinn die Säulen, auf denen die Glückseeligkeit der Untergebenen beruhet, untergraben und umstürzen — das Verderben der Sitten, das sich von den Alten nach und nach auf die Jugend fortpflanzt, zuerst die Belustigung zum Endzweck des Lebens macht, dann aber Unglauben, Verschwendung, gewissenlosen Betrug und schreyende Ungerechtigkeiten nach sich zieht, und in allgemeinem Verfalle des Wohlstandes, in überhand nehmender Armuth und Mißtrauen aller Stände und aller einzelen Personen gegen einander ein trauriges Ende nimmt.

Wie viele Völker und Bürgerschaften sind auf Erden, die leider über eine oder die andere dieser allgemeinen Trübsale bittere Klagen führen müssen, oder wohl gar sie alle zugleich fühlen! Hier wütet das blutdürstige Schwerdt und vergiesset Blut wie Wasser; die Flamme des Kriegs frißt weit um sich, und verzehrt das Mark der Reiche und Staaten — dort seufzen andere über die Folgen der blutigen Fehden ihrer Fürsten, die sie noch lange nicht werden verschmerzen können. An andern Orten ist die Unzufriedenheit über die Unthätigkeit der Obern zum allgemeinen Wohl lauter geworden, als sie jemahls werden sollte — die Bürger und Unterthanen verliehren ihr Zutrauen, ihren Muth, ihre Hofnungen, ihre Stärke.

Und wie allgemein sind nicht endlich fast in der ganzen Christenheit die Klagen der Rechtschafnen über den gänzlichen Verfall der Sitten! Wenige Gegenden sind leider noch übrig, wo Unglaube und Religionslosigkeit das Haupt noch nicht stolz erhebt, wo man noch glaubt, daß der Mensch geschaffen ist, um zu arbeiten und Gutes zu stiften, nicht aber müssig zu gehen, sich täglich zu belustigen, und durch ausschweifende Neigung zu Ergötzlichkeiten allen Lastern Thüren und Thore zu eröfnen. — Zu diesem allgemeinen Elend gesellet sich

2. noch so manches besondere. Darunter verstehe ich die Noth, die einzele Familien und Personen trift, aber oft, wie eine ansteckende Seuche, um sich greift und in allgemeines Elend ausartet. Ich rechne hieher den Geist der Feindseeligkeit und des Neides, der nur gar zu oft Väter gegen ihre Kinder, Kinder gegen ihre Väter, Brüder gegen Brüder aufwiegelt, und in so manchen Familien eben das ist, was der verderbliche Krieg zwischen Nationen ist. — Dahin gehört die vernachläßigte Kinderzucht, Brechung der ehelichen Treue, und tausend andere Plagen, welche die Ruhe und Glückseeligkeit des Haußstandes zerstören, und denen, die Gott zu Häuptern der Familien gesetzt hat, unzähliche Freuden rauben, deren sie nach ihren übrigen Umständen fähig seyn würden.

Und die bittere, schmachvolle Armuth, die, um das Elend bey sehr vielen noch größer zu machen, das Herz des bekümmerten Vaters oder der trostlosen Mutter biß in den Tod betrübt, die ihre Kinder nach Brod müssen schreyen hören und es ihnen nicht geben können — welch ein vervielfachtes Elend ist sie ihnen nicht, wenn sie sich selbst als die Urheber dieser ihrer Noth vor dem Richterstuhl ihres Gewissens angeklagt hören müssen! — Laßt uns die Trübsale der Unschuld nicht vergessen, die sie von ihren Verfolgern dulden muß — die durch Verleumdung, gekränkte Ehre des Tugendhaften, und den Leichtsinn, mit dem die Welt diesen Verunglimpfungen Glauben und Beyfall giebt! —

Zwar

Zwar hat der Rechtschafne den Trost, daß seine Unschuld im Himmel nicht unbekannt ist, und daß einst die Zeit kommt, da sie öffentlich ins Licht wird gestellet werden; aber die Prüfung, in die seine Tugend geführet wird, ist doch schwehr, und leicht kann ihm der Schmerz derselben die Klage Assaphs auspressen: Solls denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich wandelt, und ich meine Hände in Unschuld wasche?

Jeder unter uns wird zu dieser Reihe des besondern menschlichen Elendes aus eigner Erfahrung noch manche andre Trübsalen hinzusetzen können, und schon durch das, was bißher gesagt worden, überzeugt seyn, daß, wenn auch keine allgemeine Noth auf Erden wäre, die besondern Plagen, die jeder für sich zu dulden hat, schon hinlänglich seyn würden, ihm dieses Leben unangenehm zu machen, und alle wahre Freuden aus demselben zu verbannen. — Und woher kommt alle diese Noth? Gewiß, meine Theuersten, wir Menschen machen sie uns selbst. Liebten wir uns unter einander so, wie wir uns lieben sollten, so würde sie nicht da seyn. Das soll nun

II. bewiesen werden. Aus dem Mangel ächter Menschenliebe entsteht

1. das allgemeine Elend. Wüßten die Menschen, oder wollten sie wissen, wer sie wären, und in welcher Verbindung sie unter einander stünden; so würden sie sich alle für Kinder Eines Vaters, und also für Brüder und Schwestern halten. Handelten sie nun dieser ihrer Verwandtschaft gemäß gegen einander; so würde von allen den allgemeinen Uebeln, die sie sich itzt durch ihre lieblosen und feindseeligen Gesinnungen zuziehen, kein einziges statt finden. Dann würde kein stolzer Erobrer; kein ländergeiziger Fürst aufstehen und Tausende seiner Mitmenschen unglücklich machen, bloß um seine Vergrößerungsbegierde zu befriedigen. Nun aber, da jeder sich für den Mittelpunkt der Schöpfung ansieht, auf den alles übrige abzielen soll; so schließt er freilich alle andere Menschen von der Theilnehmung an allgemeiner Glückseeligkeit aus. Eine Nation beleidigt die andre, um sich größer, diese kleiner zu machen. Daher die Kriege mit ihrem traurigen Gefolg! Manche Regenten der Völker lassen sich durch Ahitophels und Schmeichler, mit denen sie umgeben sind, überreden, daß nicht sie um ihrer Unterthanen, sondern daß die Unterthanen um ihretwillen da seyen. Anstatt also Väter des Volks zu seyn, welches sie beherrschen, anstatt ihre Unterthanen als ihre Söhne und Töchter zu lieben, werden sie gleichgültig gegen dieselben gemacht, und vernachläßigen dadurch die allgemeine Glückseeligkeit, dessen Beförderung doch ihre heiligste Pflicht ist.

Die Unterthanen, die sich unter einander als Eine Familie, und ihre Regenten als Häupter derselben lieben und ehren sollten, suchen nun jeder seinen eignen Weg, der seinen Begierden gemäß ist, und vergessen es, daß sie auf Einem gemeinschaftlichen Wege zum gemeinschaftlichen Wohl gelangen sollten. Dieser strebet nach Reichthum, und erlaubt sich nun alle Arten der Ungerechtigkeit — jener nach Ehren, und trägt kein Bedenken, andre neben sich zu unterdrücken. Der größte Theil stürzt sich in die Freuden der Wollüste — sein Hauptzweck, wozu er lebt, sind sinnliche Belustigungen. Hierauf verwendet er Zeit, Kräfte und Vermögen, wodurch er Gutes zum Besten seiner Mitbürger hätte wirken sollen. In seiner unersättlichen Begierde nach sinnlicher Freude giebt er böse verführerische Beispiele, und trägt also zur Sittenverderbniß seines Volks viel bey, welches er dafür zu bewahren suchen sollte. Aus Belustigungssucht wird er endlich ein Verschwender, stürzt sich und andre in Armuth, und hilft mit dazu, daß das Band der Gesellschaft, öffentliche Treue und Glauben, zerrissen wird. — So, Meine Theuersten, entstehet das allgemeine Elend. Und woraus? Aus dem Mangel wahrer Menschenliebe. Herrschte diese in den Herzen der Menschen; so würden sie auf eine ganz entgegen gesezte Art handeln. Eben dieser Mangel der Menschenliebe verursacht auch

2. das besondre Elend. Der Unglückliche, der auf seiner Reise von Jerusalem nach Jericho unter die Mörder fiel, und von diesen Unmenschen biß auf den Tod verwundet ward, würde nicht in diese Noth gestürzt seyn, wenn die Urheber seines Elendes die Menschenliebe gekannt, und die Vorübergehenden alle das weiche menschliche Herz des Samariters gehabt hätten. — So würde auch die besondere Noth, unter der so viele Unglückliche seufzen müssen, entweder gar nicht da seyn, oder doch bald gelindert und weggenommen werden, wenn nicht der verderbliche Eigennuz in den Herzen so vieler die Stelle eingenommen hätte, die der Menschenliebe gebührt. Aber nun ist es dieser Götze, dem beynahe das ganze menschliche Geschlecht opfert, der überall Haß und Feindseeligkeit, und das ganze traurige Gefolge dieser gewiß nicht menschlichen Empfindungen verbreitet, und unzähliches Unheil in allen Ständen stiftet.

Wären die Herzen der Eltern von der Liebe durchdrungen, die sie ihren Kindern und der menschlichen Gesellschaft schuldig sind, der sie in ihren Kindern brauchbare Glieder erziehen sollen: wie sorgfältig würden sie seyn, diese zarten Pflanzen zu bedecken, zu begiessen, zu beschneiden! — Wie würden, wenn Menschenliebe unsre Neigung wäre, Eltern und Kinder, Mann und Weib, Herrschaften und Gesinde sich wetteifernd bemühen, einander durch Folgsamkeit, Treue, Gehorsam und Wohlthätigkeit, das Leben angenehm zu machen! — Der Arme findet zwar mitleidige Freunde, aber meist solche, deren guter Wille

zugleich

zugleich die Stelle des Vermögens vertretten muß: Eigennutz und Lieblosigkeit bindet denen die Hände, die ihn zu unterstützen die beste Gelegenheit hätten. Wer würde seinen Nächsten verfolgen wollen; wer verleumden und unterdrücken? und wo würde der Lästerer Glauben finden, wenn der Geist der Liebe allgemein wäre?

Der Eigennutz, oder die Neigung der Menschen, ihre besondere Glückseeligkeit als ganz verschieden von der Glückseeligket ihres ganzen Geschlechts anzusehen, hat sich nun freilich die Welt, die Gott ganz anders geschaffen hatte, seinen Absichten gemäß eingerichtet; und es ist, so lange sie in dieser Verfassung bleibt, nicht zu erwarten, daß sich die Menschen überall für Eine Familie halten sollten. Alle Menschen werden sich schwehrlich unter einander als Kinder Eines Vaters lieben lernen. Allein, das hindert nicht, daß nicht viele so sollten denken, daß wir uns nicht untereinander nach dem Sinne der christlichen Religion sollten lieben können. Ja, wenn wir nur wollen, so kann jeder unter uns seine Menschenliebe so allgemein werden lassen, daß sie sich nicht nur über Verwandte, Freunde, Landsleute, Religionsgenossen, sondern über alles erstrecke, was Mensch ist.

Laßt uns doch wenigstens in der Absicht, das Elend des menschlichen Geschlechts, welches aus dem Mangel der Menschenliebe entsteht, möglichst zu verringern, eine so edle, Gott gefällige Entschliessung fassen, Meine christlichen Zuhörer! Und sind wir diesem Entschluß bey allen Gelegenheiten treu; so kann es nicht fehlen, wir werden tausend Anlässe finden, hier und da eine Wurzel des Elendes auszureissen, und dafür irgend eine wohlthätige Pflanze hinzusetzen. Jeder thue nur, was er in seiner Lage kann! Vornämlich laßt euch erbitten, ihr Großen unter den Menschen, ihr Mächtigen, ihr Reichen! Sehet die Noth der Menschen, die eure natürlichen Brüder sind, sehet ihre allgemeine und besondere Noth mitleidig an! Vergrössert sie ihnen nicht durch Bedrückung, durch böse Beispiele, oder auf welche Art es sey! Gehet nicht fühllos und unthätig vorüber; giesset Balsam in ihre Wunden; nehmt euch ihrer an: sie sind eures Geschlechts. Gewiß, die ungeheure Summe bes Erdenelendes wird merklich verringert werden, wenn wir alle, so viel unsrer an allen Enden der Erde Christen sind, uns die Gesinnungen der allgemeinen Menschenliebe gewohnt machen, und denselben gemäß handeln wollen. Jeder wird es für eine Wohlthat des Schöpfers erkennen, daß er unter Menschen, das ist, unter Brüdern, leben soll; und alle Lande werden des Dankes und seines Preises und Lobes voll werden. Amen!

Am vierzehenten Sonntag nach Trinitatis.

Wenn Menschenhülfe dir gebricht, so hoff auf Gott, und zage nicht.
Wenn niemand hilft, so hilft doch Er; mit ihm ist keine Last zu schwehr.
Nimm deine Zuflucht nur zu Gott; der rettet dich aus aller Noth.
Er sey dein Freund; denn Er allein kann stets, kann überall erfreun.
Amen!

Evangelium, Luc. 17, 11—19.

Und es begab sich, da Jesus reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samariam und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehen aussätzige Männer, die stunden von ferne, und erhuben ihre Stimme, und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingiengen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war, kehrte er um, und preisete Gott mit lauter Stimme. Und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füssen, und dankte ihm, und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehen rein worden? Wo sind aber die neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehre, und gebe Gott die Ehre, denn dieser Fremdlinger? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Die Aussätzigen, welche Jesum um seine Hülfe baten, erhielten von ihm keinen andern Bescheid, als diesen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern! Freilich hatte der Heiland die Absicht, ihren Gehorsam gegen seine Befehle zu prüfen; und er war entschlossen, sie wunderbarer Weise von ihrem Uebel zu befreyen. Sie selbst fühlten bald die Kennzeichen ihrer wieder erlangten Gesundheit — sie waren schon rein, ehe sie noch ihren Weg nach Jerusalem zurück gelegt hatten. Gleichwohl machet ers ihnen zur Pflicht, die gesetzliche Reinigung von ihrem Aussatze durch die Priester zu suchen, welches zu thun sie bißher verabsäumet hatten. Er will also, daß sie die gewöhnlichen, von Gott bestimmten Mittel a) zur Befreyung von ihrem Uebel gebrauchen sollen; und seine Ermahnung hierzu ist zugleich ein Verweiß darüber, daß sie dieß vernachlässigt hatten.

Wir

a) 3 B. Mos. 13. 14.

Wir lernen hieraus, Meine Freunde, daß wir in Krankheiten die ordentlichen und gewöhnlichen Mittel gebrauchen müssen, durch welche uns geholfen werden kann, daß wir uns nicht verleiten lassen sollen, durch Quacksalber und unwissende Betrüger uns in Elend und Gefahr zu stürzen. Leider thun das manche meiner Mitbürger, auch solche, die sich sonst gute Vernunft und Einsichten nicht streitig machen lassen. Daher will ich heute einiges

zur Warnung vor unbefugten Aerzten

sagen. Ich werde

I. erzählen, was ein rechtschafner Arzt für ein Mann sey, dem man sich mit Vernunft anvertrauen kann.

II. zeigen, wie unbesonnen und verwegen jeder handelt, der zu lügenhaften Aerzten seine Zuflucht nimmt. Ich werde aber auch

III. hinzufügen, was jeder verständige Christ, der auch kein Arzt ist, seinen Freunden für Rath ertheilen kann, sowohl um sich vor Krankheiten zu verwahren, als auch selbst in einer Krankheit sich gehörig zu verhalten.

I. Ein verständiger und redlicher Arzt, der den Herrn fürchtet, ist ein wichtiges Geschenk des Höchsten für viele seiner Mitmenschen, ein vorzügliches Werkzeug seiner Güte. Ehre den Arzt: spricht daher der Sittenlehrer. b)

Der weise Schöpfer hat den menschlichen Leib so vollkommen bereitet, daß kein noch so feines Uhrwerk eines Künstlers damit zu vergleichen ist. Zur Arbeit hat er unsern Körpern bestimmt, auch ihm die leichtesten Nahrungsmittel an allen Orten der Erde verliehen. Wird ein Mensch von gesunden Eltern gebohren, und in seiner Kindheit nicht verzärtelt; gewöhnt er sich hiernächst zur Arbeit und fleisigen Bewegung seiner Glieder in frischer Luft; meidet er Unmässigkeit und wilde Lüste, unvernünftigen Gram und Leidenschaften; zerrüttet er nicht durch starke Getränke, durch gekünstelte oder hitzige Speisen dieß Uhrwerk selbst; wartet er seines Leibes so, daß er nicht zu verderblichen Lüsten gereizet werde; und bleibt er von äusserlichen, oft unvermeidlichen, Zufällen frey: So währet ordentlicher Weise unser Leben siebzig Jahre; wenns hoch kommt, doch selten achtzig; sehr selten länger: und die Wenigen, die ohne Arzney ihr Leben aufs höchste bringen, pflegen gemeiniglich ohne Krankheit mehr einzuschlafen als zu sterben. Was harte Lebensart und ungekünstelte Nahrung ver-

b) Sir. 38, 1. f.

vermöge, zeigt noch die Erfahrung; es lehrt es auch die Geschichte der alten Welt.

Ehe die Arzneykunde die Vollkommenheit erreichen konnte, zu der sie izt gestiegen ist; längst vorher fieng man schon an, gegen äussere Verwundungen und giftige Seuchen den Gebrauch leichter Hausmittel zu lernen; wie denn Jesaias dort verordnete, daß man dem Könige Hiskias getrocknete Feigen zerrieben auf seine Geschwühre legen sollte, c) welches Mittel noch heut zu Tag die arabischen Aerzte rühmen. Als man aber in der Folge, da allerley Künste zunahmen, immer mehr die erste einfachere Lebensart verließ, Schwelgerey übte, und die Gesundheit schwächte; so ward es mehr und mehr nothwendiger, die Erfahrungen von bewährten Heilungsmitteln fleisiger zu sammlen, den menschlichen Körper genauer zu erforschen, und den Kräften der Kräuter, Pflanzen u. s. w. sorgfältiger nachzuspüren.

Gepriesen sey hierbey Gottes Weisheit, der die Erde reichlich damit versehen hat! d) In dieser Absicht wachsen so mancherley Kräuter, Blumen, Blättern, Beere, Früchte, Wurzeln, Rinden, Holzarten u. d. gl. so daß aus verschiedenen Himmelsgegenden die heilsamsten Gewächse durch die Handlung zu uns kommen; wiewohl auch oft die nützlichsten Gewächse bey uns zu finden seyn würden. Wie vielerley Salze und Erzarten, und so manche Arzneymittel, die in der Erde wachsen, giebt es nicht, deren Kenntniß und Zubereitung viele Kunst und weitläufige Wissenschaft erfodert! Durch die Güte des Allweisen bringt jeder Erdstrich die Heilmittel hervor, die seinen Bewohnern am nöthigsten sind. Im Morgenlande ist das Oel die unentbehrlichste und gemeinste Arzney, welches selbst die Jünger Christi bey Heilung der Kranken auf Befehl des Herrn brauchten und empfohlen; e) uns allen zur Lehre, daß nebst dem Gebete auch der vernünftige Gebrauch bewährter Arzneyen nicht hintan zu setzen ist. Daß aber auch unter uns die nächsten und gemeinsten Mittel, die man am leichtesten haben kan, in den meisten Fällen die nützlichsten sind, erkennen die gelehrtesten Aerzte: wie denn z. E. in dem Weineßig mit Honig, auch in der gemeinen Buttermilch und Molken, im Holunder, im Ehrenpreiß und vielen andern gemeinen und wohlfeilen Gewächsen gegen manche Krankheiten die heilsamsten Kräfte liegen. Die Erde ist allenthalben voll der Güte des Herrn. f)

Gepriesen sey auch die Weisheit der göttlichen Weltregierung, durch welche alle die Künste und Wissenschaften erfunden und fortgegangen und gestiegen sind, die zur Heilungskunst dienen! Denn alle Veranstaltungen weiser

c) Jes. 38, 11. d) Sir. 38, 4—7. e) Marc. 6, 13. Jak. 5 14.
f) Ps. 33, 5.

ser Obrigkeiten zur Beförderung der Wissenschaften, alle Gaben, womit große Männer ausgerüstet werden, die mit möglichstem Fleiß solchen Wissenschaften nachspüren, sind ohne Zweifel von Gott, der Quelle alles Guten.

Und hier wünschte ich, meinen Zuhörern einiger Massen zu zeigen, wie weit sich die Kenntniß und Erfahrung eines würdigen Arztes erstrecken müsse, was für Fleiß dazu erfodert wird, den Bau des menschlichen Leibes, der aus so vielen feinen Theilen zusammen gesezt ist, gründlich kennen zu lernen, und die Beschaffenheit aller festen und flüßigen Theile desselben und die Gänge des Geblüts und aller Säfte recht zu studiren. Dieß muß ein Arzt durch viele, viele Uebung, durch den Gebrauch kostbarer Bücher, durch Unterweisung erfahrner Lehrer lernen. Noch mehr. Er muß die vielerley Kräuter, Gewächse und alle Materialien der Apotheken kennen: er muß im Stande seyn, durch Hülfe des Feuers die kleinsten Theile und Kräfte der Arzneymittel untersuchen zu können. Er muß die natürlichen Gänge der Säfte des Körpers und die ordentliche Wirkung aller seiner Theile kennen, so daß er auch also wisse, was jeder Theil leidet, und was der erste Grund jedes Uebels ist. Er muß scharfsichtig und geübt seyn, die Kennzeichen jeder Krankheit zu erforschen, versteckte und verwickelte Krankheiten recht zu unterscheiden, um nicht eine mit der andern zu verwechseln, um in allen der Natur zu folgen und zu Hülfe zu kommen, und keine ihrer heilsamen Wirkungen zu stören. Wie viele Hülfsmittel gehören zu allen diesen weitläufigen Kenntnissen! — Nur einem Manne, der hieraus von Jugend auf seine Hauptsache gemacht, und dabey weder Kosten noch Arbeit geschonet hat — nur dem kann man seinen Leib sicher anvertrauen. Wie sogar nichts aber von all diesem weiß der Pfuscher und Quacksalber?

II. Und doch werden solche unwissende Schwätzer und gottvergeßne Betrüger jenen ehrwürdigen Männern oft vorgezogen. Ich unterscheide aber, wenn ich von unbefugten Aerzten rede, zwischen wirklichen boshaften Quacksalbern, deren Handwerk es ist, den gemeinen Haufen zu betrügen, mit Wunderkuren zu prahlen, zu wahrsagen u. d. gl. und zwischen manchen oft gutmeynenden Christen, die andern unvorsichtig rathen, ihnen ein Mittel, das in gewissen Fällen Dienste gethan, als ein allgemeines Hülfsmittel, in ganz andern Krankheiten anpreisen, oft aufdringen, oder auch sie zu jenen Betrügern hinweisen: alles oft wohl in der besten Absicht, aber ungewiß mit Unverstand.

Zu jenen boshaften Betrügern gehören theils die berüchtigen Marktschreyer — keine christliche Obrigkeit sollte sie dulden! — die mit allerley Possenspielen auf öffentlichen Plätzen die Augen des dummen Pöbels an sich ziehen; theils die sonst herumstreichenden Quacksalber, die mit den gröbsten Prahlereyen die Leichtgläu-

gläubigkeit der Einfältigen unverantwortlich mißbrauchen. Solche Betrüger verstehen nichts als Schwatzen und Lügen; so wie sie Leute vor sich haben, plaudern sie ihnen allerley nach ihrem Sinne vor, und lachen heimlich über ihre Dummheit. — Aber, spricht ihr Vertheidiger, sie haben doch dem und jenem geholfen. Ich frage dagegen: Weißt du auch gewiß, daß die Medicin des Quacksalbers solches ausgerichtet hat? Kann nicht die Natur des Kranken sich selbst gebessert haben? Kann nicht die Witterung und Veränderung der Luft die Wirkung gethan haben? Weißt du, wie viele Kranke er noch elender gemacht, oder gar getödtet hat?

Doch zugestanden, daß ein solcher Quacksalber vielleicht gegen ein oder anders Uebel ein Mittel wüßte: wird denn ein solches Recept, ja nehmt 10, nehmt 100 Recepte, werden die gegen die so tausendfachen Zufälle des menschlichen Leibes, gegen so viele verwickelte Krankheiten, jedem Alter, jedem Geschlechte der Menschen dienlich seyn? Welcher Vernünftige kann das glauben? Wie sehr prahlte man vor einigen Jahren mit dem berüchtigten Ailhaudischen Pulver? Mit welcher Marktschreyerey prieß man diese allgemeine Wirkung an? Und nun verabscheut man dieß mörderische Pulver, da man es näher hat kennen lernen. Es ist nicht auszusprechen, was die Haußirer, die allerley Oel und Arzneyen im Lande herumführen, die Balsam- Sulphurkrämer und Leute, deren Waaren unter gar keiner Aufsicht und Prüfung stehen, für gefährliche Leute sind.

Weise Obrigkeiten verbieten die Duldung unbefugter Aerzte, jagen sie wohl gar zum Lande hinaus, weil sie gesunde und arbeitsame Unterthanen zu haben wünschen. Sollten solche Policeygesetze nicht allenthalben wider jene Zerstörer der menschlichen Gesundheit gegeben und befolgt werden? Niemand also vertraue das kostbare Gut der Gesundheit einem unwissenden Taugenichts an! Gesetzt, mein Freund, du hättest einige kostbare Edelsteine, die in einen Ring sollten gefaßt werden; würdest du sie wohl zu einem Grobschmidt bringen, um sie auf dem Ambos zu bearbeiten? Weit größer und schädlicher ist dein Unverstand, wenn du deinen so kunstreichen Leib einem Landstreicher oder Unwissenden anvertrauest! Mehr will ich nicht sagen. Denn ich will noch

III. die Fragen derer beantworten, die hierbey einwenden, wenigstens denken, ob denn niemand als ein gelehrter Arzt in Krankheiten um Rath gefragt werden dürfe, da solche Männer nicht allenthalben zu haben sind, und es geringen Leuten unmöglich ist, sie entweder zu ihren Krankenbetten weit herhohlen zu lassen, oder auch nur in Abwesenheit ihren Zustand ihnen deutlich genug bekannt zu machen? Kann man denn nicht auch wohl einen Quacksalber zu

Rath

Rath ziehen? Oder kann nicht auch sonst ein vernünftiger Mensch, der gar kein Arzt ist, guten Rath ertheilen? Ersteres ist in keinem Falle rathsam, wenn man nicht sein Leben aufs Spiel setzen will. Aufs zweite antworte ich so viel:

Verständige Leute, die sich im geringsten nicht unterwinden, Aerzte zu seyn, können ihrem Hauße und ihren Freunden in manchen Fällen manchen guten allgemeinen Rath ertheilen, in Krankheiten selbst, oder auch zur Verwahrung wider sie. Es wäre zu wünschen, daß, wie an vielen Orten geschieht, unsre Schuljugend bey Erklärung der Wohlthaten des ersten Artikels unsers christlichen Glaubens, auch bey Gelegenheit des Gebots: Du sollst nicht tödten! belehrt würde, welche Lebensart und Vorsicht zur Erhaltung der Gesundheit dienlich sey. Lehrer, Eltern, und alle, die mit der Jugend umgehen, sollten nicht versäumen, zu sagen, wie nöthig und heilsam Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Reinlichkeit unserm Körper sey. Man sollte ihr sagen, wie schädlich alle schnelle Veränderungen der Hitze mit der Kälte; die Stillung des heissen Durstes mit einem kalten Trunk, des Hungers mit gar zu gieriger Vollstopfung des Magens von den gefährlichsten Folgen sey. Man sollte ihr sagen, wie gesund die freye Luft, die Leibesbewegung und die frühe Abhärtung des Leibes durch kaltes Wasser und in rauher Witterung für das ganze Leben sey; wie schädlich die heissen Oefen seyen; wie man bey scharfem Frost sich nur allmählich erwärmen, bey heftigem Durst langsam trinken, bey starkem Hunger lieber öfter, aber nur wenig essen, gegen brennenden Sonnenschein das Haupt bedecken, bey nassen Verkältungen bald möglichst mit trockner Kleidung abwechseln müsse. — Dergleichen Lehren einer vernünftigen Lebensordnung können unsrer Jugend und vielen andern überaus nützlich werden.

So giebt es auch allgemeine Klugheitsregeln, die man, ohne ein Arzt zu seyn, für sich und andre, selbst in Krankheiten, brauchbar machen kann; daß man z. B. kein kaltes Fieber durch scharfe, gewaltsame Mittel zu schnell zu vertreiben suche, sondern ein Fieber viemehr als eine göttliche Wohlthat ansehe, dadurch unser Leib von schwehrern Uebeln gereinigt wird, und also lieber ein kleines Ungemach eine Zeitlang ertrage, biß man einen verständigen Arzt fragen kan: daß man in keinem Fall die Wege der Besserung, dazu der Körper selbst sich natürlich neiget, zu hindern oder zu vertreiben suche; daß man nie einen Kranken durch gar zu heisse Bedeckungen, auch nicht durch Durst quäle, sondern ihn durch reine, frische Luft, durch leichte öftere Getränke zu erquicken suche; daß man den gemeinen Irrthum verbanne, als müsse ein Kranker zum Essen angetrieben werden, damit er Kräften bekomme — daß man überhaupt in allen Fällen sich des eigenmächtigen Gebrauchs starker schweißtreibender Mittel enthalte; daß man keinem Kranken mit Brantewein oder anderm verdorbenen Weine etwas

zu gute zu thun glaube. Solche allgemeine Erinnerungen wird jeder Arzt billigen und bestätigen; solche Rathgebungen Verständiger können manches Leben erhalten.

Vielleicht zweifeln Einige beim Vortrag solcher Lehren, die man selten von der Kanzel höret, oder in Predigtbüchern lieset, ob sie auch zu dem Worte Gottes gehören, das unsre Seelen seelig machen soll. Aber, soll denn nicht ein Diener des göttlichen Worts das fünfte Gebot in seinem ganzen Umfang vortragen? Sollen wir also nicht jeden erinnern, sein eignes und Anderer Leben so lange möglichst zu erhalten, von uns und andern alles leibliche Elend zu entfernen, und die Mittel zur Erleichterung der Beschwehrden unsers Körpers, die uns Gottes Vorsehung selbst an die Hand giebt, vernünftig zu gebrauchen? Paulus selbst schämte sich nicht, seinem Freunde, dessen schwache Gesundheit er kannte, eine Gesundheitsregel zu geben, nämlich sein gewöhnliches Trinkwasser mit ein wenig Wein zu vermischen. g) Ja, wie können wir die Vorschrift, die Christus selbst seinen Jüngern giebt, h) anders erklären, als daß sie bey gewissen rasenden Fiebern nebst dem Gebete zugleich ein strenges Fasten empfehlen sollten? Niemand wird also eine Warnung vor unbefugten Aerzten für unschriftmässig halten, der da weiß, daß es an dem Könige Assa getadelt und als ein Beweiß seines Hangs zum Aberglauben angemerkt wird, daß er solche falsche Aerzte gesucht, dergleichen wir beschrieben haben. — Der Herr gebe, daß durch diesen Vortrag die Ehre seiner Weltregierung verherrlichet werde, daß seine Erinnerungen an die Sterblichkeit unsrer Leiber mit Demuth angenommen und heilsam genützt werden, daß wir aber auch seine wohlthätige Hülfe mit Dankbarkeit preisen mögen! Diejenigen, die um ihrer Uebertretung willen geplagt waren, daß ihnen eckelte vor allerhand Speise und wurden todtkrank, und sie zum Herrn riefen in ihrer Noth, und Er ihnen half aus ihren Aengsten, die sollen dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut! i) Herr und Vater unsers Lebens, du allein bist der rechte Arzt! Alle unsre Hülfe kommt ursprünglich allein von dir, der du Himmel und Erde gemacht hast! Amen!

g) 1 Tim. 5, 23. h) Matth. 17, 21. i) Ps. 107, 17. fg.

Am

Am funfzehenten Sonntag nach Trinitatis.

Als an dem bey uns verordneten Erndte-Dankfest.

Kommt, laßt uns Gott lobsingen, und Preiß und Dank ihm bringen
Für seiner Erndte Gaben, die wir gesammlet haben.

Der Herr hat uns gegeben, was noth ist uns zum Leben,
Zum freudigen Genusse aus seinem Ueberfluße.

Wir pflügen, säen, erndten. O daß wir dankvoll lernten,
Ihm ähnlich, uns der Armen mitleidig zu erbarmen!

Theilt aus, thut wohl, erquicket, wen Noth und Mangel drücket!
Er wird euch länger schonen, wirds ewig euch belohnen.

Gott sey von uns erhoben, biß wir, ihn dort zu loben,
Gebracht in seine Scheuern ein ewig Fest ihm feyeru!

Text: Apost. Gesch. 14, 17.

Gott hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freuden.

Der Apostel Paulus hatte in der heidnischen Stadt Lystra einen von der Geburt an lahmen Menschen gesund gemacht, und zwar durch Ein Wort. Das Volk erkannte dieß Wunder, und rief aus: Die Götter sind in Menschengestalt zu uns herab gekommen! und wollten Paulum und seinen Gehülfen Barnabas göttlich verehren. Der Götzenpriester des Jupiters brachte Ochsen und Kränze (eigentlich: mit Kränzen gezierte Ochsen) um mit dem Volk ein Opferfest zu halten. Aber die Apostel, die nicht gewohnt waren, Ehre vor der Welt zu suchen, wurden hierüber unwillig und sprachen: Wir sind das nicht, wofür ihr uns ansehet, wir sind nicht Götter, wird sind Sterbliche, wie ihr! — Und wir sind gerade deßwegen gekommen, euch durch das Evangelium von dem eiteln Götzendienst ab, und zum Dienste des wahren und lebendigen Gottes anzuführen. Paulus wollte die Heiden, welche ihre Götter für ihre Wohlthäter hielten, zur Erkenntniß Gottes,

als ihres einzigen und wahren Wohlthäters anleiten. Er sagt ihnen in unserm Text, Gott habe ihnen zwar dasjenige Licht der Offenbarung nicht gegeben, dessen das jüdische Volk allein sich erfreuen könnte; aber darum habe er sie als Heiden doch nicht gehasset, sondern ihnen vielmehr auch viel Gutes gethan. Er stellet ihnen die Natur, von der sie Nahrung und Unterhalt empfiengen, als das Werk des einzigen wahren Gottes vor: Er, nicht eure vermeynten Götter, nein, Er, der Himmel und Erde gemacht hat, lässet regnen vom Himmel, und giebt fruchtbare Zeiten. Paulus führet sie weiter auf ihre eigne Empfindung, womit sie die irdischen Wohlthaten dieses Gottes genoßen, wenigstens geniessen könnten und sollten: Er erfüllt eure Herzen mit Speise und Freuden; er giebt er nicht nur Speise die Fülle, sondern ihm habt ihrs auch zu danken, daß ihr mit Vergnügen schmecken und empfinden könnet, wie gütig er sey.

Diese Lehre des Apostels, Meine Theuerste, soll mir nun zur Anleitung dienen, euch vorzustellen,

wie viel Gutes der Herr auch uns erweiset, indem er uns erhält und versorgt. Betrachtet daher

I. die weise Anordnung in der Natur, die Gott zu unserm Unterhalt gemacht hat. Lernet aber auch,

II. wie wir diese große Wohlthat würdig geniessen sollen.

I. Es ist ein Vorzug, den wir Menschen vor allen andern Geschöpfen der Erde voraus haben, daß wir nachdenken und einsehen können, wie weise und wie nöthig die Einrichtung der Natur sey. Möchten wir nur stets diesen Vorzug behaupten! Allein, der beständige Anblick dieser Wunder der Natur macht uns ihrer so gewohnt, daß wir wenig, oder gar nicht darauf achten. Wir werden insgemein in der Jugend nicht angeleitet, daß wir aus Betrachtung der grossen Werke der Natur auch grosse und würdige Begriffe von ihrem Urheber erhalten. Daher gewöhnen wir uns, den herrlichen Schauplatz der Natur nur mit flüchtigen Augen anzusehen. Man denkt und sagt auch wohl: Natur ist Natur — dieß oder jenes muß so seyn, es ist so gewöhnlich u. d. gl. Ist wohl diese — wie soll ich sagen? Unachtsamkeit? oder Unwissenheit? oder Gottesvergessenheit und Leichtsinnigkeit uns als vernünftigen Geschöpfen anständig? Auch die Vorstellung Pauli: Gott läßt regnen vom Himmel, Gott giebt fruchtbare Zeiten, auch diese sollte uns nicht rühren? nicht zur dankbaren Empfindung der Macht und Güte Gottes bewegen?

Be-

Bedenket einmahl, woher es komme, daß die Erde uns ihre ernähren- den Früchte darbietet, wie nöthig und unentbehrlich uns ihre Fruchtbarkeit sey! Man kann doch unmöglich behaupten, daß der Menschen Hände und Klug- heit hinreichen, die Erde fruchtbar zu machen, und Brod aus derselben hervor- zubringen. Freilich muß der Mensch das Seinige dazu beitragen, muß sichs sauer werden lassen, seinen Unterhalt zu erwerben, muß säen, pflanzen, oder auf andere Art arbeiten und beschäftigt seyn, wenn er sein eigen Brod essen soll. Aber kann denn irgend ein Mensch auch das verschaffen, daß der in die Erde gestreuete Same belebet werde und wurzle? daß er einen Halm über sich in die Höhe treibe? daß an diesem Halme sich Körner bilden? und daß diese Körner zeitig, reif, und eine gesunde Speise für den Menschen werden? Und wer hat denn dem ersten Menschen das erste Samenkorn zur Aussaat hergegeben? Gott sprach: **Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich be- same; deßgleichen fruchtbare Bäume, da ein jeder nach seiner Art Frucht trage, und Samen bei sich selbst habe, um beständig fortgepflanzt zu werden. Und es geschah also.** a)

Indessen hätte doch auch gleich nach der ersten Zubereitung der Erde noch nichts wachsen und fruchtbar werden können, wenn nicht auch ein **Nebel** auf- gegangen wäre, der alles Land durch den herabfallenden Regen gewässert hät- hätte. b) Gott also, der Schöpfer Himmels und der Erde, ist es, welcher nicht nur den ersten Samen zur Aussaat hergegeben hat, sondern auch die Erde fruchtbar macht, und um diese Fruchtbarkeit zu erhalten und zu befördern, so- wohl seine Sonne scheinen, als auch regnen lässet. c)

Lasset uns nur über Eines von diesen Mitteln der Fruchtbarkeit, dessen unser Text vornämlich gedenket, einige Anmerkungen machen. Wie entste- het der **Regen**? Gott, **Gott giebt ihn vom Himmel.** Dieser weise und gütige Haußhalter der Natur lässet aus der Luft, darin er als in einer Vor- rathskammer alles zum Wachsthum nöthige aufbewahret, den Regen herabfal- len. Er gebietet den Winden, daß sie die Wolken schnell über den ganzen Erd- boden führen müssen, um allenthalben den Regen auszutheilen. Welche Wohl- that! Müßten die Menschen das, was sie säen und pflanzen, selbst tränken und begiessen: welche Anzahl von Menschen würde dazu groß und hinlänglich genug seyn? Und wie viel Ströhme und Brunnen müßten sie wohl ausschöpfen, ohne doch nur das zu erhalten, was ein einziger **fruchtbarer Regen vom Himmel** verschaffet! Und welche Wohlthat, wenn Gott Regen giebt zu seiner **Zeit**! Er kann ja eben so leicht den Himmel wie Erz, und die Erde wie Eisen machen, als er durch anhaltenden Regen, durch Hagel und Fluthen alles verderben kann,

N 3 was

a) 1 B. Mos. 1, 11. b) 1 B. Mos. 2, 5. 6. c) Matth. 5, 45.

was Menschen und Vieh zu ihrem Unterhalt bedürfen. Er darf nur die Witterung so einrichten, daß zur Saatzeit kein Regen erfolgt, so kann nichts aufgehen und grünen; oder er darf zur Erndtezeit beständig regnen lassen, so müssen die besten Früchte verderben. Gott also, Gott ists, der die Erde kleidet, der den Acker fruchtbar macht, der den Baum segnet. —

Ich weiß es, daß manchem Menschen dieß Bekenntniß viel zu demüthig und erniedrigend vorkommt. Allein, wenn er sagt: Die Erde hat ihre Fruchtbarkeit von sich selbst; Sonne und Regen; Himmel und Erde ist von sich selbst, oder von ohngefehr geworden: Weiß ich denn nun einen Grund, warum das alles da ist? Welcher Vernünftige wird sagen: Dieß oder jenes Hauß hat sich selbst, ohne alle Kunst und Arbeit der Menschen gebauet? Nein, wir wollen uns der Ueberzeugung: Es ist ein Gott! nicht schämen, wir wollen auch die Fruchtbarkeit der Erde als sein Werk betrachten!

Ferner: Diese Fruchtbarkeit ist höchst nöthig und unentbehrlich. Der Stolze rühme sich immer seiner Macht, seines Reichthums u. d. gl. wird er darum wohl gegen Mangel an Speise und Trank sicher seyn? Der Werth alles Goldes und Silbers ist an sich nicht so groß, als ihn die Einbildung und Eitelkeit der Menschen macht. Oder kan die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft bestehen, wenn wir auch alle Goldgruben besäßen, aber kein Brod hätten? Was hilft dem Gewaltigen seine Macht, dem Helden seine Tapferkeit, dem Vornehmen seine Geburt oder Ehre, dem Gelehrten seine Wissenschaft, dem Reichen seine noch so gut verwahrten Schätze, dem Bürger und Künstler sein Fleiß, wenn der Acker dem Landmann seine Frucht versagt? wenn die Gestalt der Erde nicht jährlich erneuert wird? Erinnert euch nur an das Bekenntniß Jorams, bei welchem eine Mutter zur Zeit der Hungersnoth Brod suchte: Hilft dir der Herr nicht, woher soll ich dir helfen? von der Dreschtenne, oder von der Weinkelter? d) Welch ein demüthiges, aber auch wahres Bekenntniß, welches hier selbst ein König thut, der doch die Bedürfnisse des Lebens weit eher heben kann, als der Unterthan! So gebet denn Gott allein die Ehre, und sprechet mit David: e) Herr, du lässest Gras wachsen für das Vieh, und Saat zu Nutzen den Menschen; du bringest Brod aus der Erde hervor. Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Wenn du ihnen giebest, so sammlen sie; wenn du deine Hand aufthust, so werden sie mit Gut gesättiget.

II. Wie sollen wir nun diese Wohlthat Gottes auf eine würdige Weise geniessen? Paulus lies es nicht dabey bewenden, daß er jene Heiden belehr-

d) 2 B. Kön. 6, 27. e) Ps. 104, 14. f.

belehrte, Regen und fruchtbare Zeiten kämen von Gott — er suchte sie auch zur Empfindung dieser Wohlthat zu führen. Er sagte ihnen deßwegen, Gott nähre sie so, daß ihre Herzen sich freuen, oder daß sie empfinden könnten und müßten, wie gütig und wohlthätig der Schöpfer sey.

Diese angenehme Empfindung der göttlichen Güte muß sich nothwendig bey jedem finden, der das würdig geniessen soll, was Gott ihm giebt. Er muß mehr als bloße Begierde nach Speise und Trank haben: denn diese ist ihm mit dem Thier gemein. Empfindung der göttlichen Güte ist ein Vorrecht, das der Mensch vor dem Thiere voraus hat, das von Gott nichts weiß. Zwar kennet das Thier seinen Herrn, und die Krippe des Herrn, der es füttert; f) aber es hat keine Erkenntniß, kein Gefühl von dem Herrn seines Herrn, von dem Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. Nur der Mensch kann Gott erkennen, und schmecken und sehen, wie gütig er ist. Wie kann er also Gottes Wohlthaten auf eine würdige, auf eine seinem Schöpfer und seiner eignen Natur anständige Weise geniessen? Nur dann, wann sich sein Herz darüber freuet, was und wie viel Gutes ihm der Herr erweiset.

Freylich empfinden viele Menschen nichts von dieser Freude, die doch die leiblichen Wohlthaten im Ueberfluß geniessen. Aber solche leichtsinnige geniessen nicht so, wie sie als Menschen geniessen sollten. Das sage ich ihnen zur Schande. — —

Der Wollüstige denke immerhin, er sey bloß deßwegen in der Welt, um alles seinen zügellosen Begierden aufzuopfern — der Geizige, er dürfe sich nicht satt essen, sondern müsse sammlen und spahren: Sind denn das die Leute, die ihrem Wohlthäter Ehre machen? Oder empfinden sie so, wie die Natur eigentlich empfinden lehrt? Nach Gottes Absicht sollen wir das, was er uns giebt, mit frohem Herzen geniessen. Wie wenig aber ist der Wollüstige mit dem zufrieden, was Gott ihm giebt? Er isset nicht sowohl, weil ihn hungert, als vielmehr, seine lüsternen Begierden zu stillen. Und der Säufer trinkt nicht wie ein Durstiger, sondern weil er sich einmahl an den Genuß starker Getränke gewöhnt hat. O nicht also, Meine Theuersten! Unser Mund muß nicht bloß essen und trinken; unser Geist soll auch dabey empfinden, wer unser Wohlthäter ist. Ihr esset oder trinket, so thut es zur Ehre Gottes g) erhebet eure Herzen mit dankbarer Empfindung zu dem, von welchem alle gute und vollkommene Gaben kommen. h)

f) Jes. 1, 3. g) 1 Kor. 10, 30. h) Jak. 1, 17.

Und wie stark fordert uns hierzu die Absicht unsers gütigen Wohlthäters auf! Denn erstlich liegt selbst in den Nahrungsmitteln ein Vergnügen, das uns schon zur Liebe gegen den Geber derselben führen soll. Und dieß Vergnügen liegt nicht bloß in köstlichen Getränken und wohl zubereiteten Speisen, sondern selbst in den allergemeinsten Nahrungsmitteln. Das Brod ist eine Speise, deren der Reiche sowohl als der Arme bedarf. Wie erquickend und belebend ist schon der Geruch desselben! Aller andern, zumahl der gekünstelten, Speisen werden wir bald überdrüßig: das Brod aber hat nicht nur eine ganz besondre Kraft, den Menschen zu stärken, sondern auch einen solchen Geschmack, daß es uns nicht leicht zum Eckel wird. So, ihr Dürftigen, hat Gott auch für euer Vergnügen gesorgt, daß ihr auch bei trocknem Brode sagen könnet: **Er erfüllet unsre Herzen mit Speise und Freuden.** O! denket nicht, Gott sey nur ein Gott der Reichen; er ist auch euer Gott, und hat euch eben sowohl, als sie, geschaffen. Euer Weniges, wenn ihr es mit vergnügtem Herzen geniesset, ist euch oft angenehmer, als dem Reichen sein Ueberfluß. Preiset also den Gott, der uns Menschen als seine Kinder, in Ansehung der Empfindung alle gleich gemacht hat!

Erwäget aber auch **zweitens die Menge und verschiednen Arten der Nahrungsmittel**, die uns der Herr in seinem großen Gebiete angewiesen hat! Wer kann die Manchfaltigkeit aller der Nahrungsmittel übersehen, die wir auf den Feldern, in den Gärten, Gewässern u. s. w. finden! Brod und Wasser wäre schon zu unserm nothdürftigen Unterhalt genug gewesen. Aber Gott ist kein karger Haußvater, daß er uns nur das Nothdürftige geben sollte. Er giebt uns auch zum Vergnügen und zur Abwechselung, allerley reichlich zu geniessen; i) wir sollen seiner Gaben recht froh werden. Er thut seine milde Hand auf, und sättigt alles, was lebet, **mit Wohlgefallen**. Wir dürfen nicht sagen, wie jenes lüsterne Volk in der Wüste: **Unsre Augen sehen nichts, als Manna!** Gott sei Lob, unsre Augen sehen unser Land, unsre Felder, unsre Gärten, unser Jahr mit Gottes Wohlthaten gekrönet!

Möchten wir doch mit diesen manchfachen Gaben des Herrn so haußhalten, wie es ihm gefället! Mit dem würdigen Gebrauch ist Segen, Heil und Freude, mit dem Mißbrauch aber Fluch, Strafe und Elend verbunden. Wer Gottes Gaben durch Faulheit, Schwelgerei, Hoffarth und andre Laster verschwendet; ists Wunder, wenn der bei allem Reichthum der Güte Gottes verarmt! Und wie kann sich der Ungenügsame, der Habsüchtige, der Neidische, der Unbarmherzige, der Wucherer, den Segen Gottes versprechen? Alle diese Menschen machen sich selbst untüchtig, Gottes Wohlthaten mit fröhlichem Herzen zu geniessen.

Laßt

i) 1 Tim. 6, 17.

Laßt uns also die Gaben des Höchsten hochschätzen, nicht durch Undank und Mißbrauch ihn nöthigen, sie uns zu entziehen! Wehe uns, wenn wir uns als undankbare Gäste an dem reichen Tische des Herrn beweisen! Es ist alles sein; es bleibt alles in seiner Hand. O so wollen wir uns seines Segens mit dankender Seele freuen! Er hat uns wieder auf ein ganzes Jahr versorgt. Gepriesen sey seine große Macht und Erbarmung! Laßt uns ihm mit williger und freudiger Seele dienen! Haben wir zum Theil ihn und sein Wort verachtet, sein Wort, das noch weit mehr ist, als leibliche Speise; so wollen wir ihm diesen Undank reuvoll abbitten, und zeigen, daß wir auch geistliche, himmlische Gaben zu schätzen wissen! Wir wollen Gottesvergessenheit, Ungerechtigkeit, Geiz, Betrug, Neid und Wucher ferne von uns seyn lassen, und einander dienen mit den Gaben, die wir empfangen haben, als die guten Haußhalter! k) Der Reichere lasse seinen armen Nebenmenschen auch empfinden, wie wohl es thue, wenn man Gottes Güte schmecket!

Werden wir das thun, so können wir versichert seyn, der Gott, der uns schon in dieser Welt so viel Gutes thut, habe uns noch viel beßere Güter in der Ewigkeit zugedacht. Hier läßt er uns ein unvollkommnes Leben führen, und nur auf kurze Zeit einen Vorschmack seiner Güte empfinden, um einst ewig und vollkommen unsre Herzen mit himmlischer Freude zu erfüllen! Danket dem Herrn; denn er ist freundlich; seine Güte währet ewiglich. Amen!

k) 1 Petr. 4, 10.

Am sechzehenten Sonntag nach Trinitatis.

Ich weiß, mein Ende nahet sich. Mit jedem Pulsschlag rückt die Zeit,
Die oft so ungenützt verstrich, mich näher hin zur Ewigkeit.

Herr, lehre mich der Stunden Werth, die du mir zugezählt, verstehn!
Laß keine, die mir noch gehört, von mir entweiht, vergehn!

Es sey mein herzlicher Entschluß, mein Leben meiner Pflicht zu weihn,
Und, bey zufriedenem Genuß, mich dankbar deiner Huld zu freun. Amen!

Evangelium, Luc. 7, 11—17.

Und es begab sich darnach, daß Jesus in eine Stadt, mit Namen Nain, gieng, und seiner Jünger giengen viel mit ihm, und viel Volks. Als er aber na-

he an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht! Und tratt hinzu, und rührte den Sarg an; und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf, und fieng an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, preiseten Gott, und sprachen: Es ist ein grosser Prophet unter uns auferstanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erschall in das ganze jüdische Land, und in alle umliegende Länder.

Der Leichenzug in dem Thore der Stadt Nain, welcher gerade zu der Zeit, da Jesus in diese Stadt gieng, geschahe, gab ihm Gelegenheit, seine Gotteskraft und zärtliche Menschenliebe zu offenbaren. Der verstorbene Jüngling, der, wenn er eine Stunde vor, oder nach der Ankunft Jesu zu Grabe getragen worden wäre, nicht zum Leben würde hervorgerufen worden seyn, ward der Gegenstand der unendlichen Macht, so wie seine Mutter des mitleidigen Erbarmens Jesu Christi. Aus dieser Ursache sollen wir diese Begebenheit nicht übersehen, sondern sorgfältig merken. Aus dieser Ursache bedient sich Lucas bei Aufzeichnung derselben der Worte: Als Jesus nahe an das Stadtthor zu Nain kam, siehe! da trug man einen Todten heraus, V. 12.

Auch der anderweitige merkwürdige Inhalt dieser Geschichte fordert den Evangelisten zu einer solchen Einkleidung seines Vortrags auf. Sie erinnert uns an manche wichtige Lehren, deren Kenntniß und Befolgung uns in dem ganzen gegenwärtigen Leben heilsam werden kann. Der Jüngling zu Nain starb in voller Blühte seiner Jahre; starb zu einer Zeit, da man ohne Zweifel sein Ende noch nicht erwartete; starb, da er die Stütze und der Trost seiner Mutter, die eine trauernde Wittwe war, seyn sollte. Sein frühes Hinscheiden lehrte die Mutter das Glück, welches ihr der Besitz dieses Sohnes und der Umgang mit ihm verschafte, weniger schätzen, und ihre Freude darüber mässigen; so wie nachdem der trostvolle Zuruf Christi! Weine nicht! sie ihre gerechten Klagen mäßigen lehrte. Die Wiederbelebung des erblaßten Jünglings war für ihn selbst und für die bekümmerte Mutter, und für alle, welche an seinem Schicksale Theil nahmen, überaus erfreulich, V. 15. Und wer unter uns wünscht wohl nicht, indem er diesen Auftritt sich lebhaft vorstellet, daß dereinst auch seine Auferweckung zum Leben, die am jüngsten Tage erfolgen wird, gleiche Wirkungen haben, mit inniger Freude für ihn selbst, und für alle, die ihn kennen und lieben, verknüpft seyn möge? —

Diese

Diese Betrachtungen, Meine Geliebten, auf welche uns das heut. Evangelium führet, können wir immer anstellen, so oft wir ein Leichbegängniß sehen, oder von Sterbefällen hören, oder die Plätze, wo die Gebeine der Verstorbenen ruhen, anschauen und betreten. Es wäre zu wünschen, daß man sich öfter, als gemeiniglich geschieht, in dieselben einlassen, und die belehrenden Erinnerungen, welche verstorbene Personen den Lebendigen allemahl geben, recht benützen möchte. Wir wollen itzo

die Todten, als Lehrer als Lebendigen

betrachten. Sie lehren uns:

I. die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens;

II. weise Mäßigung aller irdischen Freude und Traurigkeit.

III. die nöthige Vorbereitung auf eine fröhliche Auferstehung.

I. Nicht nur der Todte, von dem das heut. Evangelium redet, der als Jüngling und als der einzige Sohn seiner verwittweten Mutter dahin gewelket war, sondern überhaupt alle Todten lehren uns die Hinfälligkeit des irdischen Lebens. Uns und alle unsre noch lebende Brüder und Schwestern wird das Schicksal treffen, welches wir bei diesem oder jenem Verstorbenen wahrnehmen. Auch unser Leib wird sein Leben und seine Wirksamkeit verlieren; und der Geist wird in die unsichtbare Welt versetzet werden. a) Das Grab wird unsre Gebeine einschliessen — sie werden in Staub zerfallen, biß der Allmächtige unsern Körper lebendig und verändert aus dem Grabe hervor ruft. b)

Die Geschäfte, deren Ausrichtung uns Gott für das gegenwärtige Leben aufgetragen hat, hören dann auf, der Gegenstand unsrer Sorgen und Bemühungen zu seyn; und gleich nach dem Tode muß von ihnen, so wie von der Erfüllung unserer gesammten Pflichten, Rechenschaft vor dem Herrn abgelegt werden. Es ist dem Menschen gesezt, einmahl zu sterben, hernach das Gericht. c) Was wir hier an äusserlichen Vorzügen, an Geld und Gut, an Macht und Ansehen, u. s. w. in Besitz haben, das sind im Tode zurück bleibende Güter, die wir nicht länger nach unsrer Willkühr anwenden können, sondern den Nachbleibenden überlassen müssen. d) Mit ihnen sind aber auch alle Unannehmlichkeiten, Beschwehrden und Widerwärtigkeiten dieses gegenwärtigen Zustandes gänzlich verschwunden, so daß wir, wenn wir als begnadigte und geheiligte Menschen in das Reich Gottes eingehen können, über kein Un-

a) Pred. Sal. 12, 7. b) 1 Kor. 15, 42—44. c) Hebr. 9, 27. d) 1 Tim. 6, 7.

Ungemach ferner zu klagen Ursache haben. Indem uns der Herr zu seinem himmlischen Reich aushilft, erlöset er uns von allem, allem Uebel. e)

Das sind Gedanken und Empfindungen, Meine Theuersten, die durch das Absterben unsrer Mitmenschen, wenn wir uns nur zum vernünftigeu und ernsthaften Nachdenken darüber erwecken wollen, sehr natürlich bey uns hervorgebracht werden. Ist vollends derjenige, dessen Tod wir erleben, ein solcher, dem entweder jedermann ein langes Leben wünschte und weissagte, oder dessen Verlust andrer Ursachen wegen vorzüglich beklagenswerth ist, oder der in gewissen nähern Verhältnissen gegen uns steht: So können diese Gedanken noch weit deutlicher, diese Gefühle noch weit lebhafter werden, und mit großem Nachdruck auf die Seele wirken. Wenn die Vorsehung Männer aus der Welt ruft, von denen sich die Gesellschaft mit Recht wichtige Dienste versprach; wenn sie junge, gesunde und starke Leute sterben lässet; wenn uns Freunde, Gönner und Beschützer, Anverwandte, Eltern, Kinder, unser Gatte durch den Tod entrissen werden: So spricht ja dieß alles noch weit deutlicher und nachdrücklicher für die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens; so sehen wir Salomons Ausspruch gar merklich bestätiget: **Es ist alles eitel**: f) und wir haben eine doppelte Verbindlichkeit, der Ermahnung Sirachs zu folgen: **Gedenke an ihn, deinen Entrissenen; wie er gestorben ist, so mußt du auch sterben. Gestern wars an ihm, heute ists vielleicht schon an dir!** g)

Wenn man bedenkt, wie oft wir Menschen Gelegenheit haben, von verstorbenen Personen also unterrichtet zu werden, wie oft wir Kirchen und Kirchhöfe, und mit ihnen Gräber besuchen — wie oft wir Leichenbegängnisse sehen, und durch die bey Beerdigung der Verstorbenen gewöhnlichen Gebräuche auf den Tod aufmerksam gemacht werden — wie oft wir von Sterbfällen hören, oder sie unter unsern Bekannten und in unsrer eignen Familie erleben: So muß man in der That über die Unachtsamkeit der Menschen und über die Macht ihrer Sinnlichkeit erstaunen. Denn wo sind unter den Sterblichen die Eindrücke und Ueberzeugungen von dem, was die Schrift sagt: **Der Mensch vom Weibe gebohren, lebet kurze Zeit — gehet auf, wie eine Blume, und fället ab: flieht, wie ein Schatten, und bleibet nicht.** i) **Des Menschen Leben ist wie Gras: wie des Feldes Blum, so blüht er: Winde wehen darüber — sie vergeht! Man erkennt selbst den Ort nicht mehr, wo sie gestanden hat.** k) **Was ist euer Leben, ihr Menschen! Ein Dampf, der einen Augenblick sichtbar bleibt, und dann vor unsern Augen verschwindet.** l) Laßt uns weise seyn, sterbliche Freunde, und das merken! Laßt uns

e) 2 Tim. 4, 18. f) Pred. Sal. 1, 2. Kap. 12, 8. g) Sir. 38, 23. i) Hiob 14, 1. 2. k) Ps. 103, 15. f. l) Jak. 4, 14.

uns mit Mose m) beten: Herr, lehre uns unsre Tage zählen, daß wir ein weises Herz dir weyhn! und mit David: Lehre mich auf mein Ende merken, Jehovah! Das Maaß meiner Tage — wie klein ist es! Laß mich erkennen, wie vergänglich ich bin! Einer Hand breit machst du meine Tage; vor dir ist selbst mein Greisenalter ein Nichts — nichts als Hauch ist jeder Mensch, nichts als Ohnmacht. n)

II. Die Todten sind auch in so ferne die Lehrer der Lebendigen, daß ihr Bild den Entschluß in uns erwecken oder befestigen kann, Freude sowohl als Traurigkeit auf eine weise Art zu mäßigen.

Gesezt, Meine Theuersten, der Nebenmensch, der Bekannte, der Freund, der Liebling unsres Herzens, der von uns geschieden ist, habe seine Tage unter lauter glücklichen und frohen Begebenheiten durchlebet, gehäuften Anlaß zu Vergnügungen gehabt, und desselben auch im vollesten Maaß nach dem Wunsch seines Herzens genossen; was hat er bey der Veränderung, die nun mit ihm vorgegangen ist, für Gewinn davon? — Wie wenig Einfluß hat das in seinen gegenwärtigen Zustand? Und wie helle leuchtet es uns in die Augen, daß er alle, alle — selbst die edelsten, vortreflichsten Güter zurück lassen muß, und aus ihnen fernerhin keine Zufriedenheit und Freude schöpfen kann. Ist er nicht jenem Reichen gleich, den uns Jesus o) schildert: Ich will, dachte er, mich meines Vorraths recht erfreuen, mich um nichts weiter bekümmern, als meine Schätze recht zu genissen, und innig vergnügt dabey seyn — Aber auf einmahl sprach der Herr über Leben und Tod: Du Thor! noch diese Nacht mußt du sterben! denke nun, für wen du gesammlet hast!

Oder setzet den Fall, daß unser hingeschiedener Mitmensch nach dem heiligen Willen der Vorsehung manche Leiden und Widerwärtigkeiten erlebet, und unter dem drückenden Gefühl derselben stets sehr lebhaft empfunden hat, wie Kummer und Traurigkeit das menschliche Herz peinigen können — nun, so ist ja dieß Elend mit seinem seeligen Tode geendigt; und er, der vielleicht funfzig, sechzig oder mehr Jahre unter sehr mitleidenswürdigen Umständen, in der traurigsten Lage, hingebracht hat, soll nun Ewigkeiten hindurch reichlich, überschwänglich getröstet, mit namenlosen Freuden und Glückseeligkeiten gesättiget werden. Diese Hofnung, diese Vorstellung, wie hätte sie ihn nicht in seinem ganzen Leben aufrichten, und jede noch so gerechte Traurigkeit mäßigen müssen, hätte er auch nur das erwogen, was ehemals Johannes hörte: Diese sinds, welche aus empfindlichen Trübsalen gekommen sind, und ihre Kleider

m) Ps. 90, 12. n) Ps. 39, 5. 6. o) Luc. 12, 19. f.

gewaschen und gereiniget haben in dem Blute des Lammes. Darum sind sie nun würdig worden, bey dem Throne Gottes zu seyn und ihm in seinem Tempel unaufhörlich zu dienen. Und der auf dem Thron sitzt, wird ihr Freund und Beschützer seyn. Sie werden nie weder hungern noch dürsten. Keine Sonne, noch sonst eine Hitze wird sie mehr wieder belästigen. Denn das Lamm auf dem Throne, ihr erhöheter Heiland, wird sie weiden und zu lebendigen Wasserquellen führen; und Gott selbst wird alle Thränen abtrocknen von ihren Augen. p)

Lasset denn uns, die wir noch leben, und auf dem Wege zur Ewigkeit wandeln, bei dem Absterben unsrer Brüder diese Lehren der Weisheit und der Religion zu Herzen nehmen, Meine Theuerste! Schenket uns Gott Glück und Freude; so wollen wir mit heissem Dank gegen seine Güte unsers Glücks geniessen, und die uns von ihm gegönneten Freuden tief empfinden, aber allezeit so, daß die Begierden der Seele auf ein höheres und bleibendes Glück gerichtet seyen, und daß wir itzt sowohl, als in der Zukunft, die geistlichen und ewigen Freuden, welche Gott seinen Verehrern bereitet hat, schmecken, und sagen können: Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott: denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Gewand der Gerechtigkeit gekleidet. q)

Sollen wir nach dem Rath der göttlichen Weisheit manches Ungemach erfahren, o! so müsse das unsre Zufriedenheit, die Ruhe unsrer Seele nicht unterbrechen! Kein Leiden, wärs auch das härteste, müsse unsern kindlich frohen Muth, unser Vertrauen auf Gott wankend machen! Die größte Noth hebt doch der Tod. Der macht allen noch so empfindlichen Trübsalen auf einmahl ein Ende. Und der Fromme, der sich standhaft und geduldig in den Willen seines besten, himmlischen Vaters ergeben hat, soll in jener Welt den herrlichen und seeligen Ausgang der Wege, auf die ihn sein guter Gott geleitet hat, erfahren, soll die ewige und über alle Massen wichtige Herrlichkeit erlangen, welche das zeitliche Leiden den Frommen schaffet. r)

Wohl dir alsdann, du Treuer! wie groß ist einst dein Lohn!
Dich krönet dein Befreyer, dein Heiland, Gottes Sohn!
Auf kurze trübe Tage folgt Wonne, Preiß und Dank;
Dann schweiget jede Klage, und wird Triumphgesang.

III.

m) Ps. 90, 12. n) Ps. 39, 5. 6. o) Luc. 12, 19. f. p) Off. Joh. 7, 14. f. q) Jes. 61, 10. r) 2 Kor. 4, 17. 18.

III. Endlich können und müssen wir durch den Tod andrer Menschen zur nöthigen Vorbereitung auf eine künftige fröhliche Auferstehung uns ermuntern lassen. Tod und Auferstehung stehen mit einander in unzertrennlicher Verbindung. Allen, welche uns hier durch den Tod von der Seite gerissen werden, stehet ungezweifelt die Auferweckung, entweder zum ewigen Leben, oder zur ewigen Schmach und Schande bevor. s) Und in dem Zustande, in welchen sie bey der Wiederbelebung ihres Körpers versezt werden, ist weiter keine wesentliche Veränderung zu erwarten. Die Gottlosen gehen in die ewige Pein, aber die Gerechten in das ewige Leben. t)

Wohlan! so wollen wir, die wir unsern hingeschiedenen Mitmenschen — wer weiß, wie bald? — nachfolgen müssen, uns ungesäumt zu einem seeligen Tode anschicken, damit wir dereinst am Tage der Auferstehung Freude und Wonne haben mögen! Lasset uns mit andern Sterbenden oder Verstorbenen im Geiste sterben, gottesfürchtig wandeln und immer gleichsam an unserm Grabe bauen! Unser Gewissen laßt uns so prüfen und einrichten, wie wir im Tode und bei der Auferstehung vor Gott wünschen, erfunden zu werden! Nur auf ein tugendhaftes Leben folgt ein seeliger Tod, und eine frohe Auferstehung. Nur ein frommer Gottesverehrer kann sterbend sagen: Herr, nun lösest du mich im Frieden auf! u) kann bei seinem Hervorgang aus dem Grabe das Sieglied anstimmen: Der Tod ist verschlungen in dem Sieg! Tod, wo ist dein Stachel? Grab, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! x)

Verachte denn des Todes Graun, mein Geist! er ist ein Weg zum Schaun,
Der Weg im finstern Thale.
Er sei dir nicht mehr fürchterlich; ins Allerheiligste führt dich
Der Weg im finstern Thale.
Gottes Ruh ist unvergänglich, überschwänglich; die Erlösten wird sie unaussprechlich trösten.

Herr, Herr, ich weiß die Stunde nicht, die mich, wenn nun mein Auge bricht,
Zu deinen Todten sammelt.
Vielleicht umgiebt mich ihre Nacht, eh ich dieß Flehen noch vollbracht,
Mein Lob dir ausgestammelt.
Vater! Vater! ich befehle meine Seele deinen Händen, izt, o Vater! deinen Händen.

Viel-

s) Dan. 12, 2. t) Matth. 25, 46. u) Luc. 2, 29. x) 1 Kor. 15, 55. 57.

Vielleicht sind meiner Tage viel; ich bin vielleicht noch fern vom Ziel,
An dem die Krone schimmert.
Bin ich von meinem Ziel noch weit; die Hütte meiner Sterblichkeit,
Wird sie erst spät zertrümmert:
Laß, o Vater, gute Thaten, gute Thaten mich begleiten in das Land
der Ewigkeiten! Amen.

Am siebenzehenten Sonntage nach Trinitatis.

Ich lobe dich, und preise dich, o mein Gott, allein!
Wer ist, wie du, so weise? Verstand und Rath ist dein.
Laß immer meinen Geist in allen deinen Werken
Auf deine Größe merken, die auch der Engel preißt!

Wer rief, uns zu umgeben, die Luft, die alles trägt?
Durch sie hat alles Leben, und alles wird bewegt.
Die Dünste sammlet sie; die werden Thau und Regen,
Und Fruchtbarkeit und Segen für Menschen und für Vieh.

Wer hob, o Gott! die Erde aus deinem Meer heraus?
Theilt, daß sie fruchtbar werde, so gleich die Wasser aus?
Wer sammlet sie? Wer bricht die Flüsse, wenn sie schwellen,
Spricht zu des Meeres Wellen: Hieher, und weiter nicht!

Herr, deine Weisheit schmücket, bereichert und erhält,
Und segnet und beglücket die lebenvolle Welt.
Sie rühme mein Gesang! – Ich singe dir, und preise
Dich, Gott! denn du bist weise! — O bringt ihm alle Dank!

Evangelium, Luc. 14, 1—11.

Und es begab sich, daß Jesus kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer auf einem Sabbath, das Brod zu essen; und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und Jesus antwortete, und sagte zu den Schrifgelehrten und Pharisäern, und sprach: Ists auch recht, auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen still. Und er grief ihn an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen. Und antwortete, und sprach zu ihnen: Welcher

ist

ist unter euch, dem sein Ochs oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsbald ihn heraus zeucht am Sabbathtage? Und sie konten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichnis zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten, oben an zu sitzen, und sprach zu ihnen: wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwan ein ehrlicher, denn du, von ihm geladen sey, und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem, und du müssest dann mit Scham unten an sitzen. Sondern, wenn du geladen wirst, so gehe hin, und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Die Pharisäer, welche unserm Heilande immer heimliche Stricke legten, hatten ihn heimtückischer Weise zu einem Gastmahle eingeladen, und zugleich einen Wassersüchtigen dahin bestellt. Dieser Elende war die Klippe, woran das Ansehen Jesu scheitern sollte. Sie wußten, Jesus würde ihn, ob es gleich Sabbath war, gesund machen. Und so, dachten sie, haben wir den augenscheinlichen Beweiß, daß er ein Sabbathschänder ist. Aber Jesus vereitelt ihre listigen Ränke. Er fragt sie: Ists recht, am Sabbath heilen? oder: Was schickt sich besser zum Dienst des wohlthätigen Gottes? Wohl thun? oder einen Elenden, den man retten kann, zu Grunde gehen lassen? Diese Frage sezte sie in Verlegenheit -- Sie schweigen stille. Und nun heilte Jesus den Kranken, und ließ ihn gehen; sprach aber zu ihnen: **Wer ist unter euch, dessen Ochse oder Esel in den Brunnen,** (eigentlich, in eine mit Wasser angefüllte Cisterne,) **fällt,** (dergleichen es in Palästina sehr viele gab,) **und eilet nicht, sogleich, wenns auch am Sabbath ist, ihn herauszuziehen?** Diese Worte des Erlösers sollen uns izt Veranlassung werden, von einem insgemein wenig geachteten Elemente, nämlich dem Wasser, zu reden, das uns doch so viele Anleitung zur demüthigen Erkenntniß der Größe und Herrlichkeit Gottes giebet. Wir wollen dabei die Worte des Psalmisten zum Grunde legen: **Mit der Tiefe deckest du es, wie mit einem Kleide; und Wasser stehen über den Bergen.** (Du decktest den Erdboden mit Meeren, wie mit einem Gewand; Berge überstieg die Wasserfluth.) **Aber von deinem Schelten fliehen sie; von deinem Donner fahren sie dahin.** (Das Wasser floh vor deinem Drohen; deine Donnerstimme verscheuchte es.) **Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten setzen sich herunter zum Orte, den du ihnen gegründet hast.** (Berge stiegen auf — Thäler sanken herab zum Ort, den du für sie bestimmtest.) **Du hast eine Gränze gesezt; darüber**

können sie nicht; und müssen nicht wieder das Erdreich bedecken. (Gränzen setzest du ihm, die es nie überschreitet — nie deckts die Erde wieder.) Du lässest Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfliessen, daß alle Thiere auf dem Felde trinken, und das Wild seinen Durst lösche. a) Nach Anlaß dieser Worte wollen wir dermahlen

von dem Wasser

reden; so daß wir

I. die von Gott veranstaltete Einschränkung,

II. den Nutzen desselben erwägen.

I. Daß das Wasser zu den flüßigen, mithin zu solchen Körpern gehöre, die sich mit der größten Geschwindigkeit von einem Orte zum andern ausbreiten, lehrt uns der Augenschein. Und daß mehr als die Hälfte unsrer Erde mit demselben umgeben sey, ist eben so unläugbar. Woher kommt es aber, daß die so erstaunende Menge Wassers auf unsrer Erde weder die Bewohnung noch die Nutzung derselben durch Ueberschwemmungen hindert? Woher, daß nur gewisse Theile von ihrer Oberfläche mit Wasser bedeckt sind, andre hingegen aus festem Boden bestehen? Nicht von ohngefähr. Moses sagt uns, wie es mit der Abtheilung der Erde in festes Land und Wasser zugegangen sey: Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondre Orte, daß man das Trockne sehe; d. h. Gott wollte, daß sich das unter dem Himmel vorhandne Wasser in gewisse Behältnisse zusammen ziehen sollte, damit das trockne Land zum zum Vorschein käme. Und es geschah also. Und Gott nannte das Trockne Erde, und die Sammlung der Wasser Meer, d. i. So entstund der Unterschied zwischen festem Land und zwischen Gewässern. b)

Diese Nachricht des Moses legt David in unsern Worten zum Grund. Nachdem er unter andern auch dieß als einen Beweiß der Allmacht Gottes angeführt hatte, daß Gott das Erdreich auf seinem Boden gegründet habe; so beschreibt er die grossen Veränderungen, die bei der Abtheilung der Erde in festes Land und Gewässer vorgegangen, V. 6. also: Mit der Tiefe deckest du es, wie mit einem Kleide, und Wasser stehen über den Bergen; d. h. „Die Erde war anfangs ganz mit Wasser umgeben. Dieses war „gleichsam das Kleid, welches du, o Jehovah, ihr angelegt hattest. Selbst „auf den hohen Bergen stunden die Gewässer.„ — Allein, auf einmahl ward es ganz anders. Von deinem Schelten fliehen sie, von deinem Don-

a) Ps. 104, 6 — 11. b) 1 B. Mos. 1, 9. 10.

Donner fahren sie dahin. „Du sprachst nur ein Machtwort, so giengen „die Wasser schnell zurück; auf deine donnernde Stimme eilten sie mit Macht.„ Und wie gieng das zu? Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten setzen sich herunter, zum Ort, den du ihnen gegründet hast. „Hier „stiegen Berge empor; dort senkte sich die Erde zu tiefen Thälern. Und hier- „auf eilten die Wasser an den Ort, den Gott ihnen bestimmt hatte.„ Darüber kommen sie nicht; diesen sollen sie auch behalten, und nicht wieder das Erdreich bedecken.

Aber, haben denn nicht die Gewäßer auch nach der Schöpfung die Erde wieder bedeckt? Der Psalmist redet hier von dem, was nach den von Gott einmahl gemachten Gesetzen der Bewegung geschehen sollte. Nach diesen konnte und sollte das Wasser nie wieder die ganze Erde bedecken. Indessen stand es in des Schöpfers Willkühr, ob er diese Gesetze der Bewegung der Gewässer beibehalten, oder wieder aufheben wollte. Das, was ihm allezeit möglich war, that er aus weisen Ursachen damahls, da die Bosheit der Menschen, sechzehn hundert Jahre nach der Schöpfung, so groß war, daß er den Entschluß faßte, sie durch eine allgemeine Ueberschwemmung zu vertilgen. c) Nach seinem Willen geschah es, daß alle Brunnen der grossen Tiefe sich öfneten, alle unterirdischen Wasser hervorbrachen, und die Fenster des Himmels sich aufthaten, und ein Regen, der 40 Tage und 40 Nächte anhielt, auf Erden kam; d) mithin das Gewässer dadurch dergestalt anwuchs, daß alle hohe Berge bedeckt wurden. Nachdem hierdurch der Wille Gottes vollzogen, und alles, was von Menschen und Thieren nicht in dem Schiffe des Noah war, vertilgt worden; so verstopfte der Allmächtige die Brunnen der Tiefe und die Fenster des Himmels, und dem Regen ward gewehret. e) Die Gewässer verliefen sich von dem Erdboden, und Gott verhieß, daß hinfort nie wieder eine Sündfluth kommen solle, welche die Erde verderbe. f) Und diese Verheissung ist erfüllet biß auf diesen Tag, und wird auch künftig erfüllet werden. Indessen belehren uns Ueberschwemmungen, die sich zuweilen hier und da ereignen, daß Gott auch in Ansehung des Wassers Macht habe zu thun, was er will. —

Wie wunderbar ist nicht aber diese Einschränkung des Wassers? Wie zahllos ist die Menge großer und kleiner Flüße? Einige derselben sind zwar durch Menschen in ihre Ufer eingeschränkt; aber den meisten und größten hat eben der Gott, der die Erde aus Nichts schuf, ihre Gränzen gesezt. Wie erstaunend groß ist nicht überdieß der Boden, den die Meere einnehmen? Und dennoch bleiben sie an dem Orte, den Gott ihnen angewiesen hat, wenn sie gleich eben die-

c) 1 B. Mos. 6, 5—7. d) Kap. 7, 11. f. e) Kap. 8, 2. 3. f) Kap. 9. 11.

diejenige Laufbahn vollenden, welche das feste Land täglich und jährlich endiget. — Wie groß ist ferner die Menge der unterirdischen Wasser? Wahrscheinlich übertreffen die verborgnen Meere und Flüße die sichtbaren weit an Grösse. Der innere Theil der Erde ist mit lauter Wasserkanälen und Adern durchzogen. Diese alle setzen ihren Lauf von einer Zeit zur andern in bester Ordnung fort, und überschreiten die Gränzen nicht, die Gott ihnen gesezt hat. Laßt uns auch hier die unaussprechliche Allmacht Gottes bewundern! Er selbst stellt diese Einschränkung des Wassers als einen Beweiß seiner Majestät vor, wenn er zu dem abgöttischen Israel spricht: Wollet ihr mich nicht fürchten, der ich dem Meere den Sand zum Ufer setze, darin es allezeit bleiben muß; und ob es schon wallet, so vermags doch nichts; und ob seine Wellen schon toben, so müssen sie doch nicht darüber fahren. g)

Lasset uns ferner die Einschränkung derjenigen Wasser bemerken, die über uns sind! Wie sehr ergiessen sich nicht Seen, Flüße und Bäche, wann es eine Zeitlang regnet? Muß also nicht eine ungeheure Menge von Wasser über uns schweben? Das sind die Wasser über der Veste, deren Moses gedenkt. Gott sprach nämlich: Es werde eine Veste zwischen den Wassern, und die sey ein Unterschied zwischen den Wassern, d. h. Es war Gottes Wille, daß ein Zwischenraum zwischen den Wassern sey, der die eine Art derselben von der andern absondre. h) Vor dem zweiten Schöpfungstage war die Erde ganz mit Wasser bedeckt. Aber so sollte es nicht bleiben. Das feste Land und das Wasser sollten von einander geschieden werden. Aber ehe das geschah, ordnete Gott, daß sich zuvor von dem untern Wasser vieles in die Höhe ziehen, und in dem Luft- oder Dunstkreiß, der die Erde umgiebt, seinen Platz haben sollte. Das, was Luther die Veste genennet hat, ist also nichts anders, als der Dunstkreiß um unsre Erde, der Regen- und Wetterwolken eine Zeitlang trägt, und wieder nach und nach herabfallen läßt.

Wie wunderbar ist diese göttliche Einrichtung! Die Luft ist um vieles leichter, als das Wasser; dennoch steigt in ihr nicht nur stets eine unzähliche Menge Wassertheilchen in die Höhe, sondern sie erhält sich auch einige Zeit in derselben. Fallen auch diese Dünste wieder herunter, so geschieht es nicht strohm- sondern tropfenweise, in Regen, Schnee und Hagel. Weil indessen in den untern Luftgegenden sich weit mehr Ausdünstungen befinden, als in den obern: So wird eben dadurch das möglich, was dem ersten Ansehen nach unmöglich zu seyn scheint. Es kann nämlich die Luft eine Regenwolke tragen, die eine ungeheure Last von Wasser enthält. Je gewisser es also ist, daß Gott das Wasser nicht nur im Meere, sondern auch in der Luft zusammen halte, wie einen Schlauch, i) desto

g) Jer. 5, 21. f. h) 1 B. Mos. 1, 6—8. i) Ps. 33, 7.

desto mehr sind wir auch aus diesem Grunde verbunden, ihm die lebhafteste Ehrerbietung zu weihen. — Laßt uns noch

II. von dem Nutzen des Wassers reden! Ohne dasselbe würde unsre Erde eine dürre unfruchtbare Wüste seyn. Das einzige Element des Wassers bringt nicht nur alle die prächtigen Farben hervor, die uns an den Blumen entzücken; es befördert auch das Wachsthum und die Zeitigung aller der Früchte, welche uns Stauden, Bäume und Gewächse liefern. Gott macht eben dadurch das Land voll Früchte, daß er die Berge vom Himmel herab feuchtet und gleichsam tränket. Dadurch läßt er Gras wachsen für das Vieh, und Saat zum Nutzen den Menschen.

Auch die so unzählichen und so nützlichen Thiere können ohne Wasser nicht leben. Auch für diese hat Gott weislich gesorgt, daß er auf der Erde ausser dem festen Lande auch Wasser erschaffen hat, Brunnen quellen und Wasser zwischen den Bergen fliessen lässet, damit alle Thiere auf dem Felde trinken, und das Wild seinen Durst lösche. — Wie viel Millionen Geschöpfen dienet nicht das Wasser zum Aufenthalt und zur Nahrung! Wie viele hundert Gattungen von Fischen giebt es, deren innerer und äusserer Körperbau so beschaffen ist, daß der Aufenthalt in dem Elemente, das so vielen Geschöpfen tödtlich wird, ihnen nicht nur unschädlich, sondern auch angenehm und nützlich ist! Nie fehlt es den Meeren, Seen und Flüßen an Bewohnern, obgleich unter ihnen ein beständiger Krieg ist, und auch so viele von Menschen gefangen werden. Im Meer, das so groß und weit ist, da wimmelts ohne Zahl, beide große und kleine Thiere. — Eben so groß ist aber auch die Menge der Wasserbewohner, die man Schaalenthiere nennt, und zu denen die vielen Arten von Schnecken, Muscheln, Austern, Meer- und Flußkrebsen gehören. Diese alle leben nicht nur im, sondern auch vom Wasser. Herr, wie voll ist die Erde, besonders auch das Wasser auf derselben, deiner Güte!

Wie groß ist der Nutzen, den wir Menschen dem Wasser zu danken haben! So wenig wir ohne Luft, Licht und Wärme, eben so wenig können wir auch ohne das Wasser unser Leben fortsetzen. Dieses hängt wie bekannt, von dem ungehinderten Kreißlauf unsers Blutes ab. Aber wodurch erhält das Blut seine Flüßigkeit? Bloß von den Wassertheilchen, die mit den übrigen Bluttheilen vermischt sind. Und so hängt auch das freye Odemhohlen hauptsächlich von der Verdickung der Luft ab, welche durch die in ihr aufsteigenden wässerigen Dünste verursachet wird. Je höher die Berge sind, desto leichter und dünner ist die Luft, welche ihren Gipfel umgiebt. Daher wird dem, der diese Gipfel besteigt,

das Odemhohlen so beschwehrlich. Welche weise und gütige Fürsorge Gottes ist es also, daß er ausser der leichten Luft auch das schwehre Wasser geschaffen, und es so geordnet hat, daß aus demselben von Zeit zu Zeit durch die Erwärmung desselben unzähliche Dünste losgerissen werden, und durch dieselben die Verdichtung der untern Luft, zugleich aber auch unsre Gesundheit und die Erhaltung unsers Lebens befördert wird?

Ist uns nicht überdieß zu diesem Zweck das Trinken eben so unentbehrlich, als das Essen? Ja, ist der Durst nicht noch empfindlicher, als der Hunger? Würden wir aber unsern Durst löschen können, wenn wir kein Wasser hätten? Alle die Getränke, welche die Kunst der Menschen zubereitet, setzen zuförderst einen grossen Vorrath von Wasser voraus. — Wer könnte überdieß kochen, mahlen und backen, wenn es an Wasser fehlte? Könnten aus Kräutern, Wurzeln u. d. gl. ohne die erweichende und auflösende Kraft des Wassers so viele nützliche Arzneyen bereitet werden? — Wie sehr wird durch dieß Element auch die Reinlichkeit befördert, und dadurch unzähligen Unbequemlichkeiten abgeholfen? Es trägt zur Schiffarth das meiste bey, befördert also die Handlung, die Verbindung der entlegensten Völker unter einander, und selbst die Entdeckung solcher Länder und Völker, die vorhin unbekannt waren. —

Wie sehr ist es Pflicht für uns, Meine Geliebten, daß wir auch aus dem Wasser, das wir täglich sehen und brauchen, die Herrlichkeit Gottes erkennen, seine Weisheit und Güte preisen und ihn über alles lieben und ehren? Vielleicht hat mancher in seinem ganzen Leben die Vortheile, die wir dem Wasser zu danken haben, nie überdacht; und daher auch den Herrn nie dafür gepriesen: denn leider macht das Gewöhnliche, sey es uns auch noch so nöthig und nützlich, insgemein geringen Eindruck bey uns. Aber, so soll es nicht seyn, Christen! Wir wollen, besonders auch deßwegen, weil es uns an reinem, guten und gesundem Wasser nicht fehlt, schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist. k) — Ist es der Herr, der dem ungestümmen Meere Thür und Riegel setzt und spricht: Biß hieher sollst du kommen, und nicht weiter! Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen! l) o! so ist es ihm auch leicht, die Bemühungen derer, die in dem Unglück andrer ihr Glück suchen, einzuschränken, und zu sagen: Biß hieher sollst du kommen, Stolzer, Unersättlicher, Verleumder, Menschenfeind! biß hieher, und nicht weiter! hier soll deine Bosheit ein Ende haben! Er kann und will seine Frommen in den Fluthen der Trübsale erhalten, auch wenn ihnen das Wasser biß an die Seele gehet. Er will bey ihnen seyn, daß die Ströhme sie nicht sollen ersäufen. m) Er will sie endlich dahin bringen, wo sie nicht mehr hungern noch dürsten soll; Er wird sie leiten zu

den

k) Ps. 34, 9. l) Hiob 38, 15. f. m) Jes. 43, 2.

den lebendigen Wasserbrunnen, n) wo sie ihn ewig verherrlichen, und aus seeligster Erfahrung rühmen werden: Bey dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Lichte sehen wir das Licht. o)

All unser Leiden, gegen diese Freuden
Was ists? Was war dein Schrecken, Grab?
All unsre Thränen trocknet ab, den wir dann schaun.

Nicht Schmerz, nicht Plage, keines Elends Klage
Ist in den Hütten dieser Ruh!
Heil, Wonne, Gnade ströhmt uns zu vom Ewigen! Hallelujah! Amen!

n) Off. Joh. 7, 17. o) Ps. 36, 10.

Am achtzehenten Sonntag nach Trinitatis.

O du! — wie sollen dich wir nennen? — Höchster, Unendlicher, über alles Erhabner, Urquelle aller Dinge! Du wohnest zwar in einem Lichte, zu welchem niemand kommen kann; Du bist der Wunderbare, Unerforschliche und Unbegreifliche! Aber du hast doch den Menschen dein unsichtbares Wesen, deine ewige Kraft und Gottheit, nicht unbezeugt gelassen – du willst, daß sie über dich nachdenken, und dich erkennen lernen sollen, damit sie dadurch beweget werden, dich über alles zu lieben! O so eröfne uns die Augen, Allgütiger, daß wir dich in deiner unendlichen Größe erblicken, und dann im Staube vor dir anbeten, und dir, unserm Vater und Gott, ewigen Gehorsam, unverlezliche Treue, unauslöschliche Liebe geloben, und auch in der That beweisen mögen! Zeige dich deinen vernünftigen Geschöpfen in deiner unendlichen Erhabenheit, und laß uns der heiligsten Freude voll werden, daß du, Gott! unser Gott bist, der uns gemacht hat, dessen Aufsehen unsern Odem bewahret, und der uns einst in seinem Himmel ewig glücklich machen will. Amen!

Evangelium, Matth. 22, 34—46.

Da aber die Pharisäer höreten, daß Jesus den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammleten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe. Diß ist das vor-

nehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten als dich selbst. In diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesetz, und die Propheten. Da nun die Pharisäer bey einander waren, fragte sie Jesus, und sprach: Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn? da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, biß daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füsse. So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Den Gott, von dem uns Jesus belehrt, daß wir ihm eine Liebe vom ganzen Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüth schuldig sind, diesen Gott müssen wir gehörig erkennen, wenn unsre Liebe ihm wohlgefällig, und uns heilsam seyn soll. Die Religion, zu der wir uns bekennen, hat die Absicht, ihre Verehrer zur Erkenntniß Gottes zu führen, und uns zu zeigen, wie wir den Höchsten auf eine ihm wohlgefällige Weise verehren, und dadurch eine wahre Glückseeligkeit erlangen können. Jede Religion muß also das Daseyn Gottes entweder beweisen, oder als schon bewiesen voraus setzen. Daß aber Gott sey, kann nur derjenige mit Ueberzeugung einsehen, der vorher weiß, was für ein Begriff mit dem Ausdruck: Gott, verbunden werden müsse, oder was Gott sey. Gott ist unendlich; und unsre Seele ist in sehr enge Gränzen eingeschlossen. Wir können also das Wesen Gottes mit unserm Nachdenken nicht ergründen; wir können keinen vollständigen Begriff von ihm, dem Unbegreiflichen, haben: denn er wohnet in einem Lichte, zu welchem niemand aus den Sterblichen kommen kann. a) Aber, weil wir einen solchen Begriff nicht haben können; so ist er auch zu der Absicht, zu der wir wissen müssen, was Gott sey, nicht nothwendig. Genug, daß wir von der Beschaffenheit des höchsten Wesens so viel entdecken können, als nöthig ist, dasselbe von allem, was nicht Gott ist, zu unterscheiden. Und das, meine Zuhörer, ist die Absicht unserer gegenwärtigen

Betrachtung über die Frage: Was ist Gott?

I. in sich selbst:

II. in Absicht auf alles andre, was nicht Gott ist?

I. Was ist Gott in sich selbst? So fragen wir zuförderst, meine Theuersten! Wie müssen wir ihn uns denken

1. nach

a) 1 Tim. 6, 16.

1. nach seinem Wesen: Alle Menschen stimmen darin überein, sich unter dem Namen Gott das Allerhöchste und Vollkommenste vorzustellen, was sie denken können. Und diese allererhabenste Vollkommenheit, oder, welches eben so viel ist, die Unendlichkeit, macht das Wesen Gottes aus. Denn dadurch ist Gott das, was er ist, so wie der Mensch durch die Verbindung seines Körpers mit einer vernünftigen Seele Mensch ist. So nennet auch die heilige Schrift Gott, seinem Wesen gemäß, den Allerhöchsten. David sagt: Jehovah ist der Höchste; ist ehrfurchtswerth, ist ein grosser König über alle Lande. b) Und Stephanus spricht: Gott, der Allerhöchste, wohnet nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. c) Diese allerhöchste Vollkommenheit, oder Unendlichkeit Gottes bestehet darin, daß in ihm die beste, die genaueste Verbindung aller möglichen Vollkommenheiten ist. Und eben daher ist Gott unendlich, weil die Menge seiner Vollkommenheiten unzählig, die Grösse jeder einzelen Vollkommenheit unermeßlich, und ihre Verbindung unter einander auf eine unnennbare Weise die vortreflichste ist. Daraus folgt, daß Gott nicht vollkommener seyn kann, als er ist, und daß ein Wesen, welchem nur Eine von allen möglichen Vollkommenheiten fehlete, oder welches nur um Einen Grad vollkommener gemacht werden könnte, nicht Gott seyn würde.

Sinkt in den Staub hin! Betet an! Jehovah ist der Höchste!
Er ists allein — und keiner kan ihm gleich seyn, ihm der Nächste!
Gott spricht: Ich bin allein der Herr, ich bin, ich war, ich werde
Seyn, der ich bin. Kein Anderer im Himmel, auf der Erde
Hat meinen Ruhm und Namen.

Das, meine Theuersten, das ist Gott nach seinem Wesen. Was ist er

2. nach seinen Eigenschaften: Wenn er seinem Wesen nach unendlich ist; so muß er es auch nach seinen Eigenschaften seyn: denn seine Eigenschaften machen sein Wesen aus, und folgen aus demselben. Daher sind sie, nicht, wie sie es bey andern Geistern sind, in gewisse Gränzen eingeschlossen, sondern über alle Vorstellungen erhaben, oder unendlich. Unendlich ist seine Güte, welche daraus erhellet, daß er alles in der Welt so eingerichtet hat, wie es zur Erhaltung und zum Besten der lebendigen Geschöpfe, und insonderheit des Menschen dienet. Unendlich seine Weisheit, die sich in der Manchfaltigkeit der Geschöpfe, in der schönsten Ordnung und genauen Verbindung aller Dinge offenbaret. Unendlich ist seine Macht, welche jedem sichtbar wird aus der Größe der Welt, aus der Menge der darin befindlichen Geschöpfe, aus den manchfaltigen Kräften

b) Ps. 47, 3. c) Ap. Gesch. 7, 48.

ten der Natur und ihren erstaunenden Wirkungen, und aus der Art und Weise, wie Er die Welt geschaffen hat. — Jede seiner Eigenschaften ist Gott selbst. Denn sie sind alle unter sich und in seinem Wesen aufs vollkommenste verbunden, das ist, sie sind alle eins, sie sind alle der einzige und höchste Gott, dessen Eigenschaften sie sind. So kann man sagen: Gott ist die Weisheit — Gott ist die Liebe. d) Der Unterschied zwischen den Eigenschaften Gottes, wie wir uns ihn vorstellen, liegt nicht in ihnen selbst, sondern allein in unsrer Vorstellung — und diese Art, über Gott zu denken, ist uns deßwegen erlaubt und nöthig, weil wir sonst gar nicht fähig seyn würden, uns einen Begriff von ihm zu machen. Wir gehen weiter, Meine Freunde, und untersuchen:

II. Was ist Gott in Absicht auf alles andre, was nicht Gott ist?

Und hier müssen wir ihn

1. als die einzige, erste Ursache des Daseyns betrachten. Alles, was nicht Gott ist, das ist auch nicht unendlich. Es ist folglich auch nicht nothwendig vorhanden, sondern könnte auch nicht da seyn. So ist zum Exempel der Mensch zwar vorhanden; aber, es wäre auch möglich gewesen, daß er nicht würklich geworden wäre. Das unendliche, höchste Wesen hingegen, oder Gott, muß, wenn er vorhanden ist, nothwendig da seyn: denn sonst — das erkennen wir leicht — wäre sein Daseyn nicht höchst vollkommen, und folglich wäre er nicht Gott. Nun sind sehr viele Dinge, die nicht Gott sind, sehr viele endliche Dinge würklich vorhanden. Aber, sie sind es nicht nothwendig; sie könnten auch nicht da seyn, und ihr Daseyn hat bloß seinen Grund in dem Willen und der Macht des einzigen nothwendigen Wesens, d. i. Gottes.

Alles also, Meine Theuersten, alles, was ist, es mag auch durch eine noch so lange Reihe von Zwischenursachen entstanden seyn, kommt zuletzt in Ansehung seines Daseyns, von dem allerhöchsten und unendlichen Wesen her. Der Himmel, der über uns ausgespannt ist; die Erde, die wir bewohnen; die wohlthätige Sonne, die uns erwärmt und nährt und leuchtet; die ungezählten Gestirne, die wir am Himmel sehen, und alles, was in der ganzen unermeßlichen Welt ist und lebet, das ist ein Werk Gottes, und könnte ohne ihn nicht seyn. Wie deutlich hat er aber nicht seine Vollkommenheiten, vornämlich seine Allmacht, Weisheit und Güte, durch die Schöpfung des Weltalls geoffenbaret! Wir müssen mit Nehemia sagen: Herr, du bists alleine; du hast gemacht den Himmel und aller Himmel Himmel, mit alle ihrem Heer, die Erde, und alles, was darauf ist, die Meere und alles, was darin ist! e) Und mit

d) 1 Joh. 4, 8. e) Neh. 9, 6.

mit dem Apostel: Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig; oder: geschaffen und so herrlich eingerichtet worden ist; daß alles, was man siehet, aus nichts entstanden ist. f)

Er rief dem, das nicht ist, um Lust und Seeligkeiten
Aufs mannichfaltigste um sich her zu verbreiten.
Er ist die Liebe selbst. Verstand und Rath sind sein;
Und er gebraucht sie gern, zu segnen, zu erfreun.

Er spricht, und es geschieht. Auf sein allmächtig Werde!
Entstand sein grosses Werk, der Himmel und die Erde.
Mit seinem kräftgen Wort trägt Er die ganze Welt;
Und seine Macht vollführt, was uns unmöglich fällt.

Hieraus aber folgt, daß Gott auch

2. der höchste Herr und Gebieter ist. Haben alle Dinge, die ausser Gott vorhanden sind, ihr Daseyn und Wesen allein nach seinem Willen; g) so muß sein Wille auch die Richtschnur von der Dauer, dem Gebrauch und den Begebenheiten ihres Daseyns seyn, d. h. Gott hat das Recht und die Gewalt, mit ihnen zu machen, was er will. Gegen ihn sind alle, die auf Erden wohnen, wie nichts zu rechnen. Er machts, wie Er will, beide mit den Kräften im Himmel, und mit denen, die auf Erden wohnen: und niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: Was machest du? h) Geschöpfe haben also nie weder Recht noch Vermögen, sich seinen Anstalten und Beschliessungen zu widersetzen. Ueber Gott ist keiner, an den sie sich wenden, bey dem sie Schutz oder Recht wider ihn suchen könnten: denn Gott ist der Allerhöchste. Und alles, was ist und lebet, unterwirft sich auch mit Freuden den Befehlen dieses unendlichen, allgewaltigen Beherrschers. Nur der Teufel, und, durch ihn verblendet, der Mensch, haben sich zu ihrem eigenen empfindlichen Schaden wider den Herrn empöret. Wem ists je gelungen, der sich wider ihn gesetzet hat?

Diese Oberherrschaft des Königs der Könige ist nicht eingeschränkt, kennet schlechterdings keine Gränzen. Sein Gebiet wird nicht von den Gebieten anderer höchsten Beherrscher eingeschlossen oder berührt. Allenthalben, wo geherrschet werden kann, das ist, überall, wo etwas ist, da ist das Reich Gottes. Er ist Monarch im Himmel und auf Erden und im Abgrunde. Ihm ist alles unterworfen; Er regiert alles mit seinem allmächtigen und weisen Willen; er ist der König aller Könige, und der Herr aller Herren.

f) Hebr. 11, 3. g) Off. Joh. 4, 11. h) Dan. 4, 32.

Der Herr ist Gott, und keiner mehr. Frohlockt ihm, alle Frommen!
Wer ist ihm gleich? Wer ist, wie Er? so herrlich, so vollkommen?
Bey ihm ist Weisheit und Verstand, und Kraft und Stärke — seine Hand
Regieret Erd und Himmel.

Allmächtiger! Allmächtiger! du schaffest! du zerstörest!
Wer thut? Wer unterlässet? Wer? Du förderst, du nur wehrest!
Wo ist die Macht, die zu dir spricht: Thu das, und unterlaß es nicht?
Wer darf: Warum? dich fragen?

Du willst, und winkst, und da ist schnell dein Werk nach deinem Willen!
Du sprichst — die ewge Nacht wird hell, und Wesenheere füllen
Den leeren Raum — und alles lebt, und fühlt sich, freut sich, jauchzet, strebt
Mit Kraft nach neuen Kräften.

Wohl uns, daß du das Regiment, Gott! über alles führest!
Und wohl dem, der den Zweck erkennt, dazu du uns regierest!
Ich, dein geringster Unterthan, Herr, bete dich im Staube an.
O! sieh auf mich in Gnaden.

Mit tiefster Demuth, meine Geliebten, laßt uns also an Gott, den Unendlichen, denken! So oft sein ehrwürdiger Name genennet wird, müsse ein frommer, heilger Schauer unsere Seele ergreifen: denn Er ist der Unendliche und über alles Erhabene; und wir sind Erde und Asche — Aber auch die Zuversicht müsse uns wieder beruhigen, daß Er, der uns unser Daseyn und Leben gegeben hat, auch mit Gnade und Barmherzigkeit über uns waltet. Ja, der Herr denket an uns, und segnet uns. — Einen unendlich mächtigen und unendlich gütigen Gott zu beleidigen, ach! das sey uns schröcklicher, als der Tod! Aber, ihn durch falsche Vorstellungen in unsrer Seele zu erniedrigen, ihn nicht als den Höchsten und Vollkommensten, nicht als die Liebe und Weisheit selbst zu denken, das, das ist Beleidigung seiner Unendlichkeit; das fliehe, wer ihn kennet, wer verbunden ist, lieber zu sterben, als ihn nicht über alles zu ehren!

Ich weiß, daß Gott ist, weiß, an wen ich glaube,
Weß Hauch die Seel' ist, wer den Leib vom Staube
So künstlich baut, mich trägt, mich unterstützet, mich täglich schützet.

Ich weiß, auf welchen Grund mein Glück ich bauen,
Wen ich verehren müsse, wem vertrauen.
Ihm zu gefallen, will ich mich nun üben; Ihn will ich lieben.

Laßt uns ihm danken, ihr Menschen! danken, daß wir sind, durch ihn sind: denn in ihm leben, bestehen und sind wir. i) Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst. k) Ihm laßt uns danken für jede Freude dieses Lebens — und wie viel sind ihrer nicht? — Der lebendige Gott giebt uns dar allerley Gutes reichlich zu geniessen. l) Ihm laßt uns danken für jede edle und gute Gesinnung unsrer Seele: denn sein Geist flösset sie uns ein — danken für jedes ihm wohlgefällige Werk unsrer Hände: denn Er, er stärkte uns dazu — danken für das wohlthätige Licht der Sonne, das wir geniessen, für die Erde, die wir bewohnen, für die manchfache Nahrung, die sie uns darreicht; für unsere Freunde, die an unserm Wohl und Leiden Theil nehmen, für jede Widerwärtigkeit, die uns betrübt, für unsern Tod selbst, der allem Elende ein Ziel setzt; für diß alles laßt uns ihm danken, ihm, der alles mit Weisheit und Güte anordnet! Wir, die wir seine gebohrnen Unterthanen sind, wir wollen ihm gehorchen: denn ihm zu gehorchen, ihr Menschen, ist Seeligkeit. Freuen wollen wir uns seiner Gesetze; sie führen zum wahren Heil, ihre Befolgung macht uns ewig glücklich: denn Er, der sie gab, ist Gott, der Allweise und Allgütige.

Wie fürchterlich wäre es, zu seyn, und wer würde nicht wünschen, nicht zu seyn, wenn kein solcher Unendlicher wäre? Der Zweifel, ob ein Gott sey, welch ein Unglück ist er? Wie leer macht er das Herz dessen, der ihn bey sich nähret, wie leer von aller wahren Freude! Wie erniedrigt er die zur Nachahmung Gottes bestimmte Seele unter die unvernünftigen Geschöpfe? Wie stürzt er sie von der Höhe der Unsterblichkeit herab, und bedeckt sie mit dem Staube eines ewigen Todes?

Wir flögen gleich dem Staub auf; sänken wieder,
Wie leicht verwehter Staub, zur Erde nieder —
Schön ist das Laster, wenn ich Gott nicht finde! die Tugend Sünde.

Flieht, lästernde Gedanken! ihr beflecket
Von ferne schon die Seele, die ihr schröcket!
Flieht! (denn ich kenne meines Lebens Quelle;) zurück zur Hölle.

i) Ap. Gesch. 17, 28. k) Ps. 100, 3. l) 1 Tim. 6, 17.

Laßt uns also unsre Herzen wider diese schröcklichen Zweifel bewafnen und die Gründe immer besser kennen lernen, die uns das Daseyn Gottes und seine unendlichen Vollkommenheiten unwiderleglich gewiß machen! Er, der da war und ist und seyn wird, sey und bleibe unser Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

Am neunzehenten Sonntage nach Trinitatis.

Herr, unser Gott, allmächtiger Erhalter deiner Werke!
Du herrschest über Land und Meer mit ungemeßner Stärke!
Vom tiefsten Abgrund biß zur Höh, da wimmelts in der weiten See
Von Wundern deiner Weisheit.

Manch unermeßlich Wasserheer dringt aus dem tiefen Eise,
Durchstreift zu seiner Zeit das Meer, und wird der Menschen Speise.
Gott! aller Augen sehn auf dich; biß in die Tiefen strecket sich
Dein Reichthum, deine Güte!

Du schafft, daß endlicher Verstand zur See die Wege findet;
Daß Fleiß und Handlung Land an Land, und Volk an Volk verbindet.
Der Länder Frucht, des Landmanns Schweiß, des Künstlers Werk, der Bürger Fleiß
Wird hin und her verführet.

O Gott! darüber wachest du, daß Handlung Länder nähret.
Nie sieht dein Auge müßig zu; du bists, der Unfall wehret.
Du kennst der Deinen kleinstes Haar; auch vor unsichtbarer Gefahr
Bewahrst du uns, Erbarmer! Amen!

Evangelium, Matth. 9, 1—9.

Der Herr Jesus tratt in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einem Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bey sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter zu sagen: Dir deine Sünde vergeben?

geben? Oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden, die Sünde zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bett auf, und gehe heim. Und er stund auf, und gieng heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Nachdem unser Heiland den fürchterlichen Sturm, der ihm und seinen Jüngern auf dem Schiffe den Untergang zu drohen schien, allmächtig gestillet hatte; a) begab er sich zu Fuß jenseit des galiläischen Meeres in die Gegend der Gergesener. Und als diese verblendeten Leute ihn baten, daß er ihre Gränzen verlassen möchte; so trat er, nach der Erzählung unsers Evangeliums, abermahl in das Schiff, und fuhr auf diesem Meere wieder herüber in die an demselben liegende Stadt Kapernaum, welche deßwegen seine Stadt genennet wird, weil er sich da gewöhnlich aufhielt, und als Bürger die Abgaben an die Obrigkeit entrichtete. c) Jener Umstand soll uns Gelegenheit geben, einige allgemeine Betrachtungen anzustellen

über das große und weite Meer, das die Erde umgiebt.

Wir werden

I. von der Beschaffenheit des Weltmeers;

II. von den Geschöpfen, die im Meere leben;

III. von den Vortheilen, die uns das Meer verschaft, reden; und

IV. die gehörige Anwendung von diesem allen lehren und empfehlen.

I. Am dritten Tage der Welt ward das Meer erschaffen, diese ungeheure Sammlung von Gewässern, die mehr als die Hälfte des Erdbodens erfüllet, und von so unermeßlichem Umfange ist, daß sie nicht nur unsre Blicke, sondern auch sogar fast unsre Gedanken verschlinget. Eben die Allmacht, die aus jenen alles bedeckenden Finsternissen das reinste Licht hervorbrechen ließ; eben die Allmacht, die den Himmel über uns wölbete und seinen Raum so ausdehnte, daß er alles umgeben konnte, eben diese Allmacht sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondre Orte, daß man das Trockne sehe! Und es geschah also. d) Das Trockne ward die Erde, und die Sammlung der Wasser das Meer. Und dieses Meer nimmt nun gerade diejenige Stelle auf der Erde ein, die ihr die angemessenste ist. Zu unsern Füssen hat der Herr der Na-

a) Matth. 8, 23 – 27. b) V. 28. 34. c) Matth. 4, 13. Kap. 17, 24. f.
d) 1 B. Mos. 1, 9.

Natur die Tiefen ausgegraben und die Höhlen bereitet, in welchen es seine Wellen schlägt, damit es nicht schon bey dem geringsten Sturm alles überschemme und verwüste. In Ansehung des Meers wohnen wir gleichsam auf einem Berge, zu dem es sich nicht anders als mit Mühe erheben kann, indem es wegen seiner Schwehre sogleich wieder in den Abgrund zurück sinket, den ihm der Schöpfer zum Aufenthalt anwieß.

Seine Gewässer sind allenthalben verbreitet, aber da am häufigsten, wo die Strahlen der Sonne drohen, den Erdboden anzuzünden. Da entdecket man fast nichts als Gewässer und nur wenig Land, um dieser Gefahr vorzubeugen. Die Ufer, die das Meer zurückhalten, sind nicht eherne Mauern, nicht eiserne Dämme, nicht Riegel und Schlößer, vor deren Widerstand es sich fürchten müßte. Der Herr stellte seiner Wuth den Sand entgegen, und an diesem muß es sich brechen. In diesen Ufern muß es bleiben, die ihm seit der Schöpfung gesetzet sind; es sey denn, daß Er es aufs Land sende, um daselbst seine Befehle auszurichten. Und in diesen Ufern ist es bald stille und ruhig, indem es einem gegoßnen Spiegel gleichet, der das Bild des Himmels zurück wirft, und die Pracht desselben verdoppelt; bald ist es in seinem Gange erhaben und feierlich, als wäre es sich gleichsam seiner Grösse bewußt, und foderte von dem Menschen, dem es dienet, Ehrfurcht; bald ist es aber auch schröcklich, wenn es seine Ankunft schon von weitem durch das Geräusch seiner Wogen verkündigt, seine Wellen durch einander jagt, seine Gewässer biß an den Himmel aufthürmet, und durch seinen Wirbel alles in Furcht und Schrecken setzet.

Der Schöpfer gab dem Meere auch die salzigten Theile aus den weisesten Absichten. Es wird dadurch vor der Fäulniß bewahrt, die es nicht nur zu unserm Gebrauch unnütz machen, sondern auch die verderblichsten Seuchen über die Erde verbreiten würde. Das Leben seiner Bewohner wird dadurch gesichert, das in der größten Gefahr wäre, wenn sich diese Fäulniß in ihre Wohnungen schliche. Seine allzu starke Ausdünstung wird dadurch verhindert, indem nur die leichtern Theile weggeführt werden und die schwehreren wieder zurück sinken, damit es nicht einen zu grossen Abgang leide und sich mit der Zeit nicht erschöpfe. Es wird eben dadurch schwehrer, so daß es mehrere Lasten tragen kann, als das süße Wasser.

Das Meer beobachtet täglich sein Steigen und Fallen, seine Ebbe und Fluth, die zur gesetzten Zeit erfolgt, und die, sie rühre auch woher sie wolle, sich offenbar auf unser Bestes beziehet. Sie jagt die Flüße zurück, die zu sehr in dieß große Behältniß der Wasser eilen, und nimmt den Ueberfluß desselben hernach wieder mit sich hinweg. Sie mischt selbst durch die Bewegung das Gewässer

wässer unter einander, damit es nicht in gefährlichen Stillstand gerathe, und wirft die Unreinigkeiten aus, die ihm schädlich werden könnten. Sie deckt den Abgrund vor unsern Augen auf, und läßt den Menschen mit leichter Mühe die Schätze finden, die er sonst erst mit vieler Gefahr suchen müßte. Sie erleichtert an einigen Orten die Handlung, indem sie unsre Schiffe mitten in die Länder und Städte führet, und sie hernach der ofnen See wieder überliefert.

Lasset uns hieraus Gottes Macht, Weisheit und Güte bewundern, Meine Theuersten! Ist Er so mächtig, daß er dieß große und weite Meer schaffen konnte, so wollen wir uns hüten, durch Laster seinen Unwillen über uns zu erregen. Wer oder was kan uns schützen, wenn Er von der Höhe seines Himmels donnert, wenn Er uns empfindlich schlägt? O so wollen wir uns vor ihm scheuen, wie gut gesinnte Kinder vor ihrem Vater sich scheuen! Wir wollen das Böse hassen, und dem Guten anhangen; e) vor ihm wollen wir wandeln und fromm seyn! f) damit seine Macht nicht wider uns, sondern für uns und zu unserm Besten geschäftig sey. — Ist Gott die Güte und Liebe selbst, predigen uns das alle seine Geschöpfe; so wollen wir alles, was zu unsrer wahren Glückseeligkeit dienet, von ihm erwarten! Seine Güte wird, und seine Treue kan uns nicht verlassen. Ist seine Weisheit so unerforschlich, daß wir bey allem Nachsinnen gestehen müssen: Davon haben wir nur ein geringes Wörtlein vorgenommen: g) so wollen wir uns getrost seinen Führungen überlassen, und uns in dem Gedanken stärken, daß seine Wege die seeligsten sind. Wir wollen auf ihn hoffen. Er wirds wohl machen.

II. In dem Meere giebt es unzähliche lebendige Geschöpfe. In dem Meere, das so mancherley Arten von Gras, Gewächsen, Bäumen und Stauden in sich schließt, daß es scheint, als ob alles durch einander verwildert wäre und nirgends einen Durchgang verstattete; in dem Meere, das jene Fluthen ausfüllen, und in welchem jedes Geschöpf seinen Tod findet, das gewohnt ist, auf dem Lande zu leben; in diesem Meere sind Geschöpfe anzutreffen, die unter einander in Verbindung stehen, sich fortpflanzen u. s. w. Dieser Geschöpfe sind so viele Arten, daß wir sie noch nicht einmahl alle kennen; und es herrscht da eben die Ordnung, wie auf dem Lande. Alles hat seinen Ursprung, Wachsthum, seine eigene Nahrung und Triebe, seine Freunde, zu denen es sich gesellet, seine Feinde, vor denen es flieht, seine Geschäfte und sein Ende. Alles gränzet an einander: wo eines aufhört, da fängt das andre an. Auch hier arbeitet die Natur vom Geringern zum Größern, bildet alles nach und nach aus, und vereinigt alles durch Eine Kette, in welcher nirgends ein Glied fehlet.

Einige

e) Röm. 12, 9. f) 1 B. Mos. 17, 1. g) Hiob 26, 14.

Einige dieser Seethiere sind so klein, daß wir kaum mit gewafnetem Auge sie entdecken. Ein kleines, dünnes Blatt ist für sie eine Welt, auf der mehr als tausende Leben und Unterhalt finden. Andere sind so groß, daß man sich bei ihrem Anblick entsetzt, und über ihren ungeheuren Gliederbau erstaunt. — Einige nähren sich durch List, indem sie sich in die Arbeit anderer versetzen, und das an sich ziehen, was jene für sich bereitet hatten. Andere nähren sich von der Gewalt, die sie allenthalben verüben. Schrecken geht vor ihnen her, und der Tod folgt ihnen. Einige retten sich durch die Flucht in das leichtere Gewässer, wohin ihr größrer Feind sie nicht verfolgen kann. Andere treiben Gewalt mit Gewalt ab, und liefern in dem stillen Meere traurige Schlachten. Einige leben von dieser, andre von jener Speise; jedes trift dienliche Nahrung an. Einige sind schlecht gekleidet, und ihre Farbe macht sie der Farbe des Meers so ähnlich, daß es Mühe kostet, sie von einander zu unterscheiden. Dafür sind sie aber auch desto gesicherter. Andere sind in ein prächtiges Gewand gehüllet. Aber man erkennt sie desto leichter und hohlet sie früher aus dem Abgrunde hervor, in welchem sie mit so vieler Sicherheit zu leben und wachsen scheinen. —

Einige sterben bald, andere später; und noch andre wohnen Jahre lang in den Gewässern, worin sie sich alles unterwerfen. Einige vermehren sich zu dieser Zeit, andere zu jener, damit wir immer etwas finden möchten, das wir zu unsrer Nahrung oder sonstigem Gebrauch nutzen können. Einige breiten sich in geringer Zahl aus, weil sie sonst alles verwüsten und verschlingen würden: andere desto zahlreicher, weil so viele Menschen und andere Geschöpfe sich von ihnen erhalten sollen. Einige halten sich hier, andere dort auf, damit es nirgend an diesem Vorrath für uns fehle. Einige sind mit leichter Mühe zu haben, weil sie uns die nöthigsten sind; andere werden mit vieler Mühe gefangen, weil wir sie entbehren können, ohne einen allzu grossen Verlust zu leiden. Einige verlassen nie die Stelle, wo sie gebohren sind; andere unternehmen weite Reisen von einem Ende des Meers zum andern, durchstreichen alle Gewässer, und stellen sich allen Ländern und Völkern zur Nahrung dar. — Wer muß bei dieser Betrachtung nicht ausrufen: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. Das Meer, das so groß und weit ist, da wimmelts ohne Zahl, beide große und kleine Thiere. Daselbst gehen die Schiffe; da sind Wallfische, die du gemacht hast, daß sie darinnen scherzen. Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit! h)

h) Ps. 104, 24 — 27.

III. Welches sind nun die Vortheile, die uns das Meer verschaft? Jesus benuzte dieselben mit seinen Jüngern, als er mit ihnen das Meer betrat, um aus dem Lande der Gadarener nach Kapernaum zu fahren. — Das Meer, Meine Theuersten, besezt unsre Tische, und zwar nicht bloß die Tische der Begüterten, sondern auch der Dürftigen, denen es für geringe Kosten so viel liefert, als ihre Bedürfnisse erfodern. Wie unentbehrlich ist nicht das Salz, das es mit sich führet, um über den einen Theil unsrer Speisen Annehmlichkeiten zu verbreiten, und den andern vor Fäulniß zu schützen! Wie nützlich sind so manche Gewächse des Meers, wenn man sie zubereitet, um unsrer sinkenden Gesundheit aufzuhelfen! Wie heilsam und brauchbar die verschiednen Oele, die man uns von seinen Geschöpfen bereitet; und wie manche blähen sich nicht mit dem Schmucke auf, den man aus den Tiefen desselben erobert hat! Welch ein Vergnügen ist es, wenn wir bald in seinen ruhigen Gewässern die Farben des Himmels erblicken, seinen majestätischen Gang ansehen, sein sanftes Getöse in der Ferne vernehmen, und den Wundern nachdenken, die Gott in dieser neuen Welt verrichtet; bald, wenn wir uns auf dasselbe begeben, seine Fluthen durchschneiden, seinem Rücken Leben und Güter anvertrauen, und so von einem Lande ins andre kommen; bald, wenn uns Andre erzählen, was sie auf demselbigen erfahren und ausgestanden haben; bald wenn wir seine Größe und Beschaffenheit in der Stille für uns selber betrachten, oder es auch nur in einem Gemählde vor uns haben!

Viele Menschen nähren sich davon, daß sie sich in seine Tiefe wagen, und dasjenige hervorbringen, was sich unsre Eitelkeit, oder Wollust, oder Habsucht wünschet. Wie viele leben nicht bloß von der Kunst, seine Gewässer zu durchsegeln, der Wuth der Wellen und der Gewalt der Stürme herzhaft entgegen zu gehen, an unbekannten Orten zu landen, und da theils die Güter abzugeben, die ihnen anvertrauet sind, theils auch diejenigen wieder einzunehmen, die sie zu unserm Nutzen zurückführen sollen! — Das Meer vereinigt uns mit den entferntesten Völkern, lehrt uns ihre Gesetze, Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten kennen, entdeckt uns dadurch, wo wir fehlen, verbessert also unsre Einsichten und macht dadurch ein ganzes Volk mächtiger und blühender. Es trägt unsre Schiffe, und in denselben Lasten, die wir zu Lande gar nicht oder mit großem Aufwand fortbringen könnten, theilt unsre Vorzüge andern Völkern mit, und bringt die ihrigen zu uns, erklärt die ganze Welt nur für Eine Familie, hilft unsern Bedürfnissen ab, erhöht unsre Vergnügungen, und erweitert die Quellen, woraus sich Reichthum und Ueberfluß ergiessen. Von ihm steigen die Dünste auf, welche die Sonne an sich zieht und sie vereinigt, und die hernach im Thau oder Regen herabfallen, das Land befeuchten, die Hitze mindern, Aecker und Wiesen und Gärten fruchtbar machen, und dadurch

so vieles zu unsrer Erhaltung beitragen. — Von dem Meere gehen auch noch alle die Ströhme, Flüße, Bäche und Gewässer aus, die den großen Garten der Natur erfrischen; und zu ihm kehren sie auch wieder zurück, diese Gewässer, die so unentbehrlich sind, daß wir und so viel tausend lebendige Geschöpfe sterben müßten, wenn der Schöpfer sie austrocknen sollte. — So groß und manchfach sind die Vortheile, meine Freunde, die uns das Meer verschaft. Und nun,

IV. Wozu sollen wir diese Betrachtungen anwenden? Zur Erkenntniß und Verehrung der unendlichen Macht, Weisheit und Güte unsers Gottes, die uns, wie die ganze Erde, also auch das Meer, so laut predigt. Wir wollen ihn dafür würdig preisen, und unsre Andacht mit der Stimme der ganzen Natur vereinigen, und unsre schwachen Töne mit in diejenige mischen, die der **Himmel, die Erde, das Meer, und alles, was darinnen ist**, i) zu seiner Ehre anstimmen. Das sey uns Ruhm und Glück und Freude, diesem erhabnen Gott wohl zu gefallen und uns seiner Gnade zu versichern! — Wenn Sirach den Lauf der Sonne betrachtet, so ruft er in frommer Verwunderung aus: **Das muß ein großer Herr seyn, der sie gemacht hat, und sie heißen so schnell laufen.** k) Laßt uns das auch bei Betrachtung des Meeres sagen! **Das muß ein großer Herr seyn**, der das Meer in seine Ufer geschlossen, und ihm Gränzen gesezt hat, die es nicht überschreiten darf! **Das muß ein großer Herr seyn**, der seine Gewässer so weislich auf der Erde vertheilet, und ihren Lauf in alle die Gegenden richtet, von denen Er zuvor sah, daß sie ihm besonders nützlich seyn würden! **Das muß ein großer Herr seyn**, der die Wasserwelt mit so viel Geschöpfen besetzet, eine so weise Ordnung unter ihnen hält, jedem sein eignes Geschäfte giebt, und alles darin vereinigt, daß die Wohlfahrt der Menschen erhöhet werde. **Das muß ein großer Herr seyn**, der alle diese Geschöpfe von einem Jahrhundert zum andern erhält, ohne daß auch nur Eine Art derselben ausgienge, und dadurch sich als Vater alles dessen erweiset, was Odem hat.

Und dieser Gott sollte nicht auch für dich sorgen, o Mensch, den so manchesmahl der Gedanke beunruhigt, wie es in der Zukunft mit dir werden wolle? Er, der Geschöpfe ernährt, die geringer sind als du, Er wird auch dich versorgen, auch dir dein bescheidenes Theil geben. **Befiehl nur ihm deine Wege, und hoffe auf ihn. Er wirds wohl machen**; Er, der für das Meer sorgt, wird auch für die Erde sorgen. —

O wie schafst du mir der Freuden, weiser, guter Gott! so viel!
Bleib mein Beystand und Begleiter wie bißher, und führe weiter
Meinen Lauf biß an sein Ziel!

Unver-

i) Off. Joh. 5, 13. k) Sir. 43, 5.

Unverzagt will ich dir folgen, dessen Weg nicht irren kann.
Freud und Leiden, Tod und Leben, alles, wie du mirs wirst geben,
Nehm ich dankbar von dir an. Amen!

Am zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Auf dich, o Vater! schauen unsre Blicke,
Daß deine Hand uns väterlich erquicke;
Du siehsts, und giebst auch jedem seine Speise, daß er dich preise.

Auch wenn wir essen oder trinken, müssen
Wir dir zur Ehre, Herr! mit Dank geniessen,
Was wir zum Leben hier von deinen Gaben empfangen haben!

Laß, Vater, dieß uns keinen Tag vergessen;
Laß stets mit Dank und Mäßigkeit uns essen,
Damit wir leben, und durch deinen Segen satt werden mögen. Amen!

Evangelium, Matth. 22, 1—14.

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte. Und sandte seine Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit ruffeten. Und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit hab ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereitet. Kommet zur Hochzeit! Aber sie verachteten das, und giengen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig, und schickte sein Heer aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste warens nicht werth. Darum gehet hin auf die Strassen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte giengen aus auf die Strassen, und brachten zusammen, wen sie funden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll. Da gieng der König hinein, die Gäste zu besehen, und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an. Und er sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein kommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füsse, und werfet

ihn in das äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Denn viel sind beruffen, aber wenig sind auserwählet.

Speise und Trank, And. Zuhörer! sind uns wohl allen wegen ihrer Nothwendigkeit, und vielleicht auch vielen, weil sie zur Wollust gemißbraucht werden, eine wichtige Sache: aber ihre Einrichtung zu unsrer Erhaltung durch beides, und die sichtbare Hand Gottes dabey, dieß möchte wohl eine Sache seyn, an die sich viele nicht die Mühe gegeben haben, ernstlich zu denken. Aber ist deßwegen unsre Nahrung eine Sache, die unsrer Betrachtung nicht werth ist, von der sich auf Tugend und Gottseeligkeit keine Anwendung machen läßt? Ich denke izt das Gegentheil zu beweisen, indem ich von den Worten des Königs in dem Gleichniße unsers Textes: Siehe, meine Mahlzeit hab ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet u. s. w. Anlaß nehmen will,

von der wunderbaren Erhaltung der Menschen durch die Speise

zu reden. Ich werde eine Betrachtung anstellen

I. über die Speisen selbst, davon sich die Menschen nähren; und das wird heute geschehen.

II. über die Art und Weise, wie sie ihnen zur Nahrung dienen; davon soll am nächsten Sonntage geredet werden.

I. Was die Speisen anlangt, davon sich die Menschen, nach der einmahl gemachten weisen Einrichtung des Schöpfers, nähren; so wollen wir Folgendes bemerken.

1. Unter den Speisen, davon wir leben, sind diejenigen, die der Mensch am nöthigsten hat, am häufigsten und leichtesten zu erhalten.

Sehr viele Dinge, welche die Reichern unter uns, auch wohl zum Theil täglich, zur Speise gebrauchen, und die sie vielleicht für nöthig halten, weil sie von je her sich dazu gewöhnt haben, rechne ich deßwegen noch nicht zu den Nothwendigkeiten: denn wie mühsam zusammen zu bringen, und wie selten sind nicht so manche Dinge, die der Wollüstling gar nicht entbehren zu können glaubt? Würde nicht das Menschengeschlecht vom Hunger aufgerieben werden, wenn die Bedürfniße des Armen auch so selten wären? — Aber das Brod, den

Hun-

Hunger zu stillen, und dem Körper gesunde Nahrung zu geben, bedarfst du, Armer, auch in deiner elenden Hütte! Wer machte denn die Einrichtung, daß es so häufig ist, daß es immer für so viele Millionen hinreicht? — Der Allweise, zu dem du betest: Unser täglich Brod gieb uns heute! sahe die Zahl derer, die es nöthig haben, und gabs alle Tage in namenloser Menge. Wie viel Brod wird nicht an Einem Tage verzehrt, in Einer Stadt? wie viel in Monathen und Jahren, in grossen Ländern? Gott schaffet doch, daß es immer da ist.

Die nöthigen Nahrungsmittel sind nach der verschiedenen Beschaffenheit der Länder und Gegenden verschieden. In manchen Weltgegenden wird das Korn, die allgemeinste und nöthigste Speise bey uns, gar nicht gebaut; man hat da gemeiniglich andre Früchte, welche dessen Stelle vertreten, und bey gehörigem Fleiß der Menschen so reichlich wachsen, als sie die Einwohner nöthig haben. Die Arbeit, die man auf die Anbauung der unentbehrlichsten Gewächse und die Zucht der brauchbarsten Thiere, deren Fleisch wir essen, wendet, ist auch gegen andere Dinge verglichen, sehr gering. Die menschliche Gesellschaft könnte nicht bestehen, wenn jeder seinen Acker selbst besäen, und die nöthigen Thiere selbst aufziehen müßte. Wie viele höchst nöthige Gewerbe, Künste und Handwerker müßten darunter leiden?

Derer, welche sich mit dem Ackerbau abgeben, und aus der Verschaffung andrer nöthigen Speisen ihren Beruf machen, sind gegen die übrigen vielen tausend Menschen in einem Lande, welche alle davon leben, nicht die mehresten. Und doch schaft ihr Fleiß so viel Ueberfluß, daß auch die übrige große Menge die nöthigen Speisen haben kann, wenn Gott nicht seinen Segen entziehet. Einige hundert Menschen reichen hin, große unübersehbare Felder zu bearbeiten, und die Früchte auf ein ganzes Jahr einzusammlen. Die nöthigsten zahmen Thiere, die uns zur Speise dienen, vermehren sich sehr häufig bey einer mäßigen Wartung; und ihre Nahrung wächst jährlich ungesäet und ungepflanzt. Wie viel Hände müssen dagegen oft arbeiten, um dem wollüstigen Reichen Leckerbissen für seine Tafel zu verschaffen? Werden nicht oft darum mit Mühe und Lebensgefahr Länder durchreiset, ungeheure Meere beschiffet? Wie viel Zeit und Fleiß kostets, seltne Früchte zu ziehen und zur Reife zu bringen? Was würde entstehen, wenn sichs mit unsern unentbehrlichsten Speisen eben so verhielte? Wie gütig ist Gott, daß alle nöthige Nahrungsmittel für uns reichlich da sind, und mit weit geringerer Mühe verschaft werden können? Denn das liegt doch nicht an unsrer Klugheit oder Fürsorge, sondern in den weisen Einrichtungen des Schöpfers.

2. Die Zahl der Dinge, die der Mensch essen kann, ist sehr groß.

Gott hat sie wunderbar in alle Gegenden und durch alle Jahrszeiten vertheilet. Uns ist nicht Eine Gegend, Ein Land, Ein Welttheil angewiesen; der gütige Schöpfer gab uns die ganze Erde zur Wohnung. Alle Geschöpfe, womit der Herr die Erde versehen hat, sind uns zum Eigenthum, zu unserm Nutzen gegeben, vom Steine an biß zur herrlichsten Pflanze und Frucht, vom Wurm biß zum Elephanten. **Erfüllet die Erde, und machet sie euch unterthan. Herrschet über die Fische im Wasser, und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Thier, das auf Erden lebt,** a) sprach Gott. Daher hat auch der menschliche Körper eine ganz andere Einrichtung, als die Körper der Thiere. Viele können nur in einigen Gegenden leben und Nahrung finden; schwehrlich ist eins, welches allenthalben erhalten werden könnte. Ganz anders ist der Herr der Erde, der Mensch, eingerichtet. Gott schuf ihn zum Bewohner dieser unsrer Welt, und bauete seinen Körper so, daß er in allen Weltgegenden leben und fortdauern kann. Und die Geschichte und Nachrichten der Reisenden lehren, daß sich unter allen Himmelsstrichen Menschen finden, welche die Länder bewohnen.

Der Schöpfer hat also seine Absicht völlig erreicht: die Menschen erfüllen die Erde. In den äussersten entlegensten Gegenden, wo die Hitze und Kälte so groß ist, daß man die Nachrichten davon mit Erstaunen und Entsetzen lieset, sind Völker, die sich darin erhalten. **Wer hat hier des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen?** b) **Wer unterrichtet den Geist des Herrn, und welcher Rathgeber unterweiset ihn?** c) Wie wunderbar muß des Menschen Körper dazu eingerichtet seyn?

Wäre nun auch unser Körper so eingerichtet, daß wir allenthalben leben könnten, wir könnten aber nur diese und jene Speisen geniessen, die man nur an einigen Orten findet, oder die Speisen für uns fänden sich nicht allenthalben: so würde nothwendig dieß daraus entstehen, daß wir allein an die Länder gebunden wären, wo wir unsre Nahrung fänden. Der übrige große Theil der Erde würde wüste liegen. Dafür hat der gütige Gott gesorgt. Keine Gegend ist von Thieren und Gewächsen leer, wovon sich nicht Menschen nähren könnten. Allenthalben sind sie für arbeitsame Einwohner hinlänglich, sie zu erhalten. Freylich haben nicht alle Länder gleichen Ueberfluß an guten Nahrungsmitteln; aber das mangelnde Nöthige wird durch Handel und Zufuhr ersezt. Glücklich sind die Völker, die in Ländern leben, welche Gott reichlich mit manchfachen und gesunden Speisen gesegnet hat. Und dieses göttlichen Segens geniessen

a) 1 B. Mos. 1, 26. b) Röm. 11, 34. c) Jes. 40, 13.

niessen wir besonders in unserm Vaterlande. Groß und heilig sey uns deßwegen die Pflicht des Dankes gegen unsern gütigen Erhalter, der seine milde Hand öfnet und uns täglich mit Wohlgefallen sättigt!

Er hat das ganze Jahr so vertheilet, daß eine gewisse Gleichheit entsteht, und jede Zeit ihre eignen Früchte und Kreaturen gibt, die uns nähren. Diese Anordnung ist wieder ein recht sichtbares Werk der göttlichen Weisheit. Das Frühjahr und der Sommer bringen eine Menge frischer und erquickender grüner Früchte und Pflanzen, davon sich wenige lang aufbewahren lassen, sondern am besten frisch, wie sie die Erde gibt, zu geniessen sind. Wie viele schmackhafte Kräuter und Pflanzen wachsen nicht um diese Zeit in Gärten und Feldern; wie viele saftreiche Wurzeln und Früchte? Zu ihrem Wachsthum wird starke Wärme erfodert. Sie ist angenehm im Sommer, hat aber auch starken Einfluß auf uns. Sie mattet unsern Körper ab, erhizt unser Blut, schwächt unsre Kräfte. Unser Vorrath vom Winter ist um diese Zeit verzehrt; wir leben meist von frischen Gewächsen der Erde. In diese hat Gott die Kraft gelegt, unsern Körper zu stärken, unser Blut abzukühlen, und vielen Krankheiten vorzubeugen, in die uns sonst die Hitze und andere Veränderungen der Witterung stürzen würden. Sollten wir einen Sommer ohne Erdfrüchte hinbringen, so würden vielleicht Pest und unzählige Krankheiten das Land entvölkern. Vielleicht haben manche an diese große Wohlthat nie gedacht —

Im Herbst erndten wir einen Ueberfluß von Früchten: allein Gott versorgt uns auch für den Winter mit. Die Kälte der folgenden Jahrszeit fodert festere und härtere Speisen; und gerade so sind die Herbstfrüchte eingerichtet. Gäbe sie uns Gott früher im Sommer, so würden sie gegen den Winter aufgezehrt seyn, und die Sommerfrüchte würden uns vor dem Mangel im Winter nicht schützen, weil sich die meisten nicht lange genug erhalten lassen. Auch nach dem Unterschied der Gegenden, Länder und Einwohner hat sich Gott bey den Speisen gerichtet. Jedes Land hat die Arten derselben am häufigsten, die den Einwohnern am nöthigsten sind.

3. Alle die manchfachen Pflanzen, Früchte und Thiere, welche wir Menschen essen, sind durch die Weisheit des Schöpfers so eingerichtet, daß sie zu unsrer Nahrung dienlich sind, d. h. etwas enthalten, das die abgehenden Theile des Körpers wieder ersezt, die Kräfte stärkt, und seine Gesundheit erhält.

An Gestalt, Farbe, Geschmack u. s. w. sind die Speisen unendlich verschieden. Viele Erd- Baum- und Stauden-Früchte können wir ohne weitere

Zubereitung gleich als eine gesunde Nahrung geniessen. Andere müssen erst zur Speise bereitet werden. Wie viel Mühe fodert z. E. das Korn, ehe wir aus demselben Brod erhalten? Die Thiere, von deren Fleisch wir leben, sind auch ihrer Natur nach unendlich verschieden. Ihr Fleisch ist von sehr manchfacher Beschaffenheit und ganz verschiedenen Eigenschaften. Fast bey allen Speisen aus dem Thierreiche ist eine Zubereitung nöthig. Es ist nicht zu billigen, daß Ueppigkeit und Wollust die Mühe und den Aufwand bey Bereitung unsrer Speisen, zum Schaden unsrer Gesundheit, so sehr vermehrt haben: aber viele fodern doch, der Gesundheit wegen, einige Zubereitung, und dadurch werden sie noch manchfacher und erhalten eine noch verschiedenere Beschaffenheit.

Nur Ueberfluß und Mißbrauch machen die Speisen schädlich. An sich hat der Schöpfer in alle etwas gelegt, das dem menschlicher Körper nützlich ist, und zu seinem Unterhalt dienet. Man erinnere sich einmahl an den grossen Unterschied unsrer Speisen; manche geniessen wir kalt, manche warm; manche sind von saurem, manche von bitterm, manche sind von salzichtem oder süßen Geschmack; einige erhitzen, und sind kühlend; einige sind schwehr, andre leicht zu verdauen; von einigen geniessen wir viel, von andern wenig; und — was soll ich mehr von dem reden, was jeder täglich selbst aus Erfahrung lernt? Ist es nicht ganz wunderbar und unbegreiflich, daß so unendlich manchfaltige und zum Theil sich zu widersprechen scheinende Dinge, einem und eben demselben Körper, wie der unsrige ist, zur Erhaltung und Gesundheit dienen? Welch ein großer Verstand gehörte dazu, wenn sie dennoch alle für uns nützlich eingerichtet werden sollten!

Die Dinge, von denen wir uns nähren, sind nicht alle gleich häufig und gemein. Manche erlauben es ihrer Beschaffenheit nach nicht; bey manchen verbieten es Geschmack und Landesgewohnheit, daß man sie täglich gebraucht. Andere hingegen sind so häufig und so gewöhnlich, daß sie von allen Klassen der Menschen in einem Lande täglich genossen, und zur eigentlichen Sättigung genützt werden. Bemerket, meine Theuersten, hierbey abermahl die sichtbare Hand der weisen Vorsehung, daß die Speisen, die wir nicht Einen Tag wohl entbehren können, am gesundesten und nahrhaftesten sind! Wie viel Kraft und Seegen liegt in dem täglichen Brode? Je geringer die Menschen von Stande, und je ärmer sie sind, desto häufiger geniessen sie es, und desto gesünder sind sie überhaupt. Wie mancher Arme bringt oft mehr als einen Tag hin, ohne eine andere Speise zu haben, als Brod? Und würde er darum seine Gesundheit mit der Gesundheit so manches Wollüstlings vertauschen, der wenigstens einige Gerichte haben muß, um Einmahl satt zu werden? Gewiß nicht!

Die Manchfaltigkeiten der Speisen, ihre Menge, Seltenheit und erkünstelte Vermischung geben keine gesunde und stärkende Nahrung. Daher haben mehrentheils die, welche den Leib zu ihrem Gott machen, d) wenn sie nicht wirklich kränklich und ungesund sind, doch einen schwachen kraftlosen Körper, und können sich in Absicht der Gesundheit mit denen nicht vergleichen, die geringe, gewöhnliche Speisen geniessen. Denn wenn auch ein starker Mensch eine Zeit lang nur seltne und mancherley Nahrungsmittel genießt; so wird er gewiß merklichen Verlust an Kräften und Gesundheit spühren. Die Erde würde gewiß bald ein allgemeines Krankenhauß werden, wenn die gemeinsten und unentbehrlichsten Speisen nicht unschuldiger, nahrhafter und gesünder wären, als die seltneren Leckerbissen.

Lasset es uns also, christliche Zuhörer, unter die Wunder der göttlichen Güte rechnen, daß der weise Schöpfer die gemeinsten, nöthigsten Speisen mit einer so wunderbaren nährenden Kraft versehen, und sie unsrer Gesundheit so zuträglich gemacht hat! So wie schon für David der Gedanke von der Kraft, Heilsamkeit und dem Nutzen der gemeinsten Speisen so wichtig war, daß er die Nahrung der Menschen durch dieselbe unter die Wunder Gottes rechnete, so sey ers auch für uns! Auch wir wollen voll dankbarer Empfindung zu unserm gütigen Erhalter sagen: **Du lässest Gras wachsen für das Vieh, und Saat zu Nutz des Menschen: daß du Brod aus der Erde bringest; und daß der Wein erfreue des Menschen Herz und das Brod dasselbige stärke.** e) Wir wollen uns ermuntern: Danket dem Herrn! denn er ist freundlich; seine Güte währet ewiglich! f)

Dankt seiner Güte! Er hat Gefallen
An unserm Glücke, will uns nicht verderben;
Und tränkt und sättigt uns mit seinem Segen. Dankt seiner Güte!

Rühmt seine Treue! Aus Güte läßt Er
Stets Saat und Erndte, Wärm' und Regen wechseln.
Er hats verheissen; und erfüllts an uns! Rühmt seine Treue! Amen!

d) Phil. 3, 19. e) Ps. 104, 14. f. f) Ps. 136, 1.

Am ein und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Wie soll ich dich würdig loben, mächtiger Herr Zebaoth!
Gieb du mir selbst Kraft von oben, dir zu danken, o mein Gott!
Alles, was ich bin und habe, und vermag, ist deine Gabe.
Täglich thust du wohl an mir; täglich dank ich dir dafür.

Mir erfüllt die heitern Lüfte muntrer Vögel Lobgesang,
Und der Blumen süsse Düfte fodern meinen frommen Dank.
Mir auch grünen junge Lauben; mir auch reift der Saft der Trauben.
Täglich thust du wohl an mir; täglich dank ich dir dafür.

Du willst, daß mir alles zolle; giebst den Saaten ihr Gedeihn,
Giebst den Heerden ihre Wolle, Holz und Gras und Wild dem Hain.
Alles, alles muß mir nützen, mich ernähren, kleiden, schützen.
Stündlich thust du wohl an mir; stündlich dank ich dir dafür. Amen!

Evangelium, Joh. 4, 47—54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und gieng hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme, und hülfe seinem Sohn, denn er war todt krank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr! komme hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und gieng hin. Und indem er hinab gieng, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm, und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschete er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern, um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus thät, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Sie sind nun meist von den Feldern eingesammlet, die vielen und manchfaltigen Früchte des Herbstes, die uns der gütige Schöpfer in diesem Jahre schenkte, und womit er uns auch zugleich für den Winter mit versorgt. Die Kälte desselben fodert festere und härtere Speisen; und gerade so sind die

Herbst-

Herbstfrüchte, Wurzeln, Korn und andere Dinge eingerichtet. Hier, meine christlichen Zuhörer, laßt uns die Güte, Weisheit und Allmacht Gottes verehren! Hier, da wir Zeichen und Wunder sehen, hier laßt uns lernen, an Gott glauben und ihm auf die Zukunft zutrauen, daß Er unsere Herzen erfüllen werde mit Speise und Freude! Und dazu müße uns der gegenwärtige Vortrag ermuntern, in welchem ich die vor acht Tagen angefangene Betrachtung über die wunderbare Erhaltung der Menschen durch die Speise endigen und reden werde

von der Art und Weise, wie die Speisen unserm Körper zur Nahrung dienen.

I. Der Bau des menschlichen Körpers zeichnet ihn schon auf den ersten Anblick so vorzüglich unter den übrigen Geschöpfen der Erde aus, daß es sehr leicht ist, in ihm den Herrn der Erde zu erkennen. Seine ganze Bildung, die Schicklichkeit seiner Gliedmassen, die Einrichtung und vortrefliche Verbindung seiner Sinnen und sinnlichen Werkzeuge, sein empor gerichtetes Haupt und sein Blick gen Himmel, darin schon einige heidnische Weisen so viel Göttliches fanden – alles dieses zeugt von seinen Vorzügen und kündigt seine Würde an. Ich habe gezeigt, daß der Schöpfer eine fast unnennbare Menge von Thieren und Pflanzen und Früchten, zur Nahrung des Menschen verordnet, und sie zu dieser Absicht eingerichtet hat. Von Einer Seite wäre also für uns hinlänglich gesorgt. Das würde aber für die Absicht Gottes noch nicht ganz hinreichend gewesen seyn. Auch der menschliche Körper mußte nun so geschaffen seyn, daß ihm die mancherley Speisen dienlich und nahrhaft waren, und daß er sich an alles gewöhnen konnte, was in jeder Weltgegend zu unsrer Nahrung da ist. Wenn wir ein Saamkorn säen, oder eine Frucht pflanzen wollen: ist es auch schon genug, daß wir Erde haben, in welche wir säen? Nein, die Erde muß auch so beschaffen seyn, wie sie die Natur der Pflanze erfodert, die daraus entstehen soll. Der Saame muß so beschaffen seyn, daß er sich wieder für das Erdreich schickt. Pflanzet etwas, das nur in nassem Boden wächst, in ein dürres Land; oder etwas, das trocknes Land fodert, in nassen Boden; ihr werdet beidemahl eure Absicht nicht erreichen, weil der Saame sich nicht für den Boden schickte.

Eben so würde die Zahl, Menge, Manchfaltigkeit und Vortreflichkeit der Speisen, welche uns die Vorsehung bereitet hat, uns nicht zu gut kommen können, wenn unser Leib nicht so wunderbar gebauet wäre, daß er sie alle annehmen, und in gesunde Nahrung verwandeln könnte. Je größer nun die Verschiedenheit der Speisen ist, ein desto größeres Meisterstück der Kunst muß unser

Leib seyn, der sie gleichsam alle nützen soll. Daß nicht jeder Körper sich von vielen Arten der Speisen zu nähren geschaffen ist, sehet ihr an den Thieren. Gebt einem Thiere, das etwa von Korn oder Grase lebt, Fleisch oder andere fremde Früchte: es wird eher Hunger sterben, ehe es sie genießt; oder wenn es sie genießt, wirds wenigstens sichtbaren Schaden dadurch leiden. Schliessen wir hieraus nicht sicher, daß des Thieres Körper nicht so gemacht ist, daß es von verschiedenen Dingen leben kann? Muß also nicht der Leib des Menschen unendlich herrlicher und kunstreicher von Gott geschaffen seyn, daß er von so manchfaltigen Dingen sich nähren kann? Wenn ein Künstler eine Uhr verfertigt hätte, die bloß die Stunde zeigte: und eine andre, die nicht nur Stunden und Minuten zeigte, sondern auch den Tag des Monaths, und daneben noch mit verschiedenen andern künstlichen Einrichtungen versehen wäre: würde die letztere nicht für ein viel größeres Kunststück anzusehen seyn, als jene? Muß also nicht der Mensch ein viel kunstreicheres Werk seines Schöpfers seyn, der einen für so mancherley Speisen eingerichteten Körper hat, als die Thiere, deren Nahrung einzeln und einfach ist?

II. Alle Speisen haben nicht gleich eine solche Einrichtung, daß sie ohne besondre Zubereitung zur Nahrung schicklich wären. Sie müssen durch die Veränderung, die sie in unserm Körper leiden, erst dazu bereitet werden. Ich meyne hier nicht die Zubereitungen, welche die menschliche Kunst erfunden hat, und die in ihrer Art auch ihren Nutzen haben; sondern ich rede von der Zubereitung, welche der Schöpfer so veranstaltet hat, daß unser Körper sich den Nahrungssaft aus jeder Speise, ohne unser Zuthun bereitet. Alles, was wir geniessen, wird in dem Magen erweicht und aufgelöst. Darauf wird nach und nach das, was in den Speisen nahrhaftes für uns war, von dem übrigen getrennet. Der unnütze und uns nicht dienliche nahrlose Theil der Speisen sondert sich vom Nahrungssafte ab, der sich dann mit dem Blut und den übrigen Säften im Körper vermischt. Ohne diese bewundernswürdige Einrichtung würde nicht eine einzige Speise uns nützen können. Denn wie ganz verschieden sind Brod, Früchte und andere Dinge von unserm Fleisch und Blute, zu dessen Erhaltung sie doch dienen? Aber durch das wunderbare Werk der Verdauung bereitet sich unser Körper, ohne unser Wissen, das selbst zu, was er für sich gebraucht.

Der nahrhafte Theil der Speisen, der durch die Verdauung zubereitet wird, der in das Blut, und von da in alle Theile des menschlichen Leibes übergehet und sich mit ihnen vereinigt, ersetzet das, was unser Körper durch Arbeit, andre Veränderungen und Zeit verlohren hat. Wer bemerkt es nicht täglich an sich selbst, daß Arbeit und Geschäfte den Körper entkräften, daß die Glieder

zuletzt

zulezt matt und zu ihren Verrichtungen untüchtig werden? Diese verlohrnen Kräfte wieder zu ersetzen, und unsern Gliedmassen Leben und Thätigkeit wieder zu geben, reicht bloße Ruhe, so süß sie auch dem erschöpten Körper ist, nicht ganz hin. Denn schon durch die Zeit allein, und noch mehr und geschwinder durch die Arbeit, gehen Theile des menschlichen Körpers, und mit ihnen Kräfte, verlohren; und diese müssen nothwendig durch die Speisen ersezt werden. Menschen, die ihre Tage in Trägheit hinbringen, gar keine Geschäfte haben, und nichts thun, als ihrer Gemächlichkeit pflegen, brauchen daher auch nicht so viel zu ihrer Erhaltung als Andere. Personen hingegen, die viele und anstrengende Arbeiten haben, opfern viel von ihren Kräften auf, und bedürfen daher auch mehrerer Nahrung.

Schon von dieser Seite betrachtet, verdienen Arbeitsamkeit und Fleiß die größte Empfehlung, meine Zuhörer! Faulheit und ein geschäftloses Leben sind immer der sicherste Weg, uns ungesund und schwächlich zu machen. Ein arbeitsamer Mensch wird auch durch seine Gesundheit, Stärke und Munterkeit schon in gewisser Absicht belohnt. Die Anstrengung seines Körpers bey der Arbeit befördert den Umlauf seines Bluts, und gibt allen Gliedern und innern Theilen des Leibes die nöthige Bewegung; die genoßnen Speisen werden ihm nicht beschwehrlich und schädlich. Er isset, weil sein gesunder Körper wirklich die Speisen nöthig hat, und nicht aus Wollust nnd zum Ueberfluß: und Hunger ist eine bessere Würze für seine Speisen, als alle künstliche Erfindungen der Menschen. Er braucht nicht, auf Mittel zu sinnen, sich seine Mahlzeiten angenehm zu machen; denn jede derselben ist ihm durch seinen Fleiß ein Fest der Ruhe und angenehmsten Erquickung.

Wie oft hört man an den Tafeln der Reichen und Wollüstlinge Klagen über Schwäche und Abneigung gegen die ausgesuchtesten Speisen? Der Arme, den seine Dürftigkeit und die Unterhaltung der Seinigen zum Fleiß nöthigen, ist gesund. Man bewundert seine Kräfte und sein frisches Ansehen; man beneidet ihn, und kann kaum begreiffen, wie er seine geringen und ungewürzten Speisen stets mit so vielem Vergnügen genießt; man wünscht sich, in diesem Stück so glücklich zu seyn, als er, und versucht mancherley Mittel. Ihr suchet sie aber vergebens, ihr durch Wollüste und Trägheit entkräftete Menschen! Wollt ihr gesunder werden; sollen euch eure Speisen ohne erkünstelte Würzen schmackhaft seyn, sollen sie euch stärken: so erwecket eure erschlaften Kräfte, entreisset euch eurer Unthätigkeit, gewöhnet euch zur Arbeit, und laßt euern Körper nur ruhen, um zu neuer Arbeit Kräfte zu sammlen. Gewiß, dann werdet ihr nicht Ursache haben, Leute von niedrigerm Stande an ihrem Tische zu beneiden! Aus eigner Erfahrung werdet ihr bald lernen, was das sey, sich durch Speisen erquicken, und sie mit Gesundheit und Freude geniessen!

III. Es ist ganz bewundernswürdig, durch welche weise Einrichtungen es uns Gott nothwendig gemacht hat, daß wir nicht versäumen, für die Erhaltung unsers Leibes durch die Speisen zu sorgen. Fast alle die Dinge, die wir für denselben nöthig haben, dazu werden wir durch sichere und starke Anreizungen angetrieben. Haben wir eine Zeitlang wachend in Thätigkeit hingebracht, so bedürfen wir der Ruhe. Würde nicht mancher Mensch sie versäumen, und sich in kurzem zu Grunde richten, wenn nicht Gott den Begierden der Menschen durch den Schlaf gleichsam Fesseln angelegt hätte? Je nach dem du eine gänzliche Erhohlung bedarfst; desto mehr verlassen dich, o Mensch, deine Kräfte, desto schwächer werden deine Empfindungen. Du fühlst eine unwiderstehliche Gewalt, eine Art von Betäubung, die du nicht besiegen kannst. Das Herannahen des Schlummers ist mit dem größten Vergnügen begleitet; und du sinkst zulezt, deiner ganz unbewußt, in den Schlaf, von dem du mit erneueten Kräften wieder erwachst. Wie oft würde mancher in seine Geschäfte vertiefte Mensch sich die Zeit zur Ruhe nicht gönnen, wenn ihn nicht die Natur dazu zwänge?

Eben so verhält sichs mit den Speisen. Geiz, Vergessenheit, Nachlässigkeit und Sorglosigkeit würden manchen Menschen veranlassen, seinen Körper durch Entziehung der Speise ganz zu verderben, wenn Gott nicht durch die gewaltige unbezwingbare Empfindung des Hungers auch die ungezähmtesten Leidenschaften so zu bändigen wüßte, daß der Mensch zur rechten Zeit für seine Sättigung sorgen müßte. Setzen wir doch wohl die Sorge für unsre Gesundheit so lange ausser Augen, biß uns Schmerzen und Krankheit an die Gefahr erinnern. Wie weise ist also diese Einrichtung! Und das Unangenehme, das die Empfindung des Hungers hat, wird durch die erquickenden Annehmlichkeiten, die Gott mit dem mäßigen Genuß der Speisen verbunden hat, hinlänglich ersetzt. Auch wegen dieser Annehmlichkeiten, die uns der Genuß des täglichen Brodes verschaft, gehören die Speisen unter die preißwürdigsten Geschenke der Güte des Schöpfers. Danket dem Herrn, der allem Fleische seine ihm angemeßne Speise giebt!

Das Vergnügen, welches Gott mit dem Genuß der Speisen verband, hat auch die Absicht, uns das Wohlthätige ihres Genußes desto eindrücklicher durch unsre eigne Empfindung zu machen. Die Annehmlichkeit, die der Geschmack verursacht, ist bey jedem wiederhohlten Genuß neu; und sie ist auch wirklich unschuldig, wenn wir sie uns nicht selbst durch Mißbrauch zur Sünde machen. Die Welt ist ganz dazu eingerichtet, daß sich die Menschen auch der Güter dieses Lebens freuen sollen. Könnten die vortreflichsten Früchte, könnten nicht die übrigen Dinge, von denen wir leben, eben so brauchbar zur Erhaltung

unsers

unsers Körpers seyn, wenn sie auch nicht den unendlich verschiedenen angenehmen Geschmack hätten? Gewiß, sie könnten es. Daß aber doch der Schöpfer in die Speisen die großen Reize für den Geschmack legte, dabey mußte er wohl sicher mit zur Absicht haben, uns auf allen Seiten mit unschuldigen Vergnügen reichlich zu beschenken. Je verschiedener nun wieder unsre Speisen sind; desto manchfaltiger sind die Abwechslungen dieses Vergnügens. Wie glücklich wärest du, o Mensch, wenn du dir nicht dieses, so wie alles, durch Mißbrauch nur zu oft zur Sünde gemachst hättest! Wie unzählich wären die Güter und Wohlthaten, die dein Gott dir schuf, daß du dich beim Genuß derselben deines Lebens freuen solltest! Das würde heissen, sich die Erde zum Himmel umschaffen, wenn wir durch einen mäßigen und dankbaren Genuß der Freuden der Sinne unsern Schöpfer ehrten, und seine sichtbar guten Eigenschaften dabey nie ausser Augen sezten.

Es ist noch viel wichtiges und bewundernswürdiges übrig, Meine Freunde, das ich von dem Genuß der Speisen, und unsrer Erhaltung durch dieselben sagen könnte. Ich würde mich aber glücklich schätzen, wenn ich durch das bißher gesagte die ganze Sache betrachtenswerther gemocht hätte, als sie gemeiniglich angesehen wird. Allein, wir begehen auch hier den Fehler, daß wir alles gleichgültig ansehen, was täglich und gewöhnlich ist, und nicht etwa durch seine Seltenheit unsre Neubegierde reizt. Die h. Schrift stellt uns aber unsre Nahrung und Erhaltung beständig als ein wichtiges Werk der gütigen Fürsorge Gottes vor; sie ermuntert uns: Danket dem Herrn: denn Er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! Und warum sollen wir ihm danken? Weil er allem Fleische seine Speise giebt. Jesus Christus lehrt uns unter den nothwendigsten Wohlthaten auch unser tägliches Brod, d. i. unsre Nahrung, von dem himmlischen Vater erbitten. Ist die Mittheilung desselben so wichtig; sind die Einrichtungen Gottes dabey so merkwürdig, wie wir bißher gehöret haben: so ist es gewiß nicht ohne Nutzen für christliche Herzen, unsre Erhaltung durch die Speisen als ein bewundernswürdiges Werk Gottes zu betrachten.

Ist irgend eine Sache, die nutzt, und zugleich Vergnügen macht, so ists gewiß diese. Je öfter ihr eure Nahrung betrachtet, desto mehr bewundernswürdiges werdet ihr darin finden. Sollte diese Beschäftigung nicht zuweilen die Stelle anderer leeren Unterredungen bey euern Mahlzeiten, auch mit euern Kindern und Freunden vertreten können? Würde dadurch nicht einer des andern Lehrer werden? würde man sich nicht dadurch zum Lobe Gottes aufmuntern? Ich denke mir einen Haußvater bey Tische mit seiner Familie versammlet. Wie? wenn er nun die Unterredung zuweilen unvermerkt auf die wunderbare Erhaltung durch die Speise lenkte? Diese Speisen, spräche er, meine Kinder,

der, diese Speisen hat euch Gott bereitet, und mir geschenkt, daß ich sie mit euch theilen soll. So gütig er uns damit versorgt, versorgt Er alle Menschen. Auf der ganzen Erde, wo Menschen wohnen, finden sie auch ihre Nahrung. Gott hat auch Vergnügen mit dem Genuß derselben verbunden. Wie angenehm ist auch ihr Geschmack, wenn ihr gesund seyd? Euer Leib ist so eingerichtet, daß ihr dadurch erhalten werdet. — Durch mancherley Fragen würden die Kinder dem Vater Gelegenheit geben, sich weiter darüber einzulassen, und ihnen alles so deutlich zu machen, als er könnte. Das hiesse gewiß auch, Elternpflicht an seinen Kindern erfüllen, und nicht nur für ihren Leib, sondern auch für ihre jungen Seelen sorgen, und sie durch Vorstellung der täglichen Wohlthaten zu ihrem Schöpfer führen.

Die Gewohnheit, daß wir bey unsern Mahlzeiten beten, ist sehr heilsam und nützlich. Aber, wenn sie nur bey so vielen nicht ein bloßer Gebrauch wäre! Es geschieht wohl von manchen Jahre lang ohne Andacht und Rührung. Sollte nicht eine der Hauptursachen dieses Uebels darin zu suchen seyn, daß man das Große und Bewundernswürdige, das in unsrer Erhaltung durch die Speisen liegt, nicht weiß, und so wenig darauf Acht hat? Wären uns solche Betrachtungen nicht ganz fremd, wie würden wir unsre Speisen so ohne Aufmerksamkeit ansehn, so ganz ohne Rührung und Andacht dabey beten können? — Gott! welch ein angenehmes Opfer würde dir unser Gebet bey unsern Mahlzeiten seyn, wenn wir unsre Seelen mit Gedanken von deiner Herrlichkeit, die du auch so sichtbar in der Nahrung der Menschen offenbarest, erfülleten; wenn wir den Werth dieser Wohlthaten allemahl so lebhaft empfänden, als wir sollten; wenn wir jeden Bissen Brods als einen Beweiß deiner Liebe betrachteten; wie würde sich jedesmahl unser Mund zu deinem Lobe ohne Zwang und Kaltsinn öfnen! Wir würden nicht nöthig haben, die Worte zum Gebet mühsam zu suchen. Unser gerührtes Herz würde uns den wahren Ausdruck der kindlichen Freude und des innigsten Dankes lehren. Leite uns, daß wir dich in deinen Werken erkennen, in deinen täglichen Wohlthaten bewundern, und in deinen grossen und weisen Anordnungen immerdar würdig preisen, durch Jesum Christum. Amen!

Am zwey und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Herr, der du die Menschen liebest, der du nicht ein strenges Recht,
Sondern lauter Gnade übest an dem sündigen Geschlecht!
Laß mich deinen Geist beleben, daß ich, Vater! als dein Kind,
Liebreich sey, wie Du, gesinnt. Herr, du wollst den Sinn mir geben,
Der bey Fehlern Nachsicht zeigt, und mit Sanftmuth spricht und schweigt.
Amen!

Evangelium, Matth. 18, 23—35.

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfieng zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehen tausend Pfund schuldig. Da ers nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr! habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn loß, und die Schuld erließ er ihm auch. Da gieng derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig, und er grief ihn an; und würgete ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern gieng hin, und warf ihn ins Gefängniß, biß daß er bezahlte alles, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld hab ich dir erlassen, dieweil du mich batest. Solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, biß daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Der königliche Bediente, den uns Jesus in dieser Erzählung zu unsrer Warnung aufstellet, wie unglücklich machte er sich durch die Härte, mit welcher er seinem Schuldner begegnete! Er, der so eben Geduld, Nachsicht und Schonung von seinem großmüthigen Herrn erflehet hatte, war so

grausam, die Bitte eines andern um ähnliche gütige Behandlung abzuschlagen. Aber, wer wars nun, der den größten Schaden davon hatte? Er selbst! Jesus zeigt uns zwar in der Deutung dieses Gleichnisses, daß wir zur Versöhnlichkeit und zu allen mit ihr verwandten Tugenden, z. E. zur Geduld, Sanftmuth und Nachsicht gegen unsre Brüder, deßwegen verbunden sind, weil wir selbst der göttlichen Begnadigung so sehr bedürfen, und sie sonst nicht erlangen können. Heute aber wollen wir diese Pflicht in Rücksicht ihres Einflußes in die Wohlfahrt unsers irdischen Lebens betrachten. Auch das ist der Absicht des Stifters unsrer Religion nicht zuwider: denn seine Vorschriften zielen doch alle mit darauf ab, uns schon hier auf Erden froh und glücklich zu machen. Ich werde also zeigen,

daß Gelindigkeit gegen den Nächsten unsre eigne zeitliche Wohlfahrt befördert.

Bemerket, Meine christliche Zuhörer,

I. Worin diese Gelindigkeit bestehet, und wie wir sie beweisen müssen;

II. Wie sie unsre zeitliche Wohlfahrt befördert.

I. Gelindigkeit gegen den Nächsten ist eine Pflicht, welche die Religion Jesu von ihren Bekennern zu ihrem eignen Besten fodert; und

1. Worin besteht denn dieselbe? Sie ist eine unmittelbare Wirkung der christlichen Liebe, von der unser ganzes Verhalten gegen unsern Nächsten regiert wird, wenn wir wahre Christen sind. Treten nun Fälle ein, wo es uns nach dem strengen Rechte allerdings erlaubt wäre, so gegen den Nächsten zu handeln, daß er dadurch beunruhigt und in Gefahr und Schaden würde gesetzt werden; so räth uns die Liebe ein solches ihm nachtheiliges Verhalten ab, und bewegt uns dagegen, es entweder ganz zu vermeiden, oder doch, wenn das wegen höherer Pflichten nicht möglich ist, es wenigstens zu mildern. Das ists, was uns Paulus empfiehlt: **Eure Gelindigkeit laßt kund werden allen Menschen!** a) und was der edelmüthige König an dem Bedienten erweiß, dem er die ganze Schuld schenkte, und der sich gleichwohl bald nachher so hart gegen seinen Schuldner bezeigte.

2. Wie müssen wir sie aber beweisen, diese Gelindigkeit? Alle Menschen ohne Ausnahme, selbst unsre Feinde und Beleidiger, müssen wir mit Gelindigkeit behandeln: denn wir sollen ja alle Menschen lieben. Und da werden wir im

a) Phil. 4, 5.

in unsern Urtheilen über ihre Handlungen und Absichten, in unserm Verhalten gegen die, die uns Unrecht thun, in der Behauptung unsrer Rechte und Foderungen an andere, und endlich in unserm Betragen gegen Untergebene, Niedrige, Bittende, die vornehmsten Gelegenheiten finden, unsre Gelindigkeit an ihnen zu beweisen.

Erstlich also in unsern Urtheilen über die Handlungen und Absichten des Nächsten. Wenn unser Nächster wider Redlichkeit und Tugend handelt, so giebt er uns freylich dadurch ein Recht, seine That zu mißbilligen und zu verurtheilen: aber die Liebe, die wir ihm schuldig sind, lehrt uns, daß wir dieß ihm nachtheilige Recht nicht immer brauchen müssen. Wir können zwar seine böse Handlung in unsern Herzen nie billigen, sie auch nicht vor der Welt für recht und gut erklären: es ist uns aber sehr oft erlaubt, ja es kann unsre Pflicht seyn, sie geheim zu halten, wenn sie unbekannt ist, oder sie doch gegen diejenigen, die sie wissen, liebreich zu entschuldigen, so sehr wir es können, ohne Wahrheit und Tugend zu verletzen. Niemahls müssen wir sie von der häßlichsten und strafbarsten Seite ansehen, sondern immer geneigt seyn, sie lieber für Uebereilung und Unbedachtsamkeit, für Wirkung eines Irrthums oder einer bösen Gewohnheit, oder eines nicht mit gehöriger Weisheit beherrschten natürlichen Triebes, als für eine Frucht überlegter und vorsätzlicher Bosheit zu halten und auszugeben.

Nie müssen wir uns unterstehen, dem Nächsten böse Absichten zuzutrauen, wenn sie nicht in seinem Verhalten augenscheinlich am Tage liegen. Nichts ist unsicherer, als Muthmassungen über die Triebfedern der menschlichen Handlungen. Wir können unsern Augen nicht verwehren, die Handlung selbst zu sehen, und nicht unserm Verstande, zu urtheilen, daß sie böse sey, wenn wir sie den göttlichen Geboten widersprechend finden: Aber, es ist wahre Vermessenheit und ein zuverläßiger Beweiß, daß man selbst ein böses Herz und boshafte Absichten habe, wenn man allemahl, wo man eine tadelnswerthe Handlung sieht, sie sogleich für die Wirkung einer bösen Absicht erklärt, ja wohl gar gleichgültige, erlaubte, selbst gute Handlungen aus solchen schlechten Quellen herleitet. Nur der Allwissende kann einem Menschen ins Herz sehen. Und lehrt nicht die Erfahrung, daß sehr oft die schädlichsten und strafbarsten Handlungen der Menschen aus Unverstand und Uebereilung entspringen, ohne daß Bosheit des Herzens daran Theil habe?

Zweitens in unserm Verhalten gegen die, die uns Unrecht thun, müssen wir christliche Gelindigkeit beweisen, zuförderst darin, daß wir uns nicht leicht erlauben, uns für beleidigt zu halten. Eigenliebe und Stolz sind

sehr geneigt, die unschuldigsten und unschädlichsten Handlungen des Nächsten für so nachtheilig zu erklären, daß man unmöglich dazu schweigen könne, sondern sich mit Macht rüsten müsse, sich gegen ein so großes Unrecht zu vertheidigen. Der weise und menschenliebende Christ hütet sich vor unzeitiger und ungegründeter Empfindlichkeit. Vom Geiste der Liebe beseelt, hoft er immer das Beste, trauet dem Nächsten Gutes zu, so lange er nicht augenscheinlich vom Gegentheil überzeugt ist; weiß, wie wenig er selbst im Stande ist, alle seine Handlungen so abzumessen und anzuordnen, daß sie niemand anstößig oder nachtheilig zu seyn scheinen können. Daher beherrscht er seine Empfindlichkeit, und läßt sich durch keinen blossen Schein des Unrechts, auch nicht durch würkliche kleine Beleidigungen aufbringen.

Wird er aber durch Reden und Thaten falscher Freunde oder erklärter Feinde ernstlich angegriffen; so bedient er sich so lange der gelindesten Mittel zur Abwendung des Unrechts, als ihm noch Hofnung übrig ist, seine Widersacher dadurch zu gewinnen und zu bessern Gesinnungen gegen sich zu bewegen. Und selbst dann, wann er gezwungen ist, mit Ernst seine Ehre, sein Eigenthum, seine Sicherheit zu vertheidigen, schont er seinen Feind, wo er kan, und braucht keine Mittel gegen ihn, die mehr wirken, als die Absicht der gerechtesten Selbstvertheidigung erfodert. Immer bleibt er dabey bereit zur herzlichen Versöhnung; nie hört er auf, seinem Widersacher alles Gute aufrichtig zu gönnen und zu wünschen, und ihm nach bestem Vermögen seine Liebe durch die That zu beweisen. — Eben diese Gelindigkeit müssen wir,

Drittens in der Behauptung unsrer Rechte und Foderungen an dem Nächsten beweisen. Uebertreibung des Gesetzes der Menschenliebe würde es seyn, wenn man behaupten wollte, der Christ sey verbunden, alles Unrecht zu ertragen, und seine Rechte und Foderungen an den Nächsten ohne Ausnahme aufzugeben. Dieß würde ja alle Ruhe und Sicherheit in der menschlichen Gesellschaft aufheben, und den Christen ausser Stand setzen, seine Pflichten als Unterthan, als Vater, als Bürger, selbst als Mensch zu erfüllen. Eigenthum, Ehre, sogar das Leben würde ja dem Gutdünken und der Gewaltthätigkeit böser Mensch preiß gegeben werden. Nein; dazu hat Gott die Obrigkeit verordnet, daß sie Recht und Gerechtigkeit handhaben, und einem jeden Sicherheit seiner Güter, Ehre, und überhaupt aller natürlichen und bürgerlichen Vortheile verschaffen soll. Dennoch aber verpflichtet uns die christliche Liebe zur Gelindigkeit in der Behauptung unsrer Rechte an den Nächsten. Sie will, daß wir nicht mit Strenge auf unserm Rechte bestehen, sondern Geduld und Nachsicht beweisen sollen. Die christliche Gelindigkeit erläßt deßwegen dem Bittenden seine Schuld, wenn er gänzlich unvermögend ist, sie abzutragen. Sie dringt nicht

auf

auf völlige Ersetzung, wenn sie dem, der sie leisten soll, zu schwehr seyn, ihn unfähig machen würde, als ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft sein Leben fortzusetzen. Sie hat Geduld mit dem Schuldner, gönnt ihm Zeit, damit er günstigere Umstände abwarten und sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit aus seinem Elende erheben könne. Sie berechnet immer, ob auch für ihn mehr Schaden aus der Behauptung ihrer Rechte entstehen werde, als Nutzen für sie, und faßt milde, aufopfernde Entschliessungen, wenn sie jenes befürchten muß?

Viertens muß sich unsre Gelindigkeit im Betragen gegen Niedrige, Untergebene und Bittende äussern. Der Christ kennt keinen Stolz gegen Menschen. Er ehrt sie alle als Mitgeschöpfe und Miterlösete, und mißbraucht die innern und äussern Vorzüge, die ihm Gott vor andern gab, nie zu ihrer Demüthigung und Erniedrigung. Gehört er zu den Vornehmen und Mächtigen, so beweißt er sich herablassend und leutseelig gegen die Niedrigen. Ist er ein Vorgesezter, so regiert er seine Untergebnen mit Vernunft und Liebe. In seinen Befehlen ist er gütig und billig, legt ihnen keine Lasten auf, die sie nicht schuldig oder unvermögend sind zu tragen; gönnt ihnen jede Erleichterung, die er ihnen verstatten darf. Muß er Verweise geben oder strafen, so thut ers mit möglichster Sanftmuth und Gütigkeit, damit es offenbar werde, daß er dabey keine andere Absicht habe, als des Bestraften Besserung, und Warnung für die übrigen. Oft muß der Christ dem Flehenden seine Bitte versagen: dann thut es ihm wehe, daß er nicht helfen kann, und auch in seinem äussern Betragen dabey wird es sichtbar, daß er darüber bekümmert ist. — So, meine Zuhörer, beweiset der Menschenfreund christliche Gelindigkeit. Laßt uns nun

II. zeigen, wie diese Gelindigkeit unsre zeitliche Wohlfahrt befördert. Denn nur von dieser Seite betrachten wir heute ihre Wohlthätigkeit.

1. Sie bewahrt unser Leben vor vielen Sorgen und Leiden. Alle Lieblosigkeit und Härte, alle ungemilderte und übertriebene Strenge verursacht Widerwillen, Haß und Erbitterung bey andern Menschen; nicht nur bey denen, die dabey leiden, sondern auch überhaupt fast bey allen, die ein solch unfreundliches Betragen gewahr werden. Die Mitknechte des so unbarmherzig behandelten Knechtes wurden, da sie solches sahen, sehr betrübt, V. 31. und noch weniger blieb der so gelinde König dabey gleichgültig, V. 32. f. In jeder menschlichen Seele liegt ein Gefühl, das sich gegen Lieblosigkeit, gegen Stolz und Härte empört, und demjenigen sogleich Unrecht giebt, der eine solche Gesinnung, ein solches Verhalten an sich blicken läßt. Wider alle seine Erwartung sieht er sich von jedermann verachtet und verlassen; seine Freunde werden kalt und zurückhaltend gegen ihn; man meidet seinen Umgang; auf allen Seiten werden ihm Hindernisse in den Weg gelegt.

Er-

Erfahren das nicht alle, die sich zu Richtern über das Thun und Lassen Andrer aufwerfen, und mit unerbittlicher Strenge, mit höhnischem Witze, mit verachtendem Gelächter die Handlungen derselben zergliedern, jede fehlerhafte und thörichte Seite an ihnen entdecken, und sie ohne Barmherzigkeit, ohne alle Rücksicht auf den Schaden und Kummer, den dieß nothwendig dem so gemißhandelten Nächsten verursachen muß, verhaßt und verächtlich machen? Erfahren es nicht die, welche selbst die unschuldigsten Handlungen ihrer Brüder mit Spott und Schmach zu bedecken, ihnen dabey böse unlautere Absichten anzudichten, und dadurch ihren guten Namen tödtlich zu verletzen suchen? O ihr, deren Zunge ein solch schneidendes Schwerdt ist, wisset ihr denn nicht, daß man euch wieder mit eben dem Maaße messen wird, womit ihr messet? b) Durch eure gehäßigen Urtheile über andere fodert ihr sie zu gehäßigen Urtheilen über euch auf, und mit ihnen die ganze Menge derer, die an ihnen Theil nehmen, oder sonst widrig gegen euch gesinnet sind. Auch der Unpartheyische und Billige wird sich gegen euch erklären, weil ihm sein Herz sagt, daß ihr unrecht habt. Eure Lieblosigkeit in Beurtheilung fremder Handlungen und Absichten wird euch so manche Demüthigung eures Stolzes, so manche üble Nachreden zuziehen, wird euch so oft eure Absichten vereiteln, zu deren Erreichung ihr des freywilligen Beystandes Anderer bedürfet, daß ihr noch einst einsehen werdet, wie übel ihr an euch selbst handeltet, da ihr so unbarmherzige Richter anderer waret.

Eben so nachtheilig ist es für die Ruhe und Wohlfahrt unsers Lebens, wenn wir nicht in unserm Verhalten gegen die, von denen wir beleidigt sind, oder beleidiget zu seyn glauben, die Regeln der christlichen Gelindigkeit befolgen. Wer argwöhnisch und übertrieben empfindlich ist, dem kann auf dem Wege seines Lebens fast niemand begegnen, ohne ihm, seiner Einbildung nach zu nahe zu tretten; überall findet er sich angegriffen und verlezt; fast jeden Menschen hält er für seinen Feind, und in den unschuldigsten Handlungen des Nächsten sieht er nichts, als böse, wider ihn gerichtete Absichten. Welch ein unglückliches, trauriges Leben! — Aber auch bey wirklichen Beleidigungen müssen wir den Rath der christlichen Gelindigkeit annehmen und befolgen, wenn wir den erlittnen Schaden nicht selbst vergrössern wollen. Oft ist es besser, das Unrecht zu ertragen, als auf Genugthuung und Ersatz zu dringen, weil damit weit mehr Unruhe, Verdruß und Mühe verknüpft seyn würde, als öfters die ganze Sache wehrt ist. — Selbst in wichtigern Fällen ist jedem, dem die Ruhe seines Lebens theuer ist, die möglichste Nachsicht anzurathen. Alle Rache, alle feindseelige Gegenwehr reizt den Beleidiger nur zu neuen Beleidigungen, macht neue Anstalten zur Vertheidigung nöthig, und verwickelt zulezt in so viel Verlegen-

b) Marc. 4, 24.

legenheit und Kummer, daß man sich endlich gar nicht mehr heraus zu finden weiß. Auch verliehrt man durch ein ungestümmes Betragen die Achtung und Theilnehmung der Zuschauer des Streits, und ladet ihren Unwillen auf sich, weil man von ihnen nicht mehr für den Beleidigten, sondern für den gehalten wird, der selbst durch die Art seiner Vertheidigung beleidigt. Laßt uns also immer nach den Regeln der christlichen Mäßigung und Gelindigkeit handeln, meine Theuersten! Sie ist nicht nur ein zuverläßiges Mittel, uns von vielen Uebeln zu befreyen, sondern

2. Sie erhält auch unser Leben ruhig und macht es glücklich. Ruhig und glücklich in der Welt zu leben, dazu ist nichts unentbehrlicher, als die Achtung, die Liebe und das Wohlwollen unsrer Mitmenschen gegen uns. Ein Mensch sey so reich, als er wolle, er besitze ansehnliche Würden; er sey aber da, wo er lebt, von jedermann gehasset und verachtet: wird er in seinem Gemüth ruhig, wird er beim Besitz aller seiner Güter und Würden wahrhaft zufrieden und glücklich seyn können? Wer dagegen nichts von jenen Vortheilen hätte, besäße aber doch die Liebe und Achtung seiner Nebenmenschen, der würde selbst im Mangel und in Niedrigkeit nicht verlassen seyn, sondern in der Liebe seiner Mitbürger Unterstützung und in ihrer Achtung, Ehre und Ansehn finden. Uns diese Liebe und Achtung zu erwerben, ist die christliche Gelindigkeit gegen jedermann eines der zuverläßigsten Mittel. Nichts kan das menschliche Herz so sehr gewinnen, als ein mildes, sanftes und liebreiches Betragen. Selbst einem erklärten und heftigen Feinde ist es schwehr, lange Widerstand zu thun, wenn er mit den Waffen der Liebe angegriffen wird. Dadurch wird ihm gleichsam sein Herz entwandt; er wird demjenigen geneigt und aufrichtig ergeben, den er sonst hassete; er wird sein Freund, ohne selbst zu wissen, wie er zu dieser Veränderung seiner Gesinnungen gegen ihn gekommen ist. Deßwegen ermuntert uns die Schrift zur Güte und Milde gegen unsre Beleidiger, und versichert uns, daß wir dadurch feurige Kohlen auf ihr Haupt sammlen, c) d. h. den Unwillen ihres Herzens gleichsam mit Gewalt wegnehmen und es zur Liebe gegen uns entflammen.

Ist nun die Anweisung der Schrift: **Eure Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen!** so wohlthätig für die Ruhe und das Glück unsers Erdenlebens, so befolge sie doch, wer gern glücklich leben und ruhige Tage haben will. In dieser Absicht muß er sich aber auch bemühen, den Versuchungen zu einem lieblosen und harten Betragen gegen den Nächsten zu widerstehen, denen er sich oft ausgesezt finden wird. Und diese Versuchungen sind der Stolz, der

c) Röm. 12, 20.

der Argwohn, der Eigennutz und Geiz. Der Stolz, der mehr äusserliche Ehre fodert, als uns gebührt, und deßwegen aus kleinen Uebereilungen unsrer Brüder, die ihm wehe thun, große unverzeihliche Verbrechen macht. Der Argwohn, der immer das Schlimmste von dem Nächsten denkt, ihm böse Absichten zutraut, und dadurch Lieblosigkeit und Härte in unserm Gemüthe erzeugt und unterhält. Der Eigennutz und Geiz, der uns eifersüchtig auf diejenigen macht, die wir auf eben den Wegen finden, auf welchen wir selbst unser Glück zu befördern suchen, und dadurch den Saamen des Neides und der Schadenfreude in unsre Herzen ausstreuet. Laßt uns, Geliebte, diese schädlichen Leidenschaften dämpfen, damit wir fähig werden, die christliche Gelindigkeit gegen jedermann zu beweisen! So werden wir unser Leben vor vielen Uebeln sichern und die Tage desselben mit Ruhe und Glück erfüllen.

Der du für die Uebelthäter um Geduld batst, und die Last
Unsrer Schuld getragen hast; unser Mittler und Vertreter!
Es versöhnte Gott durch dich eine Sünderwelt mit sich.

Wenn mein Herz, vom Hang zur Sünde hingerissen, dich verkennt,
Und zu Haß und Rach entbrennt, überwind, o Ueberwinder!
Meinen Haß, und laß mich sehn in den Tod für uns dich gehn!

Stärke mich, daß stets ich übe, was dein Wille mir gebeut,
Nachsicht, Sanftmuth, Gütigkeit; daß ich, wie du liebtest, liebe;
Feurig liebe, mild, getreu, sanft und leicht versöhnlich sey. Amen!

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit uns allen! Amen.

Geliebte Zuhörer! Die Feinde der christlichen Religion haben sich von je her bemühet, durch die boshaftesten Verleumdungen dem Christenthume Abbruch zu thun. Es läßt sich nicht leicht ein Laster denken, welches man nicht vormahls den Christen zugetrauet, und als eine Frucht ihrer Religion angesehen haben sollte. Wenn daher die Heiden, unter welchen sich einige Christen aufhielten, in einiger Absicht unglücklich waren; wenn sie von ihren Feinden gedrängt oder besiegt wurden; wenn allgemeine Landplagen sie trafen: So trugen sie kein Bedenken, ihr Unglück den Christen zuzuschreiben, und es als eine

Strafe der Götter anzusehen, welche über sie erzürnt wären, weil sie Christen unter sich duldeten. Besonders aber war die Verleumdung geschäftig, die christliche Religion als eine solche zu verschreyen, die der Wohlfahrt des Staats nachtheilig sey. Da behauptete man, die Christen wären Empörer, sie hielten heimliche Zusammenkünfte, die keine andere als aufrührische Absichten hätten, und es könne kein Staat bestehen, welcher Christen dulde. Jene Verleumdung, mit der man Christum verfolgte: Er wendet das Volk ab, und verbeut, den Schoß dem Kaiser zu geben, a) ward auch zum Nachtheil seiner Bekenner verbreitet, und veranlaßte die grausamen Verfolgungen, unter welchen die Christen einige Jahrhunderte durch seufzten.

Zwar haben die Christen diese Lästerungen durch einen guten Wandel unter den Heiden hinreichend widerlegt; b) und es haben selbst heidnische Schriftsteller ihnen das Zeugniß gegeben, daß sie ruhige und stille Leute seyen, welche die bürgerliche Glückseeligkeit nicht stören. Allein, der Unglaube, der unaufhörlich sich dem Christenthum widersetzt, will gleichwohl der christlichen Religion den Vorwurf machen, es störe die bürgerliche Ruhe und das Wohl des Staats. Er sieht nicht nur die unruhigen Unternehmungen einiger Schwärmer, und die allerdings schädliche Gewalt der Geistlichen unter einigen Partheyen der Christenheit, als Wirkungen der christlichen Religion an; sondern behauptet auch, daß ein Staat, dessen sämtliche Bürger Gotteslâugner oder Nichtchristen wären, glücklicher seyn müsse, als ein christlicher Staat. — Diese schändliche Verleumdung wollen wir izt in ihrer ganzen Blösse darzustellen uns bemühen. —

Evangelium, Matth. 22, 15—22.

Da giengen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie Jesum fiengen in seiner Rede. Und sandten zu ihm ihre Jünger, samt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und fragest nach niemand: denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen, darum sage uns, was dünket dich? Ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich, und liessen ihn, und giengen davon.

a) Luc. 23, 2. b) 1 Petr. 2, 12.

Die Frage: Ists recht, dem Kaiser Zins zu geben? ward Christo in sehr boshafter Absicht vorgelegt. Allein, er ließ sich die Münze zeigen, welche bey Bezahlung der Steuern mußte gebraucht werden. Da auf dieselbe das Bild des Kaisers geprägt war; so war daraus zu erkennen, daß dieser Fürst das Recht habe, seine Münzen im jüdischen Lande gangbar zu machen. Daraus schließt Jesus, daß die Juden verbunden seyen, dem Kaiser, dessen Oberherrschaft sie hierdurch zugestunden, die Steuern zu entrichten, die er fodre. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! Diese Entscheidung Jesu zeigt, wie unbillig die Beschuldigung war, welche man wenig Tage nachher wider ihn vorbrachte, und die wir im Eingang erzählt haben; sie gibt uns aber auch Gelegenheit,

den Einfluß der christlichen Religion auf die Glückseeligkeit der bürgerlichen Gesellschaft

zu erkennen.

I. Die christliche Religion gebietet den Gehorsam gegen die Obrigkeit.

II. Sie knüpfet die Bande noch fester, durch welche Bürger eines Staats mit einander verbunden sind.

III. Sie entfernet die Laster aus einem Staate, und macht ihn blühend durch die Tugend, welche sie lehret und empfiehlt.

I. Die christliche Religion gebietet den Gehorsam gegen die Obrigkeit. Diese Folge können wir aus dem ziehen, was Jesus zur Entscheidung der ihm vorgelegten Frage sagt. Er schmeichelt den Juden nicht, welche gerne behaupten wollten, daß dem Römischen Kaiser kein Recht über sie zukomme; er behauptet ausdrücklich, daß sie der Gewalt desselben sich unterwerfen und durch richtige Erlegung der ihnen aufgelegten Steuern sich als seine Unterthanen beweisen müßten. Gebet dem Kaiser, was ihm, als euern Oberherrn, gehört! spricht er.

Das würde der gehäßigste Vorwurf seyn, meine Theuersten, den man einer Religion machen könnte, wenn man von ihr behauptete, sie spräche die Unterthanen von den Pflichten gegen ihre Obern frey und führe eine zügellose Lebensart ein. Einer solchen Religion müßte man die größte Gewalt entgegen setzen, damit sie sich nicht ausbreite. Schon die Naturreligion lehrt uns Unterwürfigkeit gegen unsre Obern; und wenn eine Religion diesen Grundsätzen widerspricht, so verdient sie, verabscheuet zu werden. Nun weiß ich wohl, daß die Feinde der

christlichen Religion ihr den gehäßigen Vorwurf machen, daß der Thron solcher Fürsten wanke, deren Unterthanen Christen sind. Allein, wenn man nicht die ungegründeten Vorurtheile der Heiden wider das Christenthum annehmen; wenn man nicht die Ausschweifungen einiger Partheyen der Christenheit der ganzen christlichen Religion zur Last legen will: so kann man ihr einen solchen Vorwurf nicht machen. Es ist kein einziger Lehrsatz derselben, der auch nur auf entfernte Weise den Rechten der Obrigkeit Eintrag thun sollte.

Vielmehr, die christliche Religion lehret den obrigkeitlichen Stand, als einen Stand, der das Bild Gottes an sich trägt, verehren. Jedermann unterwerfe sich der Obrigkeit, unter der er stehet. Denn ihr Stand ist von Gott selbst eingesezt worden. Wer sich gegen die Obrigkeit empört, lehnet sich gegen Gott selbst auf. — Sie ist Gottes Dienerin, welche für unsre Wohlfahrt und Sicherheit zu sorgen hat: nur dann müssen wir sie fürchten, wann wir Böses thun. c) Paulus legt jedermann die Verbindlichkeit auf, d) seiner Obrigkeit zu gehorchen, und Petrus verlangt, daß man auch denen, die nur an die Stelle der höchsten Obrigkeit befehlen, Unterwürfigkeit beweisen soll, e) ja, daß auch dann, wann unsre Obern ihre Pflichten gegen uns nicht erfüllen sollten, wir dennoch von unsrer Verbindlichkeit gegen sie nicht frey gesprochen werden können. f) Nie hat die christliche Religion einem Unterthan das Schwerdt gegen seinen gottlosen Regenten in die Hände gegeben. Der Aberglaube, die Schwärmerey kann dieß wohl thun; allein die wahre christliche Religion befestigt den Thron der Fürsten, indem sie den Unterthanen die stärksten Bewegungsgründe zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit vorhält.

II. Die christliche Religion knüpfet die Bande noch fester, durch welche Bürger eines Staates mit einander verbunden sind.

Es ist durchaus nöthig, Geliebte, daß in einer bürgerlichen Gesellschaft das Verhältniß der Unterthanen gegen ihre Oberherren sorgfältig beobachtet, und demselben im geringsten nicht zuwider gehandelt werde. Die gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten der Obern und der Unterthanen müssen aufrecht erhalten werden; sonst kann das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft nicht bestehen. Allein, in dieser Gesellschaft sind auch alle einzele Bürger mit einander verbunden. Sie haben alle die Pflicht auf sich, das allgemeine Beste zu befördern. Keiner darf den andern in dem Besitz seines Eigenthums stören; keiner soll sich mit dem Schaden des andern bereichern. Treue, Redlichkeit, geflissentliche Beobachtung aller besondern Verbindlichkeiten, zu welchen man sich anheischig gemacht hat, das ist es, was das Vorzüglichste der bürgerlichen Pflichten ausmacht.

c) Röm. 13, 1—4. d) Tit. 3, 1. e) 1 Petr. 2, 13. 14. f) V. 18. 19.

Wer kann nun sagen, daß das Christenthum diesen gesellschaftlichen Pflichten Hindernisse setze? Selbst die boshafteste Verleumdung wird das nicht behaupten, und nicht behaupten können. Kein einziger Lehrsatz der christlichen Religion kann den Pflichten der Treue und Redlichkeit entgegen gesezt werden, oder die bürgerliche Glückseeligkeit stören, welche aus Verbindung der sämtlichen Glieder eines Staats entstehet. Es ist also unstreitig, die Religion Jesu zerreisset die Bande nicht, welche uns mit unsern Mitbürgern verbinden. Vielmehr ziehet sie dieselben noch weit fester zusammen; sie lehret nicht allein die Gerechtigkeit, Treue und Redlichkeit, sie gebietet uns auch die Liebe. Dieses Grundgesetz des thätigen Christenthums wird von Jesu und seinen Aposteln allen denen nachdrücklichst empfohlen, die sich zur Lehre Jesu bekennen. Der Heiland sagt: Ein neu Gebot, eine der itzigen Welt so unbekannt gewordene Ermahnung, gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet. Denn diese Liebe soll das Unterscheidungszeichen meiner ächten Schüler seyn. — Das ist mein (Haupt) Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe. — Das gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebet. g) Paulus ermahnet uns: Seyd Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe! h) und lehrt uns: i) Die Hauptsumme des Gebots ist Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben, ein wahrer Eifer für die Wohlfahrt unsrer Nebenmenschen, der von keinen unedlen Absichten begleitet und von einer lautern Rechtschaffenheit belebt ist. Und wie dringend empfiehlt er uns diese Liebe in dem ganzen 13. Kapitel des 1. Briefs an die Korinthier? Jedermann weiß es, daß Christus uns anbefiehlt, eben so gegen unsere Nächsten zu handeln, als wir wünschen, daß andere gegen uns verfahren mögen; k) daß eine ganz uneingeschränkte Menschenliebe, eine Liebe, die sich auch auf Feinde und Beleidiger erstreckt, daß Barmherzigkeit, Mildthätigkeit, Gelindigkeit, Versöhnlichkeit, Friedfertigkeit u. s. w. uns durch die christliche Religion zur Pflicht gemacht werden.

Wie glücklich macht demnach das Christenthum eine bürgerliche Gesellschaft! Es lehrt uns die wahre, thätige Menschenliebe, und giebt uns dringende Bewegungsgründe, daß wir nicht allein ohne eigennützige Absichten, sondern auch mit Aufopferung unsers Vortheils Gutes erweisen und uns darin nicht ermüden lassen sollen. Und so werden also die Bande, welche Bürger an Bürger, Menschen an Menschen knüpfen, durch die christliche Religion noch fester gezogen. Die Bekenner Jesu sollen vor allen Dingen ihr Gemüth mit einem redlichen Eifer für das Wohl ihrer Nebenmenschen beleben; diese Liebe ist das Band der Vollkommenheit, der Mittelpunkt aller wahren Vollkommenheiten;

g) Joh. 13, 34. f. Kap. 15, 12. 17. h) Eph. 5, 1. 2. i) 1 Tim. 1, 5. k) Luc. 6, 31.

ten; l) und diese Liebe ist auch dann in ihnen wirksam, wann jeder andre Bewegungsgrund, das Beßte ihrer Nebenmenschen und ihrer Mitbürger zu befördern, wirksam zu seyn aufhöret.

III. Die christliche Religion entfernt endlich die Laster aus einem Staate, und macht ihn blühend durch die Tugend, die sie lehret und empfiehlt.

Es ist unwidersprechlich, meine Freunde, daß Laster allezeit das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft stöhren, und daß die Tugend auch auf die bürgerliche Glückseeligkeit den merklichsten Einfluß habe. Einige Laster, z. E. Mord, Ehebruch, Dieberey, sind augenscheinlich der öffentlichen Ruhe zuwider; sie werden deßwegen von der Obrigkeit nachdrücklich bestrafet. Allein, dergleichen Strafen sind doch nicht mit allen Arten der Laster verknüpfet; und sie bringen auch selten andere Wirkungen hervor, als daß der Lasterhafte seine Laster verbirgt, und dasjenige nur heimlich thut, was ihm, wenn es öffentlich geschähe, harte Strafe zuziehen würde. Und doch ist es gewiß, daß ein Staat, dessen Bürger sich den Lastern ergeben, auch in dem Falle, wenn ihre Laster die äussere Ruhe nicht stören, nach und nach seinen blühenden Wohlstand verliehren und entkräftet werden muß. Hingegen ist nur diejenige bürgerliche Gesellschaft in gutem Wohlstande, deren sämtliche, oder doch meiste, Glieder Gott fürchten und recht thun, die größtentheils aus tugendhaften und frommen Bürgern besteht.

Das Christenthum aber, Meine Theuersten, lehrt uns, die Laster fliehen, und die Tugend ausüben Es entfernet uns nicht nur von Ausschweifungen, welche die öffentliche Ruhe stöhren, sondern es lehret uns auch, heimliche Schande meiden, und empfiehlt uns jede Tugend aufs dringendste. Was ehrbar, was wahrhaftig, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach: m) Alles, was mit den Gesetzen der Rechtschaffenheit, des Wohlstandes und der Billigkeit übereinstimmet; alles, was zur Reinigkeit und Unschuld des Herzens und der Sitten gehört, alles, was uns die Gunst und Achtung andrer zuwege bringt, was einen guten Namen macht, kurz, jede edle Gesinnung, jede rühmliche That sey der Gegenstand eures Wunsches und eurer Beeiferung. Wendet allen euern Fleiß an, und verbindet mit eurem Glauben Tugend, und mit der Tugend Strenge und Enthaltsamkeit, und mit der Strenge Willigkeit zu leiden, und mit der Willigkeit zu leiden eine allenthalben merkliche Ehrfurcht gegen Gott, und mit derselben Bruderliebe, und mit der Bruderliebe die allgemeine Liebe. o) Der Befehl des Heilandes:

Ge-

l) Col. 3, 14. m) 2 Cor. 4, 2. n) Phil. 4, 8. o) 2 Petr. 1, 5—7.

Gebet Gott, was Gottes ist! überzeugt uns, daß wir uns ganz dem Herrn zum Eigenthum überlassen, folglich unsern ganzen Wandel ihm heiligen sollen. p) Wie glücklich würde ein Staat seyn, dessen sämtliche Bürger diese Gesinnungen hätten! In demselben würde jedes einzele Mitglied die Vollkommenheit des Ganzen befördern — keine Strafen des Lasters würden mehr nöthig seyn. Vielmehr würde ein solcher Staat durch die Tugend und Frömmigkeit seiner Bürger vollkommen blühend und seinen Feinden furchtbar werden!

Wir sind Bekenner der christlichen Religion, Meine Theuersten, und unsere bürgerliche Verfassung ist auf diese Religion gegründet. Herrschet aber unter uns wahre Gottes- und Menschenliebe? Sind wir von allen Lastern entfernt, und üben wir eine vollkommne Tugend aus? — Wenn wir diese Fragen nicht beantworten können, ohne zu erröthen; so laßt uns gestehen, daß nicht das Bekenntniß einer Religion, sondern nur die Ausübung derselben einen Staat, einen Ort glücklich mache. Wenn wir aber das wissen, so müssen wir, um auch im Irdischen beglückt und ruhig zu leben, uns als wahre Christen beweisen. Die Gottseeligkeit ist zu allen Dingen nütze. q) Lasset uns also allezeit das Beste der häußlichen, bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaften suchen, darin wir leben, und nach den Vorschriften Gottes in allen besondern Aemtern, Lebensarten, Zeiten und Umständen zu seiner Ehre und zur Beförderung unsrer eignen Wohlfahrt alles Gute thun, wozu wir Verbindlichkeit, Vermögen und Gelegenheit haben, und so der Religion, zu der wir uns bekennen, Ehre machen! Und dazu stärke uns Gott um Christi willen.

Herr! laß durch segnende Geschäft für meinen Nächsten und für mich,
Mich nützen alle meine Kräfte, stets aus Gehorsam gegen dich:
So werd ich stets vollkommner; dir zum Preiße, und zum Segen mir.
Amen!

p) 1 Petr. 1, 15. q) 1 Tim. 4, 8.

Am vier und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Mir schauert nicht vor dir, o Gruft! o Todesstille!
Ich bin getrost, wenn nun mich ruft Gottes Wille.
Durch sein gnadenvolles Wort ist mir der Tod ein Schlummer.

Ihm,

Ihm, der für uns erwürget ist, sey Preiß und Ehre!
Dir, unserm Retter, Jesu Christ, Preiß und Ehre!
Du machst, daß wir ohne Furcht den Pfad des Todes wandeln.

Wir kommen nicht in dein Gericht, die an dich glauben;
Du lässest uns im Grabe nicht ewig bleiben.
Hallelujah! denn du wirst zum Leben uns erwecken.

Dann ist nicht Sünde mehr, noch Tod; nicht Schmerz, noch Leiden!
Dann lohnen dieses Lebens Noth Himmelsfreuden.
Hallelujah! denn durch dich ist uns der Tod ein Schlummer. Amen!

Evangelium, Matth. 9, 18—25.

Da Jesus solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, meine Tochter ist jezt gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stund auf, und folgte ihm nach, und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm, und rührte seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bey sich selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wendete sich Jesus um, und sahe sie, und sprach: Sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Hauß kam, und sahe die Pfeiffer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, gieng er hinein, und ergrief sie bey der Hand; da stund das Mägdlein auf. Und das Gerücht erschall in dasselbige ganze Land.

Sehr zahlreich, Andächtige, sind die Bilder, unter welchen die h. Schrift den Tod der Frommen vorstellt. Bald nennt sie ihn eine Entkleidung; a) bald eine Befreyung von den Banden des Leibes; b) bald eine Loslassung aus der Sklaverey; c) bald eine Vollendung des Kampfs und Laufes. d) Allein kein Bild ist so treffend und zugleich so lehrreich, als das Bild des Schlafs, unter welchem der Tod in so vielen Stellen der Bibel vorgestellet wird. So sprach dort der Herr zu Mose: Siehe, du wirst schlafen mit deinen Vätern. e) So sprach der Heiland von seinem verstorbenen Lieblinge: Lazarus, unser Freund, schläft. f)
So

a) 2 Cor. 5, 4. b) Phil. 1, 23. c) Luc. 2, 29. d) 2 Tim. 4, 7. f.
e) 5 B. Mos. 31, 16. f) Joh. 11, 11.

So lehrt Paulus von Christo, dem Auferstandnen, er sey der Erstling worden unter denen, die da schlafen. g) Bey dieser Vorstellung verschwindet nicht nur das Bittere und Schröckliche, welches dem Tode eigen ist, wenn man ihn nach seiner Natur und nach seinen Folgen betrachtet, sondern es wird uns auch dadurch das Wohlthätige abgebildet, welches mit dem Tode der Frommen verbunden ist. Schlaf und Tod sind ein Stillstand der Arbeiten und Beschwehrden. Beide sind ein Stand der Ruhe und Erquickung. Beide sind eine Zubereitung zu einem neuen Leben. Lasset uns izt, Geliebte,

das Tröstliche und Lehrreiche in der Vergleichung des Todes mit dem Schlafe

mehr entwickeln. Ich will

I. das Tröstliche,

II. das Lehrreiche in dieser Vergleichung zeigen.

I. Tröstlich ist das Bild des Schlafs, unter welchem Jesus den Tod der Tochter des Jairus vorstellt: Sie ist nicht todt, sie schläft nur. Er giebt zwar hierdurch zunächst die kurze Dauer ihres Todes zu verstehen, aus welchem er sie itzo ins Leben zurückführen wollte. Allein, es liegen in dieser Vergleichung noch mehrere tröstliche Vorstellungen, die wir itzo näher entwickeln wollen.

1. So wenig durch den Schlaf, als durch den Tod, wird das Wesen und die Wirksamkeit unsrer Seele aufgehoben. Wenn unser Körper schläft und in Unthätigkeit versunken ist, so hört die Seele nicht auf, thätig zu seyn. Vielmehr sezt sie ihre Wirkungen desto lebhafter fort, je weniger sie durch äussere Gegenstände und sinnliche Zerstreungen in ihrer Geschäftigkeit unterbrochen wird. — Auch der Todesschlaf wird unsre Seele ihrer Thätigkeit nicht berauben können. Sie wird vielmehr ununterbrochen fortwirken und sich unaufhörlich mit Gedanken an das Gegenwärtige, mit Erinnerungen an das Vergangene, und mit Vorstellungen des Zukünftigen beschäftigen. Ja, meine Theuersten, es ist höchst gewiß, daß alsdann unser Geist seine Wirksamkeit noch ungehinderter, als in den Stunden der nächtlichen Ruhe, fortsetzen werde, da er gänzlich von den Banden und Beschwehrden des Körpers frey seyn wird.

2. Schlaf und Tod sind eine Erquickung nach der Arbeit. Dem unverdroßnen Arbeiter, der des Tages Last und Hitze trägt, dem Leidenden, dem

g) 1 Cor. 15, 20.

dem müden Wanderer ist schon in der Entfernung die Zeit der Ruhe angenehm, die er durch den Schlaf zu finden hofft. Der Sklave sehnt sich nach dem Schatten, und der Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sey. h) Und ist dann der Augenblick da, wo der sanfte Schlaf seine Augen zudrückt, so ist er über alle Vorstellung glücklich. Denn die Stunden des Schlafs sind nicht nur ein Stillstand aller Arbeiten, Sorgen und Beschwehrden, sondern auch eine wahre Erhohlung und Stärkung, die desto süßer und erquickender ist, je mehr wir am Tage ermüdet worden sind.

Eben so stärkend ist der Schlaf des Todes für jeden wahren Christen. War sein Leben ihm unter denjenigen Arbeiten verstrichen, die er als Mensch und als Christ auszurichten verbunden war; so ist seine Todesstunde eine frohe Vollendung seines Tagewerks, das ihm Gott nun auf ewig abnimmt — nun kann er ruhen von seiner Arbeit. i) War hier seine Wallfahrt mühseelig und kummervoll, die Reise seines Lebens mit tausend Beschwehrden verbunden; mit dem Tode hat er nun den Ort erreicht, dem er zueilte — er ist im Frieden und ruhet in seiner Kammer. k) War hier sein Leben ein beständiger Kampf wider die Sünde und so manchfaltige Uebel und Leiden: so hört nun im Tode der Kreißlauf aller Versuchungen und Widerwärtigkeiten auf, und der gute Streiter ist nun dahin versetzt, wo die Gottlosen mit Toben nachlassen, wo diejenigen ruhen, die viel Mühe gehabt haben, und wo sie nicht mehr die Stimme des Drängers hören. l)

Seelig, Gott! sind die, die nun schon im friedenvollen Grabe
Von des Lebens Arbeit ruhn, und sich deiner größten Gabe,
Eines ewgen Lebens, freun. Möchten wir es auch schon seyn!

Doch, du willsts, wir leben noch mühsam hier, in Pilgerhütten.
Alle trugen einst dies Joch, die des Lebens Kron' erstritten.
Endlich aber führt der Tod uns auch hin zu dir, o Gott!

Wenn wir, um einst auch zu ruhn, zu den Todten Gottes gehen;
Wollst du mehr noch an uns thun, als wir bitten und verstehen!
Auch für unsre Todesnacht riefst du einst: Es ist vollbracht!

3. Schlaf und Tod sind ein Uebergang zu einem neuen Leben. Durch den Schlaf werden alle Kräfte ersezt, welche wir am Tage durch Anstrengung derselben verlohren haben. Beym Erwachen fühlen wir uns stärker, muntrer und jugendlicher, als wir beym Schlafengehen waren. Jeder Mor-

h) Hiob 7, 2. i) Off. Joh. 14, 13. k) Jes. 57, 2. l) Hiob 3, 17. f.

Morgen, an dem wir gleichsam von neuem aufleben, sezt uns in den Stand, unsern durch die Nachtruhe unterbrochenen Lauf mit neuer Kraft und Munterkeit anzutretten. Eine gleiche Wohlthat wird uns durch den Tod zu Theil. Der Schlaf, o Frommer, in welchen du am lezten Abend deines Erdenlebens hinsinkst, bringt dich deiner Bestimmung, der Vollkommenheit, näher. Wenn deine Seele von den Banden eines nichtigen Leibes und von der Sünde befreyet seyn wird; wie herrlich werden sich ihre Kräfte entwickeln; zu welchen Höhen der Weisheit, Heiligkeit und Seeligkeit wirst du dich empor schwingen! Und wenn dann der feyerliche Morgen der Auferstehung anbricht; wenn du nebst denen, die in der Erde geschlafen haben, die Stimme Jesu Christi hören wirst — wenn das Verweßliche das Unverweßliche, das Sterbliche die Unsterblichkeit angezogen hat, und dich dann nach dem langen Todesschlaf dein Heiland in ein neues, ewiges, herrliches Leben einführen wird: Frommer, wie glücklich, wie seelig wirst du alsdann seyn! wie herzlich wirst du Jesu Christo, dem Erlöser, danken, durch welchen dein Tod zu einem Mittel der Zubereitung auf ein besseres Leben gemacht worden ist! m) Du beruhigst dich mit dieser grossen Hofnung, wenn du an deinen Todesschlaf gedenkest, und sprichst zu deinem Heilande:

Wird gleich mein Leib des Todes Raub; er wird doch wieder leben,
Und einst aus der Verwesung Staub sich neu gebildt erheben,
Wenn du, o großer Lebensfürst, einst deinen Todten rufen wirst,
Zum Leben aufzuwachen.

Wie froh und herrlich wird ich dann vor dir, Herr Jesu, stehen!
Dann nimmst du mich mit Ehren an, läßt in dein Reich mich gehen.
Forthin von keiner Last beschwehrt, an Leib und Seele ganz verklärt,
Leb ich bey dir dann ewig. — —

So tröstlich, Meine Geliebten, ist die Vergleichung des Todes mit dem Schlafe. Aber, es liegen in derselben auch

II. einige Lehren, welche uns zur Gottseeligkeit ermuntern, und sehr geschickt sind, theils unsre Todesfurcht, theils unsre Traurigkeit über den Tod der Unsrigen zu mäßigen.

Der Tod ist, gleich dem Schlafe, eine sanfte Erquickung: aber, er ists nicht für alle. Für einen Menschen, der mit herrschenden sinnlichen Lüsten und lasterhaften Neigungen in die Ewigkeit hinüber geht, ist der Schlaf des Todes eben so wenig erquickend, als für denjenigen der natürliche Schlaf ist, welcher mit

m) 1 Cor. 15, 42 — 44.

mit ausschweifenden Begierden, oder mit einem durch heftige Leidenschaften beunruhigten Herzen sich zu Bette legt. Schlaf und Tod bekommen dem am besten, der sein Tagewerk vollendet hat. Wer arbeitet, dem ist der Schlaf süß. n) Wünschest du also, o Mensch, daß dein lezter Schlaf für dich keine Marter, sondern eine erquickende Ruhe seyn möge, so suche das Geschäfte, das dir dein Gott und Schöpfer aufgetragen hat, das Werk des Glaubens, der Buße und der Gottseeligkeit, wohl zu vollenden. Nur alsdann, wann du, wie dein Heiland, bey der Annäherung deines Todes sagen kannst: Es ist vollbracht! oder wie Paulus: Ich habe meinen Lauf gut gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich bin Gott und meinem Heilande treu geblieben biß ans Ende! nur dann wirst du, wie Jesus, dein Haupt sanft neigen, und wie Paulus, sprechen können: Ich habe Lust, aufgelöset zu werden, und bey Christo zu seyn. o) Und deine Freunde, wenn sie dich erblaßt sehen, werden zu ihrer Beruhigung sagen können: Unser Geliebter ist nicht todt, sondern er schläft. Jesus Christus wird ihn einst wieder erwecken. —

Ist der Tod ein Schlaf, o ihr Christen, so haben wir nicht Ursache, uns dafür zu entsetzen. Freylich müßte er uns fürchterlich seyn, wenn mit ihm unser ganzes Leben, unser ganzes Daseyn aufhörte. Aber, wenn ihn für das erkennen, was er wirklich ist; so müssen wir ihn eben sowohl, als den natürlichen Schlaf, für eine Wohlthat und für ein Beförderungsmittel unsrer Glückseeligkeit und Vollkommenheit erkennen. Und das ist der Tod für jeden Frommen in der That. Er ist nicht Aufhören, sondern nur Veränderung unsres Daseyns — nicht Ende, sondern Fortsetzung unsres Lebens — nicht Verlust, sondern Gewinn — nicht Stand der Unthätigkeit, sondern der Erquickung. So, o Christ! so lerne deinen Tod betrachten; so lerne ihn am Morgen und am Mittag deines Lebens denken: gewiß, der Abend wird dir alsdann willkommen seyn. Der Tod nähere sich dir, du wirst ihn nicht scheuen, sondern getrost erwarten, und sprechen:

Er drohe! — Heiland! der ist frey, wer dir geweiht ist, dir getreu;
Ihm ist er keine Strafe.
Gelobet sey der Herr, mein Licht in jener Nacht! sie schröckt mich nicht!
Mir wird der Tod zum Schlafe.
Es ist ein finstrer Weg; doch mir ein Weg zum Leben und zu dir.

n) Pred. Sal. 5, 11. o) Phil. 1, 23.

Gelobet sey der Herr, mein Schild, der mich mit Freudigkeit erfüllt,
Mit Freudigkeit zu sterben!
Ich glaub an ihn, und bin gewiß, er führt mich aus der Finsterniß
Zu seiner Freuden Erben.
O welchen Jubel stimm ich dann dem Todesüberwinder an!

Ist der Tod ein Schlaf, meine Theuersten, so laßt uns auch bey dem Sterben unserer Lieben und Freunde nicht übermäßig traurig seyn, nicht, wie die Heyden, die keine Hofnung der Auferstehung haben. Die Betrübniß über den Tod unsrer Freunde ist in vielen Fällen rechtmäßig und so untadelhaft, daß selbst das Christenthum sie nicht mißbilligt. Denn es ist eine von Gott uns eingepflanzte Regung in der Natur, die uns antreibt, dann zu weinen und innig betrübt zu werden, wann wir die sterben sehen, deren Leben uns angenehm und nützlich war. So trauerte David um seinen Jonathan. p)

Aber laßt uns als Christen weinen, meine Geliebte, wenn wir in diesen Fall kommen! Unsre Traurigkeit sey nicht so ausschweifend und anhaltend, daß wir dadurch unsre Gesundheit und unser Leben schwächen, oder wider Gott murren, oder all unser Vertrauen auf Gott wegwerfen, weil die nicht mehr da sind, an denen unser ganzes Herz hieng. Nein! wir wollen die Trostgründe Platz finden lassen, die uns das Christenthum zu unsrer Beruhigung vorlegt! Unsere seelig verstorbenen Kinder und Gatten und Brüder und Schwestern, und Lieblinge schlafen. q) Sagt, was hat ihr Tod Entsezliches, wenn ihr ihn unter diesem Bilde betrachtet? Bedauert ihr wohl diejenigen, die nach überstandner Arbeit sich zum Schlafe niederlegen? Oder nennet ihr eure Gatten, eure Kinder unglücklich, wenn ein lang gewünschter Schlaf auf ihre Augen niederfällt? Ist euch der Anblick derer fürchterlich, die ihre Sorgen, ihre Arbeiten, ihre Leiden verschlafen?

Aber, eben so wenig bedauernswürdig, eben so wenig unglücklich sind eure Freunde, die im Tode entschlafen sind. Sie sind in die Ruhe eingegangen; r) keine Quaal rührt sie an. s) Die mühsamen Arbeiten, die Prüfungen, die Leiden, die Unglücksfälle, die Schmerzen des Leibes, die Gefahren der Seele, denen sie auf Erden unterworfen waren, haben nun ein Ende. Und ihren erblaßten Körper, dessen Anblick euch so sehr betrübt, wird Jesus Christus einst wieder aus dem Todesschlafe erwecken und neu beleben und mit Herrlichkeit bekleiden. Ihr verliehrt also eure Lieblinge, die euch absterben, nur auf eine kurze Zeit. Sie sollen erwachen, und ihr mit ihnen. Bald werdet ihr sie wie-

p) 2 B. Sam. 1, 26. q) 1 Theß. 4, 13. f. r) Jes. 57, 2. s) B. d. Weish. 3, 1.

wieder sehen — Gott wird sie euch wieder geben mit Wonne und Freude ewiglich. t) Welch ein Trost!

Sie, sie werden auferstehen, deren Tod mich hier betrübt.
Mit Entzücken werd ich wiedersehen, die mein ganzes Herz geliebt.
Trostlos will ich nun beym Grabe meiner Lieblinge nicht seyn.
Wohl mir, daß ich Hofnung habe, ihres Glücks mich einst zu freun!

Unter der Menge der Engel Gottes und der vollendeten Gerechten werd ich sie alle wieder finden, die meinem Herzen theuer waren, und die der Herr vor mir von der Erde genommen hat. — —

Gott! welche Schaar ist dort vereint! — die Frommen, die ich hier beweint,
Die find ich droben wieder.
Dort sammlet deine Vaterhand, die deine Liebe hier verband,
Herr, alle deine Glieder!

Dort werden wir ganz frey von Mängeln,
Ganz gut und froh, gleich deinen Engeln,
Der Himmelsfreundschaft ewig pflegen. Amen!

t) Bar. 4, 33.

Am fünf und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Von Herrn B. M. Werkmeister, Herzogl. Wirtembergischen Hofkaplan.

Ich will, mein Gott, du König! dir lobsingen,
Und ewig Ehre deinem Namen bringen:
Sey täglich, ewig sey von mir erhoben! Dich will ich loben.

Du, Herr, bist groß; wer kann dich gnug erheben?
Wer kann mit seinem feurigsten Bestreben
Wie groß du bist, begreifen und empfinden? dich, Herr, ergründen!

In allen deinen Wegen strahlet Gnade;
Untadelhaft sind alle deine Pfade;
Und was du thust, gereicht zu deinem Preise, ist gut und weise.

Gott! ewig will ich deinen Namen loben.
Von allen Menschen werde du erhoben!
Was lebet, müsse, Herr, zu allen Zeiten dein Lob ausbreiten.

Evangelium, Matth. 24, 15—28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätte, (wer das lieset, der merke darauf.) Alsdann fliehe auf die Berge, wer im Jüdischen Lande ist, und wer auf dem Dach ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath. Denn es wird alsdann eine grosse Trübsal seyn, als nie gewesen ist vom Anfang der Welt bißher, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch seelig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet. So alsdann jemand zu euch wird sagen: Sehet, hie ist Christus, oder da, so sollt ihrs nicht glauben. Denn es werden falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet würden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habs euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüsten, so gehet nicht hinaus. Siehe, er ist in der Kammer, so gläubts nicht. Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang, und scheinet biß zum Niedergang; also wird auch seyn die Zukunft des Menschen Sohns. Wo aber ein Aas ist, da sammlen sich die Adler.

Die göttliche Vorsehung erscheint niemals in hellerem Glanze, als bei den grossen Begebenheiten, Veränderungen und Schicksalen der Völker. Ein schrecklicher Krieg z. E. zerrüttet das Glück von tausend und abermal tausend Familien; alle Elemente scheinen im Kampf gegen einander zu seyn; die staunende Menschheit ahndet nichts, als gränzenlose Zerstörung und unersetzliches Elend. Indessen arbeitet die Vorsehung, die von einem Ende zum andern ohne Unterlaß mit Gelindigkeit, wie mit Nachdrucke, wirket, a) gleichsam in der Stille an einer neuen Schöpfung; und ehe der erstaunte Mensch diese geheime Umwandlung wahrzunehmen vermag, so steht vor seinen Augen ein noch

a) Buch der Weish. 8, 1.

noch weit grösseres Gut da, als jenes war, aus dessen Trümmern es durch die Hand der Allmacht gebildet worden.

Die Geschichte von dem Untergang des jüdischen Volks, die Christus, noch ehe sie sich zutrug, so fürchterlich im heut. Evangelio schilderte, ist davon ein deutlicher Beweiß. Dieß Volk, welches unter den Völkern so lange eine so merkwürdige Rolle spielte, dessen Sitten, Religion und Gesetze uns in seinen unsterblichen Denkmahlen und Büchern noch ehrwürdig sind, welch ein trauriges, schaudervolles Ende nahm es nicht! — Indessen hat die Vorsehung mitten in dieser greulichen Zerstörung ein neues Gut hervorgebracht, welches seitdem die ganze weite Welt verändert, und in allen ihren Theilen vervollkommnet hat. Jerusalems Untergang ist der Zeitpunkt von der Ausbreitung des so wohlthätigen Christenthums. Nun hörten auf einmahl alle die gewaltsame Hindernisse, die Sturmwinde der Verfolgung auf, die diese keimende Pflanze bei ihrem Entstehen auszuhalten hatte. Nun fühlte die Gemeine der Gläubigen, daß ihr Vaterland die ganze Welt sei, seitdem der Mittelpunkt ihrer ersten Versammlungen, Jerusalem, sein Daseyn verlohren hatte. Nun sonderten sich die lezten Schlacken des Judenthums von der Religion Jesu ab. Nun erschien Jesus, der göttliche Lehrer, in seiner ganzen Herrlichkeit, mit dem ganzen kraftvollen Eindruck seiner Lehre; der tiefe Blick seiner Vorherverkündigung erfüllte die Gemüther mit Bewunderung; und ihn, den man ehemals als einen unbedeutenden Mann verwarf, ihn ehrte man izt als den größten Weisen, als den durch die Erfüllung seiner Weissagungen verklärten Sohn des Allerhöchsten. Nun giengen seine Boten mit neuem Muth unter die Völker aus, das Reich des Meßias, d. i. der Tugend und Glückseeligkeit, zu gründen; und luden alle Völker zu der geheiligten Religion der Liebe ein, die den Unterschied der Nationalgottesdienste und den Haß der Völker aufheben, alle Menschen zu Brüdern umschaffen, und die Welt zum Aufenthalt Einer einzigen grossen und glücklichen Familie machen sollte.

O wie anbetungswürdig, Meine Theuersten, wie höchst wohlthätig ist nicht die Vorsehung in allen ihren, auch verborgensten Wegen! wie ganz über alle Erwartung des blöden Menschensinnes sind nicht ihre herrlichen Werke! Wie schön die Aussichten, die sie nach Auftritten des Schreckens folgen läßt, und wie reizend die neue Ordnung, die sie aus einer alten Zerrüttung schaft! — Ich werde davon itzt mehr sagen, wenn ich zeige,

daß selbst das sittliche Böse, die Sünde, in der Schöpfung nicht ohne gute Folgen ist.

Der Umfang dieses Gegenstandes ist zu weitläufig, als daß ich ihn itzo erschöpfen könnte. Ich werde daher nur einige allgemeine, aber vielleicht nicht genug bemerkte Anstalten Gottes gegen das sittliche Böse namhaft machen, und zeigen, wie sehr Gott der Sünde

I. durch uns selbst,

II. durch andere Menschen widerstehe.

Wir werden daraus erkennen, wie wohlthätige Einrichtungen Er sowohl in unsrer eignen Natur, durch die Stimme des Gewissens, als in der ganzen menschlichen Gesellschaft, durch die Stimme des öffentlichen Tadels, getroffen habe, um sogar aus dem Bösen viel und mancherlei Gutes heraus zu ziehen. Und dieser Unterricht wird uns nicht nur dienen, bei dem vielen Bösen in der Welt uns zu beruhigen, sondern auch zeigen, wie wir selbst, als Nachahmer der Gottheit, aus dem Bösen Gutes hervorzubringen, fähig seyn können.

I. Unter einem guten Gott, woher kommt das Böse, besonders das sittliche Böse? Diese Frage hat, seit man anfieng nachzudenken, unzähliche Köpfe beschäftigt und verwirret. Indessen, meine Freunde, ist die Frage vielleicht nicht schwehr zu beantworten, wenn man ihrer Auflösung nur etwas ruhiger nachdenken will. Man gesteht allgemein zu, daß der Mensch ein weit vollkommneres Geschöpf ist, als alle übrige Geschöpfe der Erde; und dieser Vorzug besteht theils in einer größern Erkenntniß, theils in dem freyen Willen, da er sich nach seinen eignen Einsichten richten kann. Vernunft und Freyheit sind Gaben der Vorsehung, die ihr zur Ehre gereichen, und den Dank der Menschheit verdienen. Sie sind aber doch eingeschränkt. Es giebt kein Geschöpf, welches eine unendliche, durchaus untrügliche Wissenschaft zu besitzen fähig wäre; und es giebt keinen Menschen, der in dem Gebrauche seiner Freyheit immer das Scheingut vom wahren Gute zu unterscheiden, so glich bey seinen freyen Handlungen jedem Fehltritte vorzubeugen im Stande wäre. Der Gerechte selbst strauchelt manchmahl; b) Sünde haben wir alle. Und wer das läugnet, der betrügt sich selbst, und handelt nicht aufrichtig. c) Also mußte Gott entweder dem Drange seiner ewigen Güte widerstehen, und den Menschen nicht schaffen: oder wollte er sich wohlthätig gegen ihn erzeigen, ihm zum Genuß des Daseyns verhelfen; so mußte er ihn, seiner Natur nach, unvollkommen erschaffen.

Fragt man also: Unter einem guten Gott, woher kommt das Böse? so könnte man eben so wohl fragen: Unter einem allmächtigen Gott, woher kommt die

b) Spr. Sal. 24, 16. c) 1 Joh. 1, 8.

die Unvollkommenheit, die Eingeschränktheit der Geschöpfe? Mußte nicht das, was erschaffen werden sollte, geringer seyn, als der Schöpfer? Und wenn es geringer war, so war es eingeschränkt. — Man hat den guten Gott noch nicht angeklagt, daß er das Feuer hervorgebracht hat, ob es uns gleich zufälliger Weise brennet und Schmerzen verursacht. Ohne diß wohlthätige Element, von dem wir Licht und Wärme, von dem alle Pflanzen und Früchte Wachsthum erhalten, was wäre die Erde? Wie kann man denn also den Schöpfer anklagen, daß er uns Vernunft und Freyheit mitgetheilt hat, Eigenschaften, aus deren Mißbrauch zwar das sittliche Böse entsteht, deren guter, und gewiß allgemeinerer Gebrauch aber uns über so viel Millionen Geschöpfe erhebt, und uns in der Kette derselben zu so glänzenden Gliedern macht?

Noch mehr wird Gottes Güte dadurch gerechtfertigt, daß sie selbst aus dem Bösen, welches die Unvollkommenheit der Geschöpfe nach sich zieht, etwas Gutes hervorbringt. Die Sünde selbst ist in der Hand Gottes ein Keim des Guten für die Zukunft; und durch uns selbst, gerade da wir sündigen, wirkt Gott dieß Gute.

Die Sünde ist der unglückliche Entschluß, den wir fassen, etwas zu thun, was wir selbst als Unrecht erkennen Aber kaum ist dieser Entschluß aus der Tiefe unsers Herzens hervor gegangen; so wird er die erste Grundlage eines großen Gutes, des Gewissens, das uns Vorwürfe über das Böse macht, und uns zur Bereuung und Verbesserung desselben anspornet. Ich will Unrecht thun, spricht der Sünder, und — sündigt. Das Gewissen faßt diese Worte auf, und spricht: Also schändest du deine Natur! verletzest deine Pflicht, machst dich vor Gott strafwürdig! — Da nun Gott mit der Stimme der Sünde die Stimme des Gewissens so enge verknüpft hat; so kann keine ohne die andre entstehen; und der Vorsatz, Böses zu thun, so bald ihn das Gewissen wiederhohlt, wird für den Sünder selbst Antrieb, die Schädlichkeit desselben einzusehen, seine Uebelthat zu bereuen, und durch Besserung den Folgen derselben vorzukommen.

Leute ohne Religion haben zwar behaupten wollen, das Gewissen sey nur Folge der Erziehung, und die Stimme desselben sey eine künstliche Sprache, welche man der Jugend einpflanzt, um sie desto leichter zu leiten, wohin man will. Jeder mittelmäßige Kopf sieht den Ungrund dieses Satzes ein. Das Gewissen ist ein Vernunftschluß, in welchem wir das Gesetz und unsere Handlungen zusammen halten und vergleichen, und daraus die Folge ziehen, daß wir recht oder unrecht gehandelt haben, und also strafwürdig, oder nicht strafwürdig sind. Das Gewissen ist also ein unzertrennlicher Gefährte der Vernunft

und der Freyheit. So wenig wir uns enthalten, zu sagen, daß die Sonne da ist; eben so wenig können wir uns entbrechen, zu sagen, daß wir strafwürdig sind, wenn wir gesündigt haben. Nicht die Erziehung, nein! die Natur dringt uns dieß Bekenntniß ab; und so sauer es uns wird, so ist es doch das erste Heilungsmittel der Sünde, welches aus der Wunde selbst wächst, die es heilen soll, und zugleich von der Weisheit und Güte des Urhebers unsrer Natur zeugt. Ja, so oft wir neuerdings sündigen, eben so oft gewinnt das Gewissen einen Zuwachs seiner Kraft und seines Eindrucks auf unsre Seele. Jede Sünde ist gleichsam ein neues Gewicht, welches unser Herz drückt, ängstigt und zur Reue auffodert; und diese Auffoderung wird, je öfter die Sünde wiederhohlt worden, in nicht ganz verstockten Gemüthern manchmahl so stark, daß sie selbst die Neigung zur Sünde übertrift, und den Sünder wirklich zum Guten mit größrer Kraft gleichsam fortstößt, als ihn die sündhafte Neigung zum Bösen zog.

Freylich ist das Gewissen nicht immer stark genug, einer herrschenden Leidenschaft, einer tief gewurzelten Neigung das Gleichgewicht zu halten; wenn es aber auch das Laster nicht ganz aufheben kann, so schwächet es doch die Herrschaft desselben, indem es die Liebe dazu verbittert; es hindert sein schnelleres Wachsthum und viele kleine und große Ausbrüche desselben; es führt den Sünder von vielen andern Irrwegen und Thorheiten zurück, flößt ihm Muth zu kleinern Siegen ein, und bereitet dadurch sein Herz zu grössern Kämpfen vor. O! zu wie vielen Wiedererstattungen, Wohlthaten, Beobachtungen einzeler Pflichten versteht sich der Sünder nicht, um nur einiger Massen der Stimme seines unstillbaren Gewissens Folge zu leisten! Wie sucht er sich nicht wenigstens von solchen Verbrechen frei zu machen, die ihm weniger Ueberwindung kosten, als die Tyrannin seines Herzens, seine Hauptleidenschaft! Wie geneigt ist er nicht, auf einer andern Seite durch gute Handlungen zu ersetzen, was er auf seiner schwächern Seite zu leisten sich ohnmächtig fühlte! Auch das ist Gutes. Es entschuldigt zwar den Sünder noch immer nicht; aber über die Wege der Vorsehung, die den Sünder und die Sünde duldet, verbreitet es ein günstiges Licht. – So, meine Theuersten, bringt Gott aus dem Bösen, das wir thun, durch uns selbst, die wir es thun, wieder Gutes hervor. Laßt uns nun

II. zeigen, wie er aus demselben auch durch andere Menschen Gutes herauszieht! Die ganze Natur kämpft gegen das Böse, und Gott hat allenthalben Kräfte ausgetheilet, um den Fortschritten desselben Ziel zu setzen, und die Glückseeligkeit unvollkommener Wesen mit der möglichst kleinen Last ihrer Unvollkommenheit zu beschweren.

Würde auch die Stimme des Gewissens nicht wider uns zeugen, nicht unsre Rathgeberin werden; o! so würden doch die Menschen nicht aufhören, uns die dringendsten Vorwürfe zu machen. Fällt uns nicht jede Thorheit der Menschen sogleich auf; und sind wir nicht geneigt, das Böse, wo wir es finden, ohne Unterschied der Personen zu rügen? Das Laster erregt also öffentlichen Tadel gegen sich, und sezt sich also selbst einen Damm entgegen, den es nur selten zu durchbrechen Kraft genug hat. Das Menschengeschlecht kann doch sogar verdorben nicht seyn, da es jede, auch kleine Unordnung in einzelen Gliedern fühlt, und sie zu heben sich bestrebt. Was unsrer Aufmerksamkeit so gleich auffällt, kann nur eine Seltenheit seyn; und was, sobald es sich zeigt, verabscheuet wird, kann nicht zu Kräften gelangen.

Würde auch ein Mensch sich selbst nicht kennen, das Böse seiner Handlungen aus Irrthum nicht einsehen; so werden es doch Andre sehen und zur beschämenden Schau ausstellen. Man wird ihm die Absichten jeder Handlung getreulich zergliedern, jeden Grad seines Lasters wiegen, und ihm das verdiente Brandmahl des Tadels aufdrücken; man wird ihm ohne Nachsicht die Hülle abstreifen, die er als Betrüger, oder als Betrogener trägt; kein günstiger Schein kan das allgemeine Urtheil blenden. Auch hier laßt uns die Vorsehung anbeten! Das Böse beleidigt aller Menschen Gefühl; die Verschiedenheit der Temperamente, der Neigungen u. s. w. schärfet dieß Gefühl, und läßt es nie in allen Menschen zugleich schlummern. Der Sanfte fühlt und verabscheuet die Ausbrüche eines unbändigen Zorns, der Mäßige die Unordnungen der Schwelgerey, der Gerechtigkeitliebende die Schleichwege des Unrechts. — Der Bösewicht unterläßt dann viel Böses, weil es den bessern Theil der ihn umgebenden Menschen empört; er opfert dem öffentlichen Tadel gleichsam ein Stück seines Lasters freywillig auf, um sich der Tugend wenigstens zu nähern, mit der er sich noch nicht aussöhnen will.

Mit der Stimme des gesellschaftlichen Tadels vereinigt sich die Feder des Schriftstellers, und bekämpft sogar das Laster, das in der Ferne geschieht: auch die Buchdruckerey ist eine Anstalt Gottes zur Minderung des Lasters, indem sie den öffentlichen Tadel biß ins Tausendfache vervielfältigen kan. — Hier in besteht aber noch nicht alles Gute, das die Vorsehung aus unsern Sünden durch andre Menschen zieht.

Sie selbst, diese Menschen, werden dabei im Guten gestärkt. Die Betrachtung unsrer Fehler erneuert in ihnen dem Abscheu vor ähnlichen Vergehungen. Wer Andrer Fehler tadelt, wenn sie auch nur auffallend sind, der erinnert sich an die Regeln des Rechts, der Billigkeit und des Anstandes! der prägt

sich dieselben, vermöge dieser gefühlvollen Erinnerung, tiefer ins Herz, verstärkt die Bewegungsgründe zur Tugend in sich und allen, die ihn anhören, erweckt sich und Andre zu mehrerem Nachdenken, zu größrer Aufmerksamkeit auf das eigne Verhalten, und hilft so die Reizungen der Thorheit durch das Anschauen der Thorheit selbst besiegen. O gewiß, manches einzige Beispiel der Sünde und ihrer bösen Folgen hat auf ganze Geschlechte und Jahrhunderte gewirkt — das Gift, an welchem Einer fiel, ist Gegengift für viele Andere geworden.

Der Mensch also, obwohl unvollkommen seiner Natur nach, ist kein Schandfleck des Weltalls. Er hat das lebhafteste Gefühl seiner und fremder Thorheiten, Irrthümer und Schwachheiten. Sie werden ihm von innen durch die Vorwürfe des Gewissens, und von aussen durch den Tadel der Mitmenschen unaufhörlich vorgestellet. Dieß ist der Ursprung unsrer Klagen über das Böse; aber auch unsrer Besserung und unsers Strebens nach höherer Glückseeligkeit.

Dieß waren nur allgemeine Betrachtungen, meine Freunde! Könnten wir izt einzele Begebenheiten zergliedern, und die Summe des Guten berechnen, welches aus Einer Lasterthat manchmal geflossen ist! Joseph wird von seinen Brüdern verkauft! Aber welche gesegnete Folgen wußte der Allweise aus dieser schwarzen That über Aegypten, über die benachbarten Völker, und selbst über die Verräther, zu leiten! — Jesus wird gekreuzigt. Rache war das Laster, das ihm den Tod bereitete; aber wie heilsam war dieser Tod, nicht nur für eine Provinz — für die ganze Welt? Welches Wachsthum des moralischen Guten war der Erfolg davon! — Die Nachläßigkeit eines Weibes, welche der Gebährerin und ihrem Kinde den Tod zuzog, hat die öffentliche Empfindlichkeit gereizet, und Maaßregeln veranlasset, die Tausenden das Leben sicherten und die Beschwernisse der Geburt erleichterten. — Doch wir werden zu weitläufig.

Wir bleiben bey der heutigen Betrachtung stehen. Aus jedem Bösen, aus jeder Sünde entsteht schon im Allgemeinen etwas Gutes, von innen das Gewissen, von aussen der Tadel des Menschen. Beide widerstehen der Sünde; beide befördern das Wachsthum der Tugend. O möchten wir doch die heilsame Stimme des Gewissens immer ruhig anhören! möchten wir diesen zwar etwas beschwehrlichen, aber aufrichtigen Freund nach Gebühr verehren, und seine Verweise willig annehmen! Die Stimme des Gewissens ersticken, heißt eben soviel, als den Samen des Guten zertreten, welcher so gar auf dem Felde des Lasters wuchs, heißt, eine gedoppelte Erndte zerstören.

Möch-

Möchten wir immer auf den Tadel der Menschen aufmerksam seyn, selbst wenn ihre Absichten dabei nicht rein genug sind, und die Art, wie sie ihn vorbringen, gegen die Regel der Liebe streitet! Die Stimme des Volks ist gar oft die Stimme Gottes. Sie ist ein getreuer Wiederhall des Bösen, das wir thun; sie predigt uns Besserung, indem sie unsre Laster aufdeckt; und ist selbst eine gute Frucht des Bösen. Wir sollen zwar das Gute, das wir thun, nicht darum, wenigstens nicht bloß darum thun, damit wir die öffentliche Stimme des Beifalls rege machen; aber der Tadel darf immer auf unsre Besserung Einfluß haben, so wie er aus unsrer Verschlimmerung entstanden ist. —

Aber nie, nie wollen wir den Grundsatz annehmen: Lasset uns übels thun, auf daß Gutes daraus komme! Denn Paulus sagt: Die Verdammniß solcher Menschen, die diesen Grundsatz befolgen, ist ganz recht. d)

Drum entreisset euch den Lüsten, die ihr noch gefesselt seyd;
Und beweiset euch, als Christen, muthig und getrost im Streit!
Schont der liebsten Neigung nicht, wär es auch die schwehrste Pflicht;
Denket oft an Christi Worte: Dringet durch die enge Pforte! Amen!

d) Röm. 3, 8.

Am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Grosser Gott, Vater der Geister, der du nicht allein die Erde, sondern auch deinen Himmel mit Lebendigen erfüllt, der du die unzählbaren Heere der Engel vor deinen Thron gestellt und sie bestimmt hast, deine Befehle auszurichten: welch ein Reich hast du dir auch über diese erhabnen Geister bereitet! — Zwar sind sie nicht alle in der Wahrheit, in der ihnen anerschafnen Vollkommenheit bestanden; zwar haben sie bey tausenden ihre ursprüngliche Würde verläugnet, und sind deine Feinde und Widersacher deiner wohlthätigen Absichten in der Welt geworden. Aber tausendmal tausende sind dir treu geblieben, und zehntausendmal zehn tausende warten mit Ehrfurcht auf deine Befehle, und befördern deine Endzwecke in deiner Schöpfung, auch deinen Willen von unsrer Glückseeligkeit. Ach, beschütze uns vor den Anfällen jener Feinde unsrer Seelen, die uns die Glückseeligkeit mißgönnen, zu der du uns berufen hast! Aber diese reinen und unbefleckten Geister, die dich und deinen Ruhm verherrlichen, diese

diese gieb uns zu Freunden und Vertheidigern; ihren willigen Gehorsam, ihre feurige Liebe gegen dich laß uns nachahmen, und führe uns einst in ihre Gesellschaft ein. Dir, Herr und Vater der Engel und der Menschen, sey Lob und Preiß in Ewigkeit! Amen.

Evangelium, Matth. 25, 31—46.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm; dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammlet werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirt die Schaafe von den Böcken scheidet. Und wird die Schaafe zur Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbegin der Welt. Denn ich bin hungerig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungerig gesehen, und haben dich gespeiset; Oder durstig, und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? Oder nackend, und haben dich gekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir kommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Warlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungerig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungerig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Warlich, ich sage euch: was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Jesus versichert uns im Anfang dieser Worte, daß, wann er einst in seiner Gottesherrlichkeit zum Weltgerichte erscheinen werde, ihn das Heer aller seiner heiligen Engel sichtbar umgeben werde. Das soll uns Gelegenheit geben,

von den Engeln, als Geschöpfen Gottes

zu handeln; und zwar

I. von den Engeln überhaupt, und ihrer Eintheilung in gute und böse.

II. von der Verbindung der guten Engel mit den Menschen.

I. Es giebt Engel, oder, geistige, mit grössern Vollkommenheiten, als wir Menschen begabte Geschöpfe. Diese höhere Geisterklasse nennen wir aus der griechischen Sprache Engel, d. h. Boten, weil sie öfters Boten, Gesandte Gottes an die Menschen waren. Doch müssen wir bemerken, daß nicht in allen Stellen der Bibel, wo dieß Wort stehet, von eigentlichen Engeln die Rede ist, sondern nur da, wo der Zusammenhang und andre Gründe dafür entscheiden. Der Vernunft ist es höchst wahrscheinlich, daß Gott mehr Wesen von geistiger Beschaffenheit als die Seelen der Menschen werde geschaffen haben. Sie sieht von dem Menschen herab eine lange unabsehliche Kette lebendiger und empfindender Geschöpfe, von denen immer das folgende etwas weniger Empfindung und Leben hat, als das vorhergehende, biß endlich die leztern so nahe an die leblosen Dinge gränzen, daß sie sich mit ihnen zu vermischen scheinen. Sollte zwischen Gott, als dem ersten der Geister, und der menschlichen Seele eine so große Lücke, eine todte Leere seyn? Sollte er nicht auch Ordnungen der Geister geschaffen haben, die sich über uns erheben, und der Vollkommenheit des Schöpfers näher kommen?

Die heilige Schrift erhebt diese Muthmassungen der Vernunft zur Gewißheit. Sie legt den vollkommenern Geister den Namen der Engel bey. Diese Engel sind von Gott geschaffen, und als Geister vernünftig, frey, lebendig und unsterblich. Diese Vollkommenheiten müssen wir ihnen zuschreiben, nur daß wir sie uns nicht so groß denken, daß sie die Unendlichkeit des Wesens voraus setzen. Nach den Zeugnissen der Bibel sind den Menschen oft Engel erschienen und sichtbar geworden. Hieraus scheint sicher zu folgen, daß sie auch Körper haben. Diese aber müssen von den groben menschlichen Körpern sehr unterschieden, müssen feiner und ätherisch seyn. Denn die Schrift nennt sie aus-

drücklich Geister; a) und Jesus versichert, daß ein Geist nicht Fleisch und Beine habe. b) Sie sind nicht nur in grosser Anzahl vorhanden; c) sondern auch in gewisse Ordnungen abgetheilt. Diese Ordnungen entstehen wahrscheinlich aus den verschiedenen Graden der Vollkommenheit, die der Schöpfer unter ihnen ausgetheilt hat. Eine dieser Ordnungen erhebt sich mehr über die Vollkommenheit der menschlichen Seele, die andere weniger: aber selbst die höchste bleibt immer noch tief unter der höchsten Vollkommenheit, welche Gott allein eigen ist. Die Absicht der Engel ist, so wie die Absicht aller vernünftigen Geschöpfe, ihre ewige Glückseeligkeit. Diese sollen sie durch Gehorsam und Liebe gegen Gott, durch die ihm gefällige Anwendung ihrer Kräfte befördern. Daher heissen sie auch in der Schrift Knechte, Diener des Jehovah, die als seine Boten und Gesandte seine Befehle ausrichten. e) Als Geister befinden sie sich ausser dem Gebiete des Todes, werden nie sterben, sondern die Ewigkeit mit ihrem Leben erfüllen. Sie sind aber endliche Geister, und haben also einen Anfang gehabt; sie siud nicht, wie Gott, von Ewigkeit gewesen, sondern von ihm in der Zeit hervorgebracht worden. Daraus folgt aber nicht, daß ihr Ursprung mit dem Ursprunge der Welt und des menschlichen Geschlechts verbunden sey. Moses gedenkt in der Schöpfungsgeschichte ihrer nicht. Sie können vielleicht lange vor der Erschaffung der Welt vorhanden gewesen seyn.

Gott, der Allweise und Allgütige, hat alles, was er schuf, in der höchstmöglichen Vollkommenheit hervorgebracht: es war alles sehr gut. f) So wie also die Engel aus seiner schaffenden Hand gekommen, waren sie so gut und vortreflich, als sie nach ihrer Natur seyn konnten. Die Natur eines gut geschaffnen endlichen Geistes aber schließt die Möglichkeit seines Falles oder seiner Verschlimmerung nicht aus: er kann seine Vernunft und Freyheit noch mißbrauchen. Er muß erst eine nach seinem Zustand abgemeßne Zeit der Prüfung überstehen, ehe er so fest im Guten wird, daß er darin wohl zunehmen, aber nicht abnehmen kann. In einem solchen Prüfungsstande lebten auch die Engel in der ersten Zeit ihres Daseyns; und in dieser Prüfung ist eine große Anzahl derselben vom Guten zum Bösen übergegangen. Von ihnen sagt Jesus: sie sind nicht bestanden in der Wahrheit, g) das heißt, sie haben die Vollkommenheiten des Verstandes und des Willens, die Gott ihnen anerschaffen hatte, unter den Versuchungen, denen sie ausgesezt waren, nicht behauptet. Sie haben, so wie die Menschen, gesündigt, ob wir gleich nicht eigentlich wissen, worin ihre Sünde bestand.

Dadurch

a) Hebr. 1, 14. b) Luc. 24, 39. c) Dan. 7, 10. Matth. 26, 53. d) Col. 1, 16. e) Ps. 103, 20. f. f) 1 B. Mos. 1, 31. g) Joh. 8, 44.

Dadurch ist nun der Unterschied zwischen guten und bösen Engeln entstanden. Die Empörer wurden von dem Angesichte Gottes verstossen, ihre anerschafnen Vollkommenheiten wurden verringert, alle ihre Kräfte und Neigungen aufs Böse gerichtet. Aus Dienern und Vertrauten Gottes wurden sie seine Widersacher, die unaufhörlich trachten, seine Absichten zu hindern. Die höchste Glückseeligkeit, die sie zu erwarten hatten, verschwand vor ihrer Hofnung, und das äusserste Verderben trat an ihre Stelle. Und dieß Verderben dauert unaufhörlich fort, weil sie durch beständige fortgesezte Uebung im Bösen auf immer unfähig werden, zum Guten zurück zu kehren. Lieblosigkeit und Feindseeligkeit gegen die Menschen ist ihr Charakter. Jesus nennt sie Menschenmörder, h) indem sie die Urheber der Sünde, und damit auch des Todes und alles Elendes sind. Hiernach muß man auch folgende Redensarten des neuen Testamentes verstehen: Der Teufel herrscht über die Menschen, und von dieser Herrschaft hat sie der Sohn Gottes befreyet. i) Dieß ist keine leibliche, sondern moralische oder geistliche Herrschaft. Der Sinn ist: „Sie haben die Menschen in Irrthum und Laster gestürzt, welche noch im„ mer über sie herrschen „ k) Wenn Paulus sagt: sie verblenden und verführen die Menschen; l) so heißt das so viel: Sie sind die Urheber aller der Irrthümer und Laster, welche die Menschen blenden und elend machen. Nach Petri ausdrücklicher Erklärung sind die bösen Engel itzo schon in einem schröcklichen Orte, in einer von unsrer Erde ganz verschiedenen Weltgegend; und noch dazu eingekerkert; werden dort gestraft, und erwarten noch schröcklichere Strafen im Weltgerichte. m) Folglich befinden sie sich weder auf unsrer Erde; noch in der Luft. Und damit verschwinden alle die Träume des Aberglaubens von Hexen, Gespenstern u. d. gl. Eben so wenig sind die bösen Engel ietzo weder wirkende, noch veranlassende Ursachen der Irrthümer und Laster; und was man davon lehrt, beruhet auf mißverstandnen Stellen der heil. Schrift. Jakobus, wenn er ganz eigentlich und ausführlich die Entstehungsart der Sünden unter den Menschen beschreibt, n) sagt nichts von Einwirkungen des Teufels, sondern leitet alles aus der Freyheit des Menschen her. —

Die in der Wahrheit bestandnen Engel hingegen sehen allezeit das Angesicht Gottes, kennen und lieben ihn aufs vollkommenste, und stehen mit ihm in der seeligsten Verbindung. Dadurch, daß sie ihre Prüfung ausgehalten haben, sind sie nicht nur in allen ihren Vollkommenheiten befestigt worden, sondern wachsen auch in der Vermehrung derselben von Ewigkeit zu Ewigkeit. Alle ihre Kräfte und Neigungen haben nun eine solche Richtung zum Guten erlangt, daß sie nicht mehr sündigen können. Daher kann ihnen Gott die Ausrichtung seiner

h) Joh. 8, 44. i) Joh. 12, 31. f. 1 Joh 3, 8. k) 2 Petr. 2, 4. Hebr. 2, 5—8.
l) Eph. 2, 2. m) 2 Petr. 2, 4. Matth. 25, 41. n) Jak. 1, 13—15.

Befehle, die Beförderung seiner Absichten anvertrauen, und sie sind unermüdet in diesen Geschäften. Unverrückt gehen sie auf dem Wege der höchsten Glückseeligkeit fort, und werden mit Gott ewig an seiner Herrlichkeit Theil haben. — Doch wir müssen noch

II. von der Verbindung dieser guten Engel und der Menschen, welche theils in diesem, theils in dem künftigen Leben statt hat, reden.

1. Die Meinung, daß die höhern Geister mit der menschlichen Seele in gewisser Verbindung stehen, ist zu allen Zeiten geglaubt worden, und hat selbst unter den Heiden vielen Beyfall gefunden. Diese haben sie vermuthlich von ihren uralten Vorfahren ererbt, von den Patriarchen vor und nach der Sündfluth; oder sie haben sie auch durch den Umgang mit den Juden angenommen. Eine Meinung, die in der göttlichen Offenbarung eben so guten Grund hat, als sie uns angenehm und tröstlich ist. Erwäget, meine Theuersten, folgende Belehrungen der Schrift: Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, und hilft ihnen aus Nöthen und Gefahren; o) der Herr befiehlt seinen Engeln, daß sie die Frommen behüten auf ihren Wegen; p) die Engel sind dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst derer, die die Seeligkeit ererben sollen. q) Diese und ähnliche Aussprüche der Bibel lassen uns nicht zweifeln, daß die Engel von Gott befehligt sind, für das Beste der Menschen, besonders der guten und tugendhaften, zu sorgen und sie vor Gefahren zu schützen. Und diese Geschäfte sind der Würde dieser vortreflichen Geschöpfe nicht zuwider. Wie könnte es ihnen unanständig seyn, die Befehle ihres grossen Urhebers, den sie über alles lieben, auszurichten, und sich der Menschen anzunehmen, für die Gott seinen Sohn aufgeopfert hat, und die einst in der Ewigkeit ihre Genossen und Freunde seyn sollen? Wir haben also Grund, uns des Schutzes der Engel zu getrösten, Grund zu hoffen, daß sie uns von manchen Gefahren Leibes und der Seele befreyen werden, in denen wir ohne ihren Beystand umkommen müßten. Wie oft werden sie in unsern Seelen heilsame Empfindungen und Vorsätze veranlassen, uns vor Sünden warnen, und Abscheu gegen das Böse unvermerkt einflößen! Wir werden oft ohne sichtbare Hülfe aus augenscheinlichen Lebensgefahren errettet; wir können diese Errettungen nicht aus natürlichen Ursachen erklären; die unsichtbare Hand der Engel hat die Gefahr von uns entfernet.

Diese und viele andre Wohlthaten, die wir weder vermuthen, noch vermuthen können, weil wir nicht wissen, auf welche Art die Engel ihre Einflüsse auf uns haben, verbinden uns zu gewissen Pflichten, die wir in Absicht auf sie und auf uns selbst

o) Ps. 34, 8. p) Ps. 91, 11. q) Hebr. 1, 14.

selbst erfüllen müssen. Sollten wir unsre unsichtbaren himmlischen Freunde nicht lieben, ihnen für ihre Zuneigung, für die Dienste, die sie uns leisten, nicht dankbar seyn? Sollten wir ihnen nicht durch einen frommen Wandel die Freude machen, zu sehen, daß ihre Bemühungen zu unserm Besten uns nützlich werden? Anbetung fodern sie nicht von uns; r) wir würden sie durch diese Verehrung beleidigen, weil sie allein ihrem und unserm Herrn zukommt. Aber ihre guten Eindrücke sollen wir annehmen, und uns dadurch vor den Gefahren sichern lassen, die sie gern von uns abwenden wollen. Vor Sünden müssen wir uns hüten, damit wir sie nicht durch den Anblick derselben von uns verscheuchen, und die guten Absichten, die sie mit uns haben, vereiteln. Sie geben uns gute Beyspiele der Liebe, der Treue, des Gehorsams gegen Gott; und es ist unsre Pflicht, dieselben nachzuahmen. Alles dieß sind Pflichten, zu denen uns auch unsre eigne Glückseeligkeit verbindet. — Worin besteht denn aber

2) die Verbindung der guten Engel mit den Menschen im künftigen Leben? An dem grossen Tage der Auferstehung und des Gerichts werden sie die Begleiter des Erweckers und Richters seyn, die Todten hervor rufen und das Urtheil an ihnen vollziehen helfen. Sie werden die Begnadigten in die Stadt Gottes, ihr Vaterland und ihre ewige Wohnung einführen, so wie sie schon vor dem allgemeinen Gericht die Seelen derer, die im Herrn sterben, vor Gott bringen. s) Da sie Geister von grösserer Vortreflichkeit sind, als die menschliche Seele; da sie schon längst in den seeligen Geschäften des Himmels geübt sind, und in den Vollkommenheiten, mit denen unsre Seelen dort geschmückt werden sollen, uns weit übertreffen, so können und werden sie unsre Lehrer seyn, die uns durch ihren Unterricht fähig machen werden, Bewohner des Himmels zu seyn. Unter ihrer Anführung werden unsere Einsichten unbeschreiblich zunehmen; sie werden uns die Werke und Wege Gottes in einem Lichte zeigen, gegen welches die Dämmerung, in der wir sie hier erblickt haben, dicke Finsterniß ist; viele Geheimnisse der göttlichen Eigenschaften, seiner Vorsehung, und des Werks unsrer Erlösung werden sie uns aufklären, und unsre dann reife Vernunft völlig darüber beruhigen. Durch ihren Unterricht sowohl als durch ihr Beyspiel werden unsre Herzen so gebessert werden, daß nicht nur kein Funke unregelmäßiger Begierden, kein Same der Sünde und Eitelkeit mehr in ihnen übrig bleiben, sondern auch die vollkommenste Unschuld und Gerechtigkeit, zu der wir dort fähig seyn werden, in uns hervorblicken wird. In ihre hohen Lobgesänge, die sie der Majestät Gottes darbringen, werden sie uns mit einstimmen lehren, in allen für uns bestimmten und unsern Fähigkeiten angemeßnen Geschäften der Ewigkeit werden sie uns üben; an den Freuden, die sie dann schon längst geniessen, werden sie uns mit Theil nehmen lassen, und uns die

r) Off. Joh. 19, 10. s) Luc. 16, 22.

Vortreflichkeit derselben recht empfinden und schätzen lehren. Und wir, die wir dann nicht mehr undankbar gegen diese unsre himmlische Freunde seyn können, wie werden wir sie lieben! Wie viel zärtlicher und reiner und entzückender wird diese Liebe seyn, als die engeste, unschuldigste und süßeste Freundschaft noch sterblicher Menschen! Mit welcher Wonne werden wir mit ihnen den Gott preisen, der uns in eine so seelige Gemeinschaft gesezt, und diese himmlischen Geister uns zu Freunden gegeben hat!

Welch ein grosser und fühlbarer Beweiß von dem Wehrt, den wir in Gottes Augen haben, ist nicht die Bestimmung der Engel zu unserm Dienst auf Erden und zu unserm Umgang im Himmel! — Christen, lernet diese eure Würde schätzen, und setzet euch nicht durch Leichtsinn und sündliches Leben in Gefahr, sie zu verliehren! Vergesset es nicht, daß ihr euch des Schutzes und Beystandes der Engel zu getrösten habt, so lange ihr nicht durch Sünden sie ferne von euch treibet! Führet euern Wandel, daß sie mit Wohlgefallen bey euch bleiben und euer Bestes befördern können! Ermuntert euch zur wahren Frömmigkeit durch die Hofnung, daß sie einst eure Seelen vor das Angesicht Gottes bringen, und ewig eure vertrauten und wohlthätigen Freunde seyn werden!

Wenn wir unsern Lauf vollenden,
Wenn wir unsre Seelen nun
Uebergeben deinen Händen,
Bald in deinem Schooße ruhn:
Eilen wir aus allen Leiden
Hin zu deiner Engel Freuden;
Ewig, Gott, bei dir zu seyn,
Ewig deiner uns zu freun. Amen!

Pre-

Predigten

auf die zweiten Fest- und Marientage und das Johannisfest.

Am Feste der Reinigung Mariens.

Mensch, suche dir in allen Fällen dein Ende lebhaft vorzustellen;
Dann wirst du selbst den Tod nicht scheu'n;
Dann wird er dir ein Trost in Klagen, ein weiser Freund in guten Tagen,
Ein Schild in der Versuchung seyn. Amen!

Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann: a) Dieser Gedanke an die Todesnacht, And. Freunde, diente unserm Erlöser bei seiner Amtsführung zur Ermunterung, jeden Tag seines Lebens ganz dem Geschäfte zu widmen, zu dessen Ausrichtung er von seinem Vater in die Welt gesandt war. Ich muß, sprach er, wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, weil es Tag ist, so lange mein irdisches Leben noch dauert. Bald aber wirds vorüber seyn. Es kommt die Nacht, wo niemand wirken kann.

Zu diesem Zwecke wollen auch wir das Andenken an den Abend unsers Lebens und an die Nacht unsers Todes gebrauchen. Sollten wir etwa im Dienste unsers Herrn verdrossen oder müde werden; so erwecke uns der Gedanke: Es kommt eine Zeit, es kommt die Nacht, da wir nicht mehr Zeit und Gelegenheit haben, Gutes zu thun. — Schröckten uns etwa Beschwehrden von dem Laufe des Christenthums ab; so gebe uns die Vorstellung Muth: Es kommt die angenehme Zeit der Vergeltung und Erquickung. — Sollten vielleicht die Leiden dieses Lebens uns bange und verzagt machen; so ermuntre uns der Gedanke: Es kommt die Nacht, da ich von allen Lasten und Beschwehrden ausruhen werde. Sollte etwa die Liebe des Eiteln uns verblenden; so warne uns die Vorstellung: Es kommt die Todesnacht, da die ganze Welt mit allen ihren Freuden und Herrlichkeiten uns nicht beruhigen, uns nichts nützen, sondern

a) Joh. 9, 4.

dern allein der tugendreiche Glaube an Jesum und ein gutes Gewissen uns Trost, Licht und Hofnung gewähren wird. Zu dieser Absicht wollen wir den heutigen Text nützen.

Evangelium, Luc. 2, 22—32.

Da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mose kamen, brachten sie das Kind Jesum, gen Jerusalem, auf daß sie ihn darstelleten dem Herrn. (Wie denn geschrieben stehet im Gesetz des Herrn: Allerley Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiliget heissen.) Und daß sie geben das Opfer, nach dem gesagt ist im Gesetz des Herrn: Ein Paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon, und derselbige Mnsch war fromm und gottsfürchtig, und wartete auf den Trost Israel, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort worden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und er kam aus Anregung des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegte nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme, und lobete Gott, und sprach: Herr! nun lässest du deinen Diener im Friede fahren, wie du gesagt hast: denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preiß deines Volks Israel.

Wir werden euch, Meine Theuersten, itzo predigen und empfehlen lebendiges Andenken an den Abend unsers Lebens:

I. bey euern Arbeiten im Dienste Gottes:
II. bey euren Leiden und Beschwehrden:
III. bey euern Wünschen und Erwartungen.

I. Simeon übte sich in reiner und thätiger Gottesverehrung unabläßig: er war fromm und gottesfürchtig. Je verderbter das Zeitalter war, in welchem er lebte; desto mehr Muth und Verleugnung kostete es ihn, seinen einmahl angenommenen Grundsätzen unverrückt treu zu bleiben. Allein, er stärkte sich in seinen frommen Entschliessungen durch die Vorstellung seines nahen Todes, den er als eine erwünschte Entlassung aus seinem Dienste und als eine Belohnung seiner Frömmigkeit betrachten konnte. Je näher der Abend seines Lebens anrückte, desto mehr strengte er sich an, sein Tagwerk wohl zu vollenden.

Diese

Diese Wirkung muß auch auf uns die Vorstellung von dem Abend unsers Lebens haben. Wenn wir den Vorsatz gefaßt haben, Verehrer Gottes zu seyn, und fromm und tugendhaft in der Welt zu leben; so werden wir uns zu manchem Kampf, zu täglicher Selbst- und Weltverläugnung, zu vielen sauern Schritten auf dem Wege zum Himmel bequemen müssen. Nicht ohne die äusserste Anstrengung, nicht ohne fortgesetzte und stets erneuerte Wachsamkeit und Treue wird es uns gelingen, die Hindernisse, welche uns im Laufe des Christenthums so oft aufstossen, zu überwinden. Die Welt in uns, und die Welt ausser uns wird uns täglich zu neuen Kämpfen auffodern. Von dieser Seite freilich hat das Leben des rechtschafnen Christen, der fromm und gottsfürchtig ist, wenig Annehmlichkeit für Fleisch und Blut. Allein, wer Simeons Glauben und Standhaftigkeit hat, überwindet auch diese Unannehmlichkeit. Er vermag alles durch den, der ihn mächtig oder stark macht, durch Christum. b) Auch giebt uns das Wort des lebendigen Gottes die Versicherung, daß einst der lange, heisse Tag, den wir im Dienste Gottes und der Tugend zugebracht haben, durch das Erquickende des Feyerabends, jede Verleugnung durch den Genuß ewiger Güter, jeder Kampf durch den herrlichsten Sieg, und jede Last durch stärkende Ruhe versüsset und vergolten wird. Wenn wir unsern Kampf gut gekämpft, den Lauf vollendet, Glauben gehalten, Treue biß ans Ende bewiesen haben; so soll uns die Krone der Gerechtigkeit, der volle Lohn der Tugend, zu Theil werden. c) Sey getreu biß in den Tod, ruft Jesus Christus seinen Bekennern zu, so will ich dir die Krone des Lebens geben. d)

Hat die lebendige Vorstellung des Feyerabends die Kraft, einem Tagelöhner seine mühseelige Arbeit erträglich zu machen, einem Streitenden seine Beschwehrden zu versüssen, einem Wandrer seinen sauern Gang zu erleichtern: welche unaussprechliche Stärkung muß der Verehrer Gottes, der Streiter und Pilger Jesu bey dem Gedanken empfinden: Mein Feyerabend nähert sich; meine Ruhe ist nicht mehr weit! Und welch ein Feyerabend! Nicht, wie wir ihn auf der Erde erleben, der so kurz dauert, und, wenn er verstrichen ist, uns neuen Arbeiten entgegen führt. Nein, ein Feyerabend, der uns unaufhörlich erquicket und nie durch neue Beschwehrden unterbrochen wird. Diesen dachte sich Simeon, und freuete sich darauf. Und jeder, der ihm ähnlich denket, kann sich bey der Erinnerung an denselben stärken und ermuntern, so lästig und so lang anhaltend auch seine Arbeit im Dienste Gottes ist.

Er-

b) Phil. 4, 13. c) 2 Tim. 4, 7. 8. d) Off. Joh. 2, 10.

Ermattest du in deinen Pflichten: So laß den Tod dich unterrichten,
Wie wenig deiner Tage sind!
Sprich: Sollt ich Gutes wohl verschieben? Nein, meine Zeit, es auszuüben,
Ist kurz, und sie verfliegt geschwind.

II. Unstreitig fühlte Simeon, auch als Mensch, die Beschwehrden dieses Lebens. Er hatte wahrscheinlich ein hohes Alter erreicht: und schon dieses ließ ihn manche Schwachheiten und Lasten empfinden. Desto erfreulicher war ihm die Annäherung der Stunde, da er nach dem Willen seines Herrn aus seinem Dienst entlassen und von allen Leiden befreyet werden sollte.

Für den größten Theil der Menschen ist das Leben gleichsam ein mühseeliger Tag, da schon mit dem Morgen, das ist, mit der Kindheit und Jugend, die Sorgen und Beschwehrden anfangen, und den Mittag, das ist, das männliche Alter hindurch fortdauern. Selbst das glücklichste Leben hat seine Abwechselungen, seine trüben Stunden, seine Leiden und Unruhen. Wenn wir es recht betrachten, meine Geliebten, unser Erdenleben, so ist es doch nichts anders, als ein Uebergang von der Gesundheit zur Krankheit, von der Krankheit zur Gesundheit — von der Arbeit zur Ruhe, und von der Ruhe zur Arbeit — von der Freude zur Traurigkeit, und von der Traurigkeit zur Freude — von der Verbindung mit andern zur Trennung von ihnen, von der Trennung zu neuen Verbindungen. Sirach schreibt mit allem Recht: *Elend und jammervoll ist aller Menschen Leben von ihrer Geburt biß an ihr Grab. Da ist immer bald Sorge, bald Furcht, bald Hofnung, und zuletzt der Tod.* e) Wir hätten Ursache, trostlos zu seyn, wenn diese Abwechselung ewig fortdauerte, wenn nie ein Stillstand unsrer Widerwärtigkeiten zu erwarten wäre. Aber Gott Lob! es ist uns ein bessers Loos bereitet! **Es ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes!** f) Die Stunde des Todes ist für den christlichen Kreuzträger das, was der Abend und die auf ihn folgende Nacht für den ermatteten Arbeiter ist — das frohe Ende aller Sorgen und Arbeiten.

Hier ist nur mein Prüfungsstand; hier ist nicht mein bleibend Erbe.
Dort, dort ist mein Vaterland; das erreich ich, wenn ich sterbe.
Nach so manchem Kampf und Streit bringt mich Gott zur Seeligkeit.

So denket der Christ. Und dieß vor Augen zu haben, o meine Theuersten, das giebt Ruhe, das flößt immer neuen Muth dem Herzen ein. So denke denn, o Frommer, oft und lebhaft an diese erwünschte Veränderung! Wird es

e) Sir. 40, 1. f. f. f) Hebr. 4, 9.

es dir lange, gegen so manchfaltige Widerwärtigkeiten zu kämpfen: sey getrost und unverzagt, und harre in Geduld der Stunde, die deinen Feyerabend herbey führet! Je länger sie verziebt, desto willkommner und erquickender wird die Ruhe seyn, die du dann geniessest! Nur siehe dahin, daß du unter allen Veränderungen deines Lebens als ein Diener Gottes handeln und im tugendreichen Glauben an Jesum erfunden werden mögest; dann kann es dir nie an Trost und Hofnung fehlen.

Denk an den Tod, wenn Leiden kommen! Sprich: Alle Trübsal eines Frommen
Ist zeitlich, und dem Glauben leicht.
Ich leide — doch von allem Bösen wird mich ein seel'ger Tod erlösen;
Er ists, der mir die Krone reicht.

III. So bald dem Gottesverehrer Simeon vom Herrn das Glück gewähret worden, daß er den, welcher zum Weltbeglücker bestimmt war, sehen, und in seinen Armen halten konnte: so hatte er in Ansehung dieses Lebens weiter keinen Wunsch mehr. Was konnte er auch noch Größers und Erfreulichers sehen, nachdem er Jesum gesehen hatte? Was konnte er Wichtigers erleben, als was er schon erlebt hatte? Es blieb ihm also nichts weiter übrig, als seine seelige Vollendung zu wünschen — zu wünschen, daß der Abend seines Lebens heran nahen möchte. Herr, nun lösest du mich im Frieden auf: denn meine Augen haben den Heiland gesehen. Ich will nun gerne sterben! —

Und wir, Meine Geliebten, was können wir wohl Größers wünschen? Der Eitle und Irdischgesinnte mag die Freuden dieses Lebens, der Geldgeizige Güter und Reichthümer, der Stolze erhabne Würden und Vorzüge, seines höchsten Wunsches werth halten. Das alles sind Kleinigkeiten gegen das, was sich Simeon wünscht, gegen das Glück, im Frieden, im Frieden mit Gott und mit sich selbst, abzuscheiden. Jene Dinge haben am Abend unsers Lebens, in der Nacht des Todes keinen Werth. Da werden uns nicht unsre genoßnen Vergnügungen, sondern unsere vollendete Arbeiten erquicken; da wird uns nicht unser Reichthum und unser Stand in der Welt, sondern unser Glaube und unsre Gottseeligkeit zu statten kommen. Vielmehr ist es der Genuß der Freuden und Güter dieses Lebens, durch dessen Erinnerung uns der Tod bitter wird. So wenig für den Weltmenschen die Stille des Abends angenehm ist, der im Geräusche manchfaltiger Vergnügungen den Tag hingebracht hat: eben so wenig ist der Abend des Todes demjenigen willkommen, der sein ganzes Leben den Lüsten und Freuden der Welt aufgeopfert hat. Simeon wäre nicht so freudig gestorben, wenn er bei der Annäherung seines Todes hätte sagen können: Ich habe die Herrlichkeit

der Erde gesehen und ihre Freuden reichlich genossen; als er itzt starb, da er sagen konnte: Ich habe den Heiland gesehen!

Bey allen Wünschen, Meine Geliebten, die wir für dieses Leben thun, laßt uns auf den Abend desselben Rücksicht nehmen! Nichts anders laßt uns wünschen, als was mit der Freude und Hofnung bestehen kann, die wir am Schluß unsrer Pilgrimschaft erwarten. Unser Lebenstag sey heiter oder trübe, angenehm oder beschwehrlich: wenn nur der Abend für uns erfreulich ist, dann können wir uns glücklich preisen.

Mein Leben ist ein Prüfungsstand; der Himmel ist mein Vaterland.
Ich finde keine Ruh auf Erden.
Ich suche meines Gottes Stadt, die Er mir dort erbauet hat;
Da werd ich ewig seelig werden.
Mein Leben ist ein Prüfungsstand; der Himmel ist mein Vaterland.

Wie Schatten vor der Sonn entfliehn, so fliehet meine Zeit dahin.
Hier ist der Ort nicht, den ich wähle.
Ich eile nach der Ewigkeit. O mache mich darzu bereit,
Bewahre, Vater, meine Seele!
Gieb, daß ich als ein wahrer Christ stets suche, was im Himmel ist.
Amen.

Am Feste der Verkündigung Mariens.

Gott, gränzenlos, undenkbar groß!
Der Urquell aller Macht ist deine Stärke.
Schon sehn wir hier so viel von ihr;
Doch sehn wir kaum den Anfang ihrer Werke.

Was du erschufst, was du izt rufst,
Und rufen wirst: wer kann das alles zählen?
Und wolltest du noch mehr dazu
Erschaffen, würd' es dir nicht fehlen.

Doch, deine Kraft, o Gott, erschaft
Nur, was du willst: denn du bist gut und weise!
Das lehre mich, damit ich dich
Für alles das, auch, was du nicht thust, preise! Amen.

Evan-

Evangelium, Luc. 1, 26—38.

Im sechsten Mond ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die da heisset Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertrauet war einem Manne, mit Namen Joseph, vom Hause David, und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein, und sprach: Gegrüsset seyst du, Holdseelige! Der Herr ist mit dir, du Gebenedeyte unter den Weibern. Da sie ihn aber sahe, erschrack sie über seiner Rede, und gedachte: Welch ein Gruß ist das? Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bey Gott funden. Siehe, du wirst schwanger werden, und einen Sohn gebähren, deß Namen sollst du Jesus heissen, der wird groß, und ein Sohn des Höchsten genennet werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters Davids geben. Und er wird ein König seyn über das Haus Jacob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende seyn. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen? Sintemal ich von keinem Manne weiß. Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Darum auch das Heilige, das von dir gebohren wird, wird Gottes Sohn genennet werden. Und siehe, Elisabeth, deine Gefreundin, ist auch schwanger mit einem Sohn, in ihrem Alter, und gehet jezt im sechsten Mond, die im Geschrey ist, daß sie unfruchtbar sey. Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

Bey Gott ist kein Ding unmöglich. Wie vortreflich, And. Zuh. paßte dieser Ausspruch des Engels auf den damahligen Zustand Mariens! Durch nichts konnte sie über alle Zweifel besser beruhigt, im Vertrauen auf Gottes Verheissung gestärkt, und zur gläubigen Folgsamkeit gegen ihn bey seinen so wunderbaren Wegen ermuntert werden, als durch diese kurze und nachdrückliche Erinnerung an die Allmacht, oder an diejenige Vollkommenheit Gottes, nach welcher er alles nur Mögliche durch sein blosses Wollen zur Wirklichkeit bringen kann.

Als der Allmächtige hatte Gott Elisabeth, Mariens Verwandtin, welche von jedermann für unfruchtbar gehalten ward, noch in ihrem hohen Alter mit einem Sohne schwanger werden lassen, V. 36. Als der Allmächtige konnte Er also auch an ihr alles erfüllen, was ihr so eben durch seinen Gesandten, Gabriel, war verkündigt worden, nämlich sie, als eine Jungfrau, durch übernatürliche Wirkungen mit Leibesfrucht segnen, und den Sohn gebähren lassen, welcher der so lange verheißne und erwartete König Israels, ja der allgemeine Welterretter

war. Es erreichte auch jene Versicherung des Engels von der ganz uneingeschränkten Macht Gottes bei Marien den Endzweck, wozu sie ihr war ertheilt worden. Sie fand sich nun vollkommen überzeugt, und bekannte ihre Bereitwilligkeit, sich dem göttlichen Willen gehorsam zu unterwerfen, und alles, was nach demselben an ihr geschehen sollte, gläubig zu erwarten: **Siehe, ich bin des Herrn Magd. Mir geschehe, wie du gesagt hast!**

Bei welchem Christen sollte es nicht in seine Beruhigung und Gottseeligkeit gesegneten Einfluß haben, wenn er die Vorstellung, auf welche wir durch jene Worte Gabriels geleitet werden, in seiner Seele zur Deutlichkeit und zum Leben bringt? **Bey Gott ist kein unmöglich.** Das sagt Gottes Engel auch uns; das bezeugt die h. Schrift an mehrern Stellen mit gleichem Nachdruck; das lernen wir aus den uns bekannten Werken, aus den uns wiederfahrnen Wohlthaten des allmächtigen Gottes. Laßt uns hierüber oft mit heiliger Andacht nachdenken! Dann werden wir, wie Marie, bald merken, welch ein unbewegliches Vertrauen, welch einen ehrerbietigen Gehorsam wir dem Herrn, unserm allmächtigen Gott, schuldig sind. Deßwegen will ich izo beschreiben

fromme Empfindungen beim Nachdenken über Gottes Allmacht.

I. will ich zum Nachdenken über diese göttliche Vollkommenheit Anleitung geben;

II. zeigen, welche fromme Empfindungen dadurch in unsrer Seele entstehen müssen.

I. Gott ist allmächtig, ihm ist nichts unmöglich, sondern er kann alles, was nur an sich nicht ungereimt ist, oder seinen andern Vollkommenheiten widerspricht, so bald er es beschlossen hat, ungehindert und ohne Beyhülfe irgend eines andern Wesens, bloß durch seinen Willen zu Stande bringen. Wollen wir über diese Wahrheit weiter nachdenken, so können wir einen gedoppelten Weg dazu erwählen, nämlich zuförderst den merkwürdigen und rührenden Unterricht der heil. Schrift von der Allmacht Gottes aufmerksam erwägen, und damit ferner die Betrachtung dessen, was Natur und Offenbarung von den göttlichen Rathschlüssen und Handlungen lehren, verbinden.

Die h. Schrift sagt in unzähligen Stellen, bey mehr als einer Gelegenheit, und auf mehr als eine Art, daß das Vermögen des Herrn, unsers Gottes, ganz uneingeschränkt ist, daß es sich auf alle nur mögliche Dinge erstreckt, und denselben, gesetzt auch, sie seyen nach dem Urtheile kurzsichtiger Geschöpfe un-

unmöglich, die Wirklichkeit ertheilet, wenn ihr Daseyn von Gott beliebet, und für gut erkannt wird. Diese Begriffe von Gott werden uns schon durch jene Frage beygebracht, welche dort dem Abraham vorgelegt ward: Sollte dem Herrn etwas unmöglich seyn? a) David lehrt uns eben so von dem Unendlichen denken, wenn er in seinen Psalmen sagt, daß Gott im Himmel ist und schaffen kann, was er will; b) daß er alles, was er will, thut, im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen. c) Wem kann es an einer festen und lebendigen Ueberzeugung von Gottes Allmacht fehlen, und wer wird nicht zugleich sich richtige, edle und würdige Vorstellungen von dieser göttlichen Vollkommenheit zu machen wissen, wenn er die erhabnen Beschreibungen derselben in den Schriften der Propheten andächtig erwäget? Ach, Herr, Herr! so betet unter andern Jeremias zu Gott, siehe, du hast den Himmel und die Erde gemacht durch deine große Kraft und durch deinen ausgestreckten Arm, und ist vor dir kein Ding unmöglich; du bist groß von Rath und mächtig von That. d) Zu eben diesem Propheten geschah nachher das Wort des Höchsten: Siehe, ich der Herr, bin ein Gott alles Fleisches; sollte mir etwas unmöglich seyn. e) Auch bestätiget Gott selbst beym Propheten Sacharia jene merkwürdige Weissagung von Wiederherstellung der Glückseeligkeit des jüdischen Volks durch folgenden Ausspruch seiner Allwissenheit und Wahrhaftigkeit: Dünket sie solches unmöglich seyn vor den Augen des übrigen Volks zu dieser Zeit; sollte es darum auch unmöglich seyn vor meinen Augen? f) Und unser Heiland sagt, wenn er von der allerwichtigsten Angelegenheit des menschlichen Herzens und Lebens, von der Sinnesänderung und Besserung redet: Bey den Menschen ists unmöglich; aber bey Gott sind alle Dinge möglich. g)

Unstreitig zeugen von der in dieser und so manchen andern Schriftstellen Gott beygelegten Vollkommenheit so viele seiner Werke, die wir zum Theil schon aus der Natur, zum Theil aber auch aus der christlichen Offenbarung kennen. Sollen und können nicht wir alle unsre Augen in die Höhe heben und sehen? und müssen wir dann nicht billig voll Verwunderung sagen: Wer hat solche Dinge geschaffen? und wie groß muß nicht das Vermögen und die starke Kraft desjenigen seyn, der das ganze Heer der Sterne nach der Zahl herausführt, und gleichsam einem jeden Stern mit Namen ruft, so daß ihm keiner ausbleiben kann? h) Ja, Himmel und Erde, und alles, was darin ist, predigen uns den allmächtigen Gott. Alle diese Dinge sind durch das Wort des Herrn gemacht, sind allein durch seinen Befehl, durch mächtigen Entschluß seines Willens, entstanden. i)

Auf

a) 1 B. Mos. 18, 14. b) Ps. 115, 3. c) Ps. 135, 6. d) Jer. 32, 17, 19. e) V. 27. f) Sach. 8, 3. 6. f. g) Matth. 19, 26. h) Jes. 40, 26. i) Ps. 33, 6.

Auf diesem Willen Gottes beruht auch die Fortdauer aller erschafnen Wesen. k) In der Erhaltung nicht weniger, als in der unendlich weisen, heiligen und gnädigen Regierung Gottes über alle Welten und Menschen entdecken sich uns bey jeder aufmerksamen Betrachtung Spuren einer Macht, die in ihrem Umfange und in allen ihren Wirkungen unbegreiflich und unerforschlich ist. Jeder Mensch ist täglich sich selbst ein Denkmahl der Allmacht Gottes, die ihn versorgt und ernährt, wider so manche Gefahren beschützt, ihn zu seinen Arbeiten stärket, unter allen Leiden ihm Beystand verleihet, und selbst auf verborgnen Wegen ihn zur erwünschten Zufriedenheit und Glückseeligkeit leitet.

Setzet hierzu in Gedanken die grossen und herrlichen Thaten, wodurch sich nach der Lehre der Bibel, die Allmacht Gottes an uns Menschen im Geistlichen zum Theil schon verherrlicht hat, und zum Theil noch ohne Unterlaß verherrlichen will. Was aller Kreatur unmöglich war, das that Gott, und bewirkte durch seinen Sohn Jesum Christum unsre Erlösung von Sünden. Durch ihn kann er darin seinen gnädigen Willen an uns vollbringen, daß er uns begnadigt, bessert, und zum Genuß seiner himmlischen Seeligkeit führet. Das, Meine Theuersten, sind die Bemühungen und Erfolge derjenigen Kraft, mit welcher Gott durch sein Wort und durch seinen Geist in unsern Seelen wirket; und dieß ist, wie Paulus sagt: eine solche Kraft, nach welcher er überschwänglich mehr thun kann über alles, was wir bitten oder verstehen. l)

II. Aus geheiligtem Nachdenken über diese Allmacht unsers Gottes müssen nun fromme Empfindungen in unsern Seelen entstehen, Meine Theuersten! Billig muß der Christ bey diesen Vorstellungen

1. die ehrerbietigste Hochachtung gegen Gott empfinden, und durch die Ueberzeugung von seiner unendlichen Macht sich dringen lassen, ihn aus allen Kräften, innerlich sowohl als äusserlich, zu verehren. Billig betet er den an, der Himmel und Erde und das Meer und die Wasserbrunnen gemacht hat, m) den Seeligen und Allgewaltigen, den König aller Könige, den Herrn aller Herren. n)

Lobsinget Gott, und betet an! Es dank, es rühm, es singe,
Es jauchze, wer nur jauchzen kann, dem Schöpfer aller Dinge!
Wie groß, wie schön ist seine Kraft! wie herrlich, wie untadelhaft
Sind alle seine Werke!

2. Beym

k) Hebr. 1, 3. l) Eph. 3, 20. m) Off. Joh. 14, 7. vergl. Kap. 15. 3.
n) 1 Tim. 6, 15. f.

2. Beym Nachdenken über Gottes Allmacht muß der Christ aber auch die kindliche Furcht vor Gott aufs neue in seinem Geiste erwecken, und dieser christlichen und tugendhaften Gesinnung eine vermehrte Stärke zu ertheilen suchen. Unläugbar wird eben so viel Thorheit als Frechheit dadurch verrathen, wenn Menschen sich dem Willen eines allmächtigen Wesens wissentlich widersetzen, durch vorsätzliche Beharrung in Sünden dem Höchsten gleichsam Trotz bieten, und jene Vollkommenheit, die sie mit dem Munde bekennen, durch ihre Thaten verläugnen. Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie schröcken. o) Kann wohl ein größers Unglück gedacht werden, als wenn ein Mensch den Unwillen, die gerechte und fürchterliche Ungnade eines Gottes auf sich ladet, welcher der ganzen Natur befehlen, und sie in jedem Augenblicke zur Strafe der Uebertreter gebrauchen kann? Schröcklich ists, in die Hände des lebendigen Gottes fallen. p) Denn unser Gott ist ein verzehrend Feuer. q) O so laßt uns der Vorstellung und Ermunterung des Herrn folgen: Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir, nach meinen Vorschriften, und sey fromm. r)

3. Jeder wahrhaftige fromme Mensch aber kann und muß auch ein unwandelbares Vertrauen auf diesen allmächtigen Gott setzen. Die göttliche Allmacht ist es, die ihn beschützen, segnen, erfreuen, und alle Verheissungen des Worts der ewigen Wahrheit an ihm erfüllen will. Innig und mit Ueberzeugung kann er sich daher derselben freuen und trösten, und nicht nur bey schwehren Fällen in seinem Leben, sondern selbst noch bey seinem seeligen Uebergang in die Ewigkeit von Grund des Herzens sagen: Herr, meine Stärke! Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, auf den ich traue! s)

Sollt ich an deiner Macht, o Gott! verzagen,
Wenn, mir zur Prüfung, du in trüben Tagen
Mein thränend Auge, meiner Seele Schmachten nicht scheinst zu achten?

O laß mich nimmer das Vertraun vergessen,
Das dir gebührt, nicht feig seyn, nicht vermessen;
Im Glück und Unglück rühmen: Gott ist mächtig! nur Gott ist mächtig. Amen!

o) Ps. 2, 5. p) Hebr. 10, 21. q) Cap. 11, 29. r) 1 B. Mos. 17, 1. s) Ps. 18, 3.

Am zweyten Ostertage.

Lob sey Gott, der den Frühling schaft, Gott, der den Erdkreiß schmücket!
Preiß sey ihm, Ehre, Stärk und Kraft, der, was er schuf, beglücket!
Der Herr erschaft; der Herr erhält; Er liebt und segnet seine Welt.
Lobsinget ihm, Geschöpfe!

Das Land, das erst erstorben lag, erwacht und lebt nun wieder.
Es ströhmt an jedem neuen Tag sein Segen neu hernieder,
Der Wurm, der in dem Staube webt, der Vogel, der in Lüften schwebt,
Erfreun sich ihres Lebens.

Der Erde Antlitz ist verjüngt; erheitert glänzt der Himmel;
Gebürg und Thal und Wald erklingt vom freudigen Getümmel;
Und voll Erbarmen schaut herab, der allen neues Leben gab,
Auf seiner Schöpfung Werke.

Lobsinget ihm! Er ist uns nah. Singt, alle seine Heere!
Der Herr ist allenthalben da im Himmel, Erd und Meere.
Ich preise dich, ich singe dir: denn du bist, wo ich bin, bey mir
Mit Allmacht, Lieb und Gnade.

Evangelium, Luc. 24, 13—35.

Zween aus den Jüngern des Herrn giengen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feld Weges weit, des Namen heisset Emmahus. Und sie redeten unter einander von allen diesen Geschichten. Und es geschahe, da sie so redeten, und befragten sich unter einander, nahete Jesus zu ihnen, und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er aber sprach zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr unter euch handelt unter Wegen, und seyd traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk. Wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zum Verdammniß des Todes und gecreuziget: Wir aber hoffeten, er sollte Israel erlösen.

lösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschröcket etliche Weiber der Unsern, und sind frühe bey dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht funden, kommen, und sagen: Sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen: er lebe. Und etliche unter ihnen giengen hin zum Grabe, und fundens also, wie die Weiber sagten; aber ihn funden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren, und träges Herzen; zu glauben alle dem, das die Propheten geredt haben. Muste nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fieng an von Mose, und allen Propheten, und legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm gesagt war. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hin giengen. Und er stellte sich, als wollte er fürter gehen. Und sie nöthigten ihn, und sprachen: Bleibe bey uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er gieng hinein, bey ihnen zu bleiben. Und es geschahe, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankte, und brachs, und gabs ihnen: Da wurden ihre Augen geöfnet, und erkenneten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öfnete? Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, kehrten wieder gen Jerusalem, und funden die Eilfe versammlet, und die bey ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre, an dem, da er das Brod brach.

An dem Tage, an welchem Jesus vom Tode auferstanden war, machten zween seiner Freunde eine kleine Reise nach Emmaus, einem nicht weit von Jerusalem entfernten Flecken. Und davon, M. Fr. nehmen wir Gelegenheit, heute

von dem wohl eingerichteten Spazierengehen

zu handeln. Wir wollen zeigen,

I. daß es einen manchfachen Nutzen habe;

II. wie wir denselben erlangen können.

I. Niemand wird wohl zweifeln, daß es einem Christen erlaubt sey, selbst an Sonn- und Festtagen, einen Spaziergang ins freye Feld zu machen. Denn Christus ist ja selbst an einem Sabbath mit den Jüngern durch die Saatfelder gegangen. Aber wenn das auch nicht wäre, so kann das Spazierengehen an

solchen Tagen, besonders für die, die in der Woche keine Zeit dazu haben, durch den manchfachen Nutzen hinlänglich gerechtfertiget werden, den man daraus schöpfen kann. Und dieser ist vierfach.

1. Wie zuträglich ein Spaziergang der Gesundheit sey, beweiset die Erfahrung, besonders bey denen, die sich mit Arbeiten beschäftigen, welche in engen Zimmern, und meist sitzend verrichtet werden müssen. Mäßige Bewegung des Körpers setzt auch unser Blut und alle unsre Säfte in heilsame Bewegung. Die frische Luft, die wir auf einem Berge, oder im Schooße eines geräumigen Thals einhauchen, stärkt unsre Nerven, und wirkt oft mehr als die beste Arzney. Ist aber nicht die Gesundheit ein schätzbares Geschenk unsers Schöpfers, wofür wir nicht genug sorgen können? Ist ein gesunder lebhafter Körper nicht zur Erfüllung vieler Pflichten, welche Munterkeit und Thätigkeit erfordern, weit geschickter, als ein anderer, dessen langsame Bewegung der Seele eine beständige Hinderniß ist, ihre guten Absichten auszuführen?

2. Die Aufheiterung des Gemüths ist ein andrer wichtiger Nutzen, den man vom Spazierengehen zu erwarten hat. Zwar gründet sich die wahre Freudigkeit und Heiterkeit des Geistes hauptsächlich auf ein gutes Gewissen, auf die Ueberzeugung: „Ich thue recht; Gott kennt meine Redlichkeit, er ist „mir um Christi willen gnädig; und ich bin auf dem Wege zur Seeligkeit.„ Wer ein solches Herz nicht mit zu seinen Spaziergängen bringt, wird es auf denselben schwehrlich finden. Aber es ist doch nicht zu läugnen, daß die Freudigkeit eines guten Gewissens durch äussere Umstände bald vermehrt, bald vermindert werden könne. Mehrentheils wird sie durch einen langen Aufenthalt in unserm Hauße vermindert. Die ordentlichste Haußhaltung hat doch zuweilen ihre Unordnungen und Verdrießlichkeiten. Die Unaufgereimtheit oder Unfreundlichkeit eines Ehegatten; das Weinen oder die Krankheit des einen; oder der Muthwillen und Ungehorsam des andern Kindes; das ungebührende Verhalten eines Dienstboten; die vielen kleinen Versehen, Nachläßigkeiten u. d. gl. sind zwar Dinge, die einzeln betrachtet, nicht viel bedeuten, die aber doch, wenn sie zusammen treffen — und wie oft geschieht das nicht? — auch das gesezteste Gemüth beruhigen, es verdrießlich und mürrisch machen können.

Du verlässest aber, mein Freund, in solchen Umständen auf eine Zeitlang dein Hauß. Kaum bist du in einiger Entfernung davon, so wird dir schon das Herz leichter. Du gehst ins freye Feld. Eine grüne Flur lacht dir entgegen; der sorgenfreye Vogel schwebt singend vor dir in der Luft; dort siehst du eine schöne Blume, hier zieht ein blühender oder fruchttragender Baum deine Augen auf sich. Indem du mit deinen Gedanken dabey verweilest, vergissest du alles, was dich

vor

vor einiger Zeit verdrüßlich oder traurig machte; du kehrst zurück mit heiterm Gemüth, und findest alles in deinem Hause erträglicher, als es dir vor deinem Spaziergang vorkam. Kann aber das Spazierengehen zur Aufheiterung des Gemüths etwas beytragen, so ist auch der Nutzen desselben erwiesen. Ein heiteres Gemüth ist zum Eigensinn, Haß, Zank, Neid, Mißgunst und andern Sünden viel weniger aufgelegt; hingegen zur Freundlichkeit, Sanftmuth, Verträglichkeit und andern Tugenden viel geschickter, als ein anders, das mit allen Menschen, mit sich selbst, ja wohl gar mit Gott unzufrieden ist.

3. Der wichtigste Vortheil aber, den uns ein Spaziergang verschaffen kann, ist dieser, daß er uns Anlaß zu guten Betrachtungen giebt. In der Entfernung von der Stadt, in die wir gewöhnlich eingeschlossen sind, mögen wir hinsehn, wohin wir wollen, so sehen wir Gottes herrliche Werke; und müssen wir da nicht Liebe, Dank, Ehrfurcht und Vertrauen zu dem empfinden, der sie geschaffen hat?

Wir gehen izt z. E. ins Feld, um die balsamische Frühlingsluft einzuhauchen. Der Weg führt uns an einem Garten hin; da steht ein alter großer Baum, dessen viele Blühten unser Auge auf sich ziehen. Sollte da nicht der Gedanke in unsern Sinn kommen: „Dieser Baum hat vermuthlich einem gu„ten uneigennützigen Mann zugehört. Wäre er das nicht gewesen, so hätte „er ihn entweder gar nicht gepflanzt und gedacht: Was soll ich pflanzen, da „ich nicht weiß, ob ich Früchte davon genießen werde? oder — er hätte ihn, „ehe er starb, noch umgehauen, und sein Holz zu seinem Nutzen verbraucht. „Wie löblich ists doch, wenn man für die Nachwelt uneigennützig sorgt! Nun, „so gut es mir schmeckt, wenn ich Früchte von Bäumen brechen kann, die „meine Vorfahren pflanzten: so angenehm wird es meinen Nachkommen seyn, „wenn sie die Früchte meiner Bemühungen genießen können. Ich will also „für die Nachwelt sorgen, so gut ich kan; ich will zu nützlichen Anstalten das „Meinige beytragen, wenn auch ich keinen Vortheil mehr davon zu hoffen ha„be.„ — Wir gehen über eine mit vielen Kräutern angefüllte Wiese. Wie natürlich sind da folgende Gedanken: „Wie viel heilsames hast du, o guter „Gott! zur Erhaltung und Wiederherstellung der menschlichen Gesundheit in „der Natur bereitet, und wie viel Dank bin ich dir dafür schuldig! Auch den „Männern, die sich Mühe gegeben haben und noch geben, diese Kräuter nach „ihrer Beschaffenheit und Wirkung genauer kennen zu lernen, und diese Kennt„niß zum Besten der Kranken anzuwenden, bin ich wahren Dank schuldig. „Wie bald kann ich krank werden? Da werde ich dann diese geringscheinen„den Kräuter zu meiner Genesung in einer künstlich zubereiteten Arzney zu mir „nehmen.„ —

Ein andermahl entdecken wir ein, wie uns dünkt, ganz unnützes Kraut. Wir betrachten es genauer, und es wimmelt von kleinen Thieren. „Guter „Vater deiner Geschöpfe, wollen wir denken, auch für diese Thierchen sorgst „du also? Wie vielmehr wirst du für mich sorgen, der ich dein Bild an mir „trage, der ich dich anbete, von dir alle meine Bedürfnisse erflehe, für deine „Wohlthaten danke, und mit aufrichtigem Herzen dir diene! Ich will dir „vertrauen, und wenn mich Mangel drückt, nicht an deiner Hülfe verzagen.„ — Wir besteigen eine Anhöhe, von der wir einen grossen Theil der umliegenden Gegend übersehen können. „Welche Aussicht! Wer kann das alles mit un„empfindlichem Herzen übersehen? Da stehen Aecker voll Korn, das mich sät„tigt. Dort säet man Getraide aus, woraus man meinen Trank bereiten „wird. Die Baumblüthe verspricht mir die manchfaltigste Erquickung; die wei„denden Schaafe müssen mich kleiden, die Milch jener Heerde muß mich stärken; „beide werden nach und nach mit ihrem Fleische mich sättigen. Alles, alles „dient zu meinem Besten.

Wo ich nur mein Aug hinkehre, seh ich, was mich nährt und hält.

„Ach, wie könnt ich diß alles genießen, ohne an dich, Allgütiger, zu denken? „Wie könnt ich mich jemals zu Tische setzen, ohne dir zu danken für das gute „fruchtbare Land, darin du mich hast lassen gebohren werden!„ — So, Meine Freunde, können und sollen uns die Gegenstände der Natur zu guten Gedanken und Entschliessungen veranlassen. Endlich giebt auch das Spazierengehen

4. reichen Stoff zu nützlichen und unterhaltenden Gesprächen. Oft fehlt es daran, wenn uns unsere Freunde auf unsern Zimmern besuchen, oder wenn wir unsre Kinder auf denselben bey uns haben. Aber dann gewiß nicht, wenn wir mit ihnen einen Spaziergang machen. Möchtet ihr doch, o Eltern, eure Kleinen öfters mit euch nehmen! Wie viel Gutes und mit welchem Nachdruck könntet ihrs ihnen sagen! Gewiß, sie würden Gott noch einmahl so lieb gewinnen, wenn sie ihn beßer aus seinen Werken kennen lernten. Weiset sie dazu an! Ich will nur ein einziges Beyspiel geben. Euer Kind bemerkt etwa eine Biene und fragt, was das für ein Thierchen sey? und was es auf der Blume mache? — „Es ist eine Biene, könntet ihr sagen, sie saugt, ohne die „Blume zu beschädigen, aus ihr einen süssen Saft, den wir Honig nen„nen, den sie in ihren Korb trägt und allda sorgfältig bewahrt. Sie „weiß, daß auf den Sommer ein Winter folgt. Daher sammelt sie im Früh„ling und Sommer, damit sie im Winter nicht hungern darf. Das mensch„liche Leben hat auch seinen Frühling, Sommer und Winter. Die Kindheit „ist der Frühling der Menschen. Da müssen sie gute Lehren und Kenntnisse „von ihren Eltern und Lehrern samlen. Ihre Jünglings- und männlichen Jah-

„re

„ re sind ihr Sommer. Da müssen sie ihre Kräfte anstrengen, fleisig arbeiten,
„ und das Ihrige zu Rath halten. Leute, die das nicht thun, die ihre Kindheit bloß mit Spielen, und ihre höhern Jahre mit Faulheit und Schwelgen zubringen, müssen im Winter ihres Lebens, im Alter, da sie nicht mehr arbeiten können, Noth leiden, und am Ende gar betteln. Wirst du, mein Kind, hingegen fleisig lernen, die guten Ermahnungen befolgen, künftig fleisig arbeiten und das Deine zu rath halten; so wirst du auch einst ein ruhiges und vergnügtes Alter haben.„ —

Sollten unsre Kinder nicht bald besser werden, meine Theuersten, wenn wir ihre Pflichten auf solche Weise zu lehren suchten, als wenn wir sie durch Strenge und Schläge, oder durch zweckwidriges und lästiges Auswendiglernen unverständlicher Sprüche dazu bringen wollen?

Von dem Nutzen, den das Spazergehen haben kann, werdet ihr also nun wohl überzeugt seyn. Aber, haben auch alle wirklich diesem Nutzen davon? O wie mancher schadet sich dabei an seiner Gesundheit und Gemüthsruhe, an seinem guten Gewissen! Ich will deßwegen noch

II. kürzlich zeigen, wie wir den beschriebenen Nutzen von unserm Spazierengehen erlangen können.

Zuförderst sollten wir uns um einige Kenntniß der Naturwerke bekümmern. Denn ohne diese können wir kein Vergnügen daran finden. Der Mensch, der mit der Natur ganz unbekannt ist, schleicht durch die schönsten Gegenden, sieht die herrlichsten Gegenstände, ohne etwas besonderes zu empfinden. Freylich erlauben die Geschäfte den Meisten nicht, sich eine tiefe Einsicht in die Geheimnisse der Natur zu verschaffen. Aber so viel sollten wir doch billig alle lernen, daß wir die sichtbaren Dinge immer als Werke Gottes, als Beweise seiner Macht, Güte und Weisheit betrachteten, und die Absicht nnd den Nutzen der vornehmsten von ihnen uns bekannt machten; daß wir z. E. die Raupe nicht blos als ein Ding ansehen, das uns die Knospen und Blätter abfrißt, sondern als ein Geschöpf, das uns durch seine merkwürdige Verwandlung in einen schönen Sommervogel die Auferstehung der Todten abbildet, und zur Speise für die Vögel, die uns auf allerhand Art nutzbar sind, bestimmt ist; daß wir die Sterne nicht für kleine Lichter, sondern für große Weltkörper erkenneten, die nur in ihrer weiten Entfernung uns so klein dünken. Freilich haben bißher die wenigsten unter uns in ihrer Jugend Anleitung dazu erhalten. Diesem Fehler aber könnte leicht abgeholfen werden. Nur ein Paar kostbare Spazierfahrten dürfte man des Jahrs weniger anstellen, oder ein Paar entbehrliche

Klei-

Kleidungsstücke weniger anschaffen, oder das auf gewinnsüchtiges Spielen so sündlich und unüberlegt verwandte Geld zurücklegen, und dafür sich ein und das andre Buch anschaffen, welches von Gottes Werken, ihren Absichten und Nutzen, von der aus ihnen hervorleuchtenden Weisheit und Güte des Schöpfers angenehm und faßlich handelte; und dann fleißig darin lesen: so würde man bald mit mehr Vergnügen und Nutzen spazieren gehen können. — —

Aber, meine Freunde, das Spazierengehen kann auch schädlich werden, wenn man darüber wichtigere Pflichten versäumt, und um desselben willen z. E. den öffentlichen Gottesdienst, oder seine Berufsgeschäfte vernachläßigt. Denn obgleich die schönen Gegenden, die wir um uns sehen, manche gute Gedanken in uns erwecken können, so müssen doch durch das Wort Gottes diese Gedanken erst in unsre Seele geprägt werden. Und gesezt auch, wir stellten auf unsern Spaziergängen die besten Betrachtungen an, versäumten aber darüber das Kirchengehen auf immer, so wäre es unerlaubt. Denn so würde mancher sagen, wenn ers auch nicht thäte: Kann ich nicht eben so, wie dieser und jener, allenthalben gute Gedanken haben und meinem Gott dienen?

Ferner, M. Fr. sind wir ja nicht geschaffen, um spazieren zu gehen, sondern um zu arbeiten. Ein Spaziergang soll nur das Mittel seyn, durch welches wir neue Kräfte und Munterkeit zu unsrer Arbeit sammlen. Nie dürfen wir uns also dieß Vergnügen mit Vernachläßigung unsrer Geschäfte erlauben, wenn wir uns nicht Vorwurf des Müßiggangs, oder Unordnung in der Haushaltung, oder gar Mangel und Dürftigkeit zuziehen wollen.

Wenn man nun aber an die gewöhnliche Art denket, wie und aus welchen Absichten die mehresten spazieren gehen; so ist es einleuchtend, daß das ein für einen Christen sehr unanständiges Vergnügen sey, für ihn, der es weiß, daß er auch hiervon einmahl Gott Rechenschaft geben muß. Gehet man spazieren um seiner Gesundheit oder um seines Vergnügens willen, so ist es ja unsinnig, wenn man durch Uebermaaß im Essen und Trinken seine Säfte verderbt und sich in Gesellschaften mischt, wo zügellose Freude, oder Verdruß, Zorn und andre der Gesundheit nachtheilige Leidenschaften einen Sturm nach dem andern in der Seele verursachen. Soll man spazieren gehen, um gute Gedanken zu sammlen, und von der Natur Gelegenheit zu nüzlichen Gesprächen zu nehmen: so ist eine bedachtsame Wahl der Gesellschaften, und Aufmerksamkeit auf die Dinge, die um uns sind, nöthig. Ein unschuldiger Scherz sey uns erlaubt, ein erquickender Trunk, eine mäßige Mahlzeit diene zu unsrer Labung und Stärkung. Aber überflüßigen Aufwand laßt uns fliehen, damit wir uns nicht durch ein kurzes Vergnügen ein längeres und empfindlicheres Mißvergnügen erkaufen. So

wer-

werden wir allen den Nutzen geniessen, den Spaziergänge uns verschaffen können; so werden wir ein gesundes Blut, ein fröhliches Herz und einen mit guten Gedanken erfüllten Geist mit nach Hauße bringen — mit frommen Empfindungen werden wir einschlummern. Auf solche Art, meine Freunde, wollen wir hinführo die schönen Jahrszeiten anwenden; so wollen wir gleich den gegenwärtigen Frühling, und den kommenden Sommer und Herbst geniessen, wenn der Herr will, und wir leben. Stets wollen wir im Genuße des gegenwärtigen Vergnügens an die künftige Seeligkeit gedenken, welche Gott denen bereitet hat, die ihn lieben und ehren.

Von dir kommt, was uns hier erfreut, Gott! Quelle aller Gaben!
Dort wirst du uns mit Seeligkeit in reichen Strömen laben. Amen.

Am zweyten Pfingsttage.

Aus dir, Gott! Quelle alles Lichtes! fließt auch der Sonne feurig Meer.
Ja, grosser Schöpfer des Gesichtes, von dir kommt auch das Wunder her,
Daß mir die Schönheit dieser Welt so strahlend in die Augen fällt.

Was zeugt das Heer von tausend Sternen, das selbst die Nächte reizend macht?
Von ihnen soll ich hier schon lernen, wie groß, o Schöpfer! deine Pracht.
Gott, du bist nichts als Heiterkeit; nur Licht und Strahlen sind dein Kleid. Amen.

Evangelium, Joh. 3, 16—21.

Jesus sprach zu Nicodemo: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn seelig werde. Wer an ihn glaubet, wird nicht gerichtet. Wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet: denn er glaubet nicht an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr, denn das Licht: denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt

nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.

Auf den höchsten Beweiß der Liebe Gottes gegen uns Menschen, auf seine Sendung in die Welt zu so grossen und heilsvollen Absichten, macht uns Jesus in den ersten Worten unsers Textes aufmerksam, V. 15 — 18. und wir müssen dabey ausruffen: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt! Indessen kann und soll uns die Erkenntniß Gottes und seiner väterlichen Liebe auch aus seinen Werken in der Natur immer anschauender werden. Alles, Meine Freunde, die Menge und Manchfaltigkeit der Geschöpfe, die Sonne in ihrer Größe und Entfernung, die Abwechselung der Jahrszeiten, Meer, Luft und Erde rufen uns zu: Wie hat Gott die Menschen so lieb! Auch aus Tag und Nacht, oder, wie Jesus im Evangelio V. 20. 21. sagt: Licht und Finsterniß, geht diese sanfte Stimme aus. Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern. a) Und hierauf sey izt unsre Aufmerksamkeit gerichtet. Wir wollen nämlich die Wahrheit erwägen:

Tag und Nacht sind Zeugen der Weisheit und Güte Gottes.

I. Wollen wir die Abwechselung zwischen beiden selbst, die Art des Wechsels und die Wohlthaten, die wir dadurch erhalten, bemerken; und

II. einige Folgen daraus herleiten.

I. Schon mit der Schöpfung gab Gott den Menschen Unterricht, wie sie ihr Leben eintheilen sollten, nämlich in Arbeit und Ruhe, in Mühe und Erhohlung. Darin stellte er ihnen die Schöpfung als ein Werk vor, das er in sechs Tagen vollendet, und dann am siebten geruhet hat; und sezte sich dadurch selbst zum Vorbilde der Menschen, dem sie nachahmen sollten. Das erhellet deutlich aus dem Gesetz vom Sabbath, das er dem Volk Israel durch Mosen gab: Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber am siebten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes; da sollst du kein Werk thun. — Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer, und was darin ist, und ruhete am siebten Tage. b) Aber auch diese sechs Tage sollten in Arbeit und Ruhe sich eintheilen; und dazu gab er Wink und Befehl durch die Abwechselung von Tag und Nacht. Die Einrichtung dieses Wechsels war zugleich ein solcher Be-

a) Ps. 19, 3. b) 2 B. Mos. 20, 10 — 11.

Befehl, der nicht überschritten werden konnte, um die Wohlfahrt der Menschen auch selbst wider ihren Willen zu befördern.

Wer siehet nicht, daß Gott hierin wie ein Vater gehandelt hat, der es in denen Dingen, worauf die Erhaltung der Menschen unmittelbar beruhet, ihnen unmöglich macht, ihm ungehorsam zu seyn, und der alles aus dem Wege räumet, wodurch sie sich schaden würden? Eigennutz und andre heftige Leidenschaften würden bey einem immerwährenden Tage die Menschen angereizt haben, ihre Kräfte, und die Kräfte ihres Gesindes und Viehes, durch anhaltende Arbeit zu erschöpfen und zu Grund zu richten. Darum entzog ihnen Gott selbst immer auf einige Stunden das Licht, damit sie nicht um sich sehen könnten und genöthigt wären, die Arbeit liegen zu lassen, und Menschen und Thiere ihre Lebensgeister wieder sammlen möchten.

Ausserdem, daß die Menschen, wenn es beständig Tag wäre, sich wenig Zeit zur Erhohlung würden genommen haben; so wäre auch die Ruhe am Tage nicht so ungestört und erquickend gewesen, als in der Nacht. Diese verbirgt uns die Gegenstände, die am Tage uns beschäftigen; sie entfernt alles, was starken Eindruck in die Sinne machen und uns stören kann; sie breitet eine allgemeine Stille aus, welche die Ruhe befördert. Durch die Veranstaltung der Nacht hat Gott die Fürsorge einer liebreichen Mutter bewiesen, die Geräusch und Licht von dem Ort entfernt, wo sie ihr Kind hinlegt, damit es desto ungestörter ruhe. Wenn wir am Tage ruhen wollen, machen wir uns selbst eine künstliche Nacht, um nicht durch ein zu helles Licht gestört zu werden; und Gott hat uns mit der Einrichtung der Nacht eine so vorsichtige Liebe erzeigt, als wir wünschen würden, wenn diese Veranstaltung nicht da wäre.

Indessen muß doch öfters der Mensch eine nöthige Arbeit in der Nacht fortsetzen, oder eine Reise thun, die seine Geschäfte oder sein Eifer, seinen Brüdern zu dienen, nothwendig machen. Da würde eine gänzliche Finsterniß ein unüberwindliches Hinderniß seyn. Sehet, auch diesen Fall hat die väterliche Liebe Gottes bedacht! Er hat den Mond über uns an den Himmel gesetzt, und dadurch gleichsam so viel Fackeln aufgestellt, als nöthig sind, ein nothwendiges Geschäft oder eine Reise zu verrichten. So ist doch die Wohnung des Menschen nie ganz ohne Licht; aber es ist ein schwaches Licht, welches die Ruhe nicht stört, und doch denen hinlänglich ist, die es bedürfen. Wahrlich, eine Nacht thuts der andern kund, wie herrlich Gott ist, und mit welch weiser Vaterliebe er für die Glückseeligkeit und Bequemlichkeit seiner Menschen gesorgt hat.

Aber so angenehm dem Müden die Nacht ist; so ist doch der Tag dem Menschen erfreulicher. Himmel und Erde waren gleichsam durch die Nacht vernichtet. In der Finsterniß ist alles wüste und leer. Der Tag bricht an, und die Schöpfung geht vom neuen hervor. Dort, mein christlicher Zuhörer, breitet sich über dir der Himmel aus; da läßt die Erde dir wieder Gras, Kräuter, Pflanzen und Bäume aufgehen; dort fliessen die Wasser wieder in ihren Ufern; da kommen die Thierheerden wieder hervor, und an den Hügeln und auf den Wiesen. Alles war durch die Nacht verschwunden; aber der Tag gebiehrt die Welt vom neuen. Es ist, als wärest du bey der Schöpfung zugegen. Denn worauf beruht der neue Anblick der Erde, den dir jeder Morgen gewährt? Auf dem freien, kräftigen Willen dessen, der die Welt zuerst schuf.

Aber, wie entsteht denn der Tag; und wie geht der Wechsel zwischen Tag und Nacht vor? Der Tag bricht schnell und unerwartet an; die Sonne steht nicht auf einmahl in ihrem vollen Glanze am Himmel, ihre Wärme durchdringt nicht plötzlich den Erdboden und die Geschöpfe; sondern die Morgenröthe kündigt erst die Ankunft des Tags und der Sonne an. Bräche sie auf einmahl in allem Glanz und mit aller Hitze hervor; so würde das dem Auge unerträglich seyn, und der erquickende Thau, der mit der Morgenröthe auf Pflanzen und Gewächse fällt, würde zu schnell aufgelößt, und diese ihrer kostbarsten Nahrung beraubt werden. Aber siehe, die Morgenröthe kündigt dem Menschen mit einem mildern Lichte den Tag an. Die Strahlen der noch entfernten Sonne fallen in die Wolken über uns; und dieses schwache und milde Licht gewöhnt die Augen nach und nach an, den stärksten Glanz zu ertragen. Die Wasserblasen, welche die Sonne des vorigen Tages in die Höhe gezogen hatte, und die in der abgekühlten und zusammen gezogenen Luft hängen geblieben sind, werden nicht durch eine zu starke Hitze zu schnell aufgelößt, sondern der wärmere Sonnenstrahl erwärmt die Luft allmählich, und dehnt sie aus: diese Blasen zerplatzen, und fliessen in Tropfen herab, nach welchen sich Pflanzen und Gewächse sehnen, und die Blühten sich öfnen, und Gras und Kräuter neue Nahrung bekommen.

Wenn du, mein christlicher Zuhörer, jemahls vor dem Aufgange der Sonne das freye Feld besucht, und die Morgenröthe gesehen hast; so sage, ob sich ein herrlichers, prachtvolleres Schauspiel gedenken läßt, als wenn du nach und nach den Tag hervorbrechen sahest, wenn dein Auge so nach und nach an das Sonnenlicht gewöhnt wurde — wenn die Morgenröthe die ganze Gegend um dich her wie in Gold kleidete, und Tropfen wie Perlen auf den Wiesen standen, hast du das je mit Nachdenken gesehen, ohne die Gegenwart des grossen Schöpfers, ohne seine Weisheit und Güte in der Morgenröthe anschauend zu sehen,

zu fühlen, und zu bekennen: Wahrlich, ein Tag sagts dem andern, wie herrlich Gott ist, und wie weise und väterlich Er die Entstehung des Tages eingerichtet hat!

O! wie gar anders ists doch, wenn uns das nur gesagt, oder durch einen Spruch gelehret wird, und wenn wirs selbst vor Augen sehen! Siehe also, o Mensch, siehe Gott oft in der Morgenröthe und im werdenden Tage; und du wirst anbeten und ehren und lieben den, dessen Ruhm ein Tag dem andern, eine Nacht der andern verkündiget! — Erwäge aber auch die Wohlthaten, die der Schöpfer durch die Sonne dem Menschen giebt.

Die erste Wohlthat ist das helle Licht, welches alles durchströmt, und Menschen und Thiere von der Ruhe zur Arbeit, und die ganze Natur ins Leben ruft, die zuvor wie gestorben war. Alles schwimmt gleichsam im Lichte der Sonne. Und mit welcher Geschwindigkeit muß sich dieses Licht bewegen, da es aus der Entfernung, in der die Sonne von der Erde steht, so schnell zu uns herab kommt? Wie fein muß dieses Licht seyn, da es uns die allersubtilsten Thierchen sichtbar macht, die tausendmahl kleiner sind, als eine Made! Welch eine erstaunliche Menge von Lichtstrahlen fallen in unser Auge, ohne sich zu verwirren, kommen alle in dem engen Eingange des Sterns zusammen, fallen da alle auf Einen Punkt, auf das Häutchen hinter dem Auge, und bilden tausend Dinge zugleich auf dem kleinen Raume, in gröster Deutlichkeit ab! Der Thurm vor mir, viele 100 Fuß hoch, wird durch die Lichtstrahlen, die von ihm in mein Auge fallen, ganz mit hundert andern Gebäuden, die umher stehen, zugleich gebildet. Zehntausend Menschen sehen eben denselben Thurm, und eben dieselben Gebäude alle auf einmahl. Für so viele sind Lichtstrahlen da, und warten nur auf die Augen, die sie gebrauchen wollen. Wie unbegreiflich ist das Licht und seine Wirkung! und wie wohlthätig ist sie!

Die andre Wohlthat des Tags und des Sonnenlichts sind die Farben. Ohne das Licht würde ein Ding aussehen, wie das andre; aber durch die Farben, die sie mit dem Licht empfangen, werden sie deutlich von einander unterschieden, und jede Sache, die wir sonst langsam und mit Mühe unterscheiden würden, wird uns durch ihre besondre Farbe leicht kennbar. Dadurch hat jede Art der Geschöpfe ihre besondre Tracht, und jede Sache ein sehr deutliches Merkmahl. — Auch ist die Manchfaltigkeit der Farben eine Zierde der Schöpfung, und ein Vergnügen für das Auge. Wäre die ganze Natur in Eine Farbe gekleidet, wie einförmig, wie ermüdend, wie traurig wäre das! Wie freuen wir uns im Winter, wo das Auge, so weit es reicht, nur Eine Farbe sieht, auf die Zeit, da die Erde die bunte Frühlingstracht wieder anzieht und unser

Auge durch so abwechselnde Farben ergötzt? Ueberschauet, meine Theuersten, die grünen Felder mit allen ihren Blumen, in mehr als tausendfältigen Farben, und denket nach, ob nicht Gott mit der Empfindung jeder Farbe gleichsam in eure Seele dringt, und zu eurem Herzen redet?

Die dritte Wirkung des Tages und des Sonnenlichts ist die Wärme. Und diese Wärme, ist sie nicht das Leben unsrer Körper? Fehlt ihnen der nöthige Grad derselben, so verliehren Blut und Säfte ihre Flüßigkeit und erstarren. Die Wärme dehnt die Luft aus, und wird die Ursache der Winde, welche die Luft von den Dünsten reinigen, die Menschen und Thieren und Gewächsen schädlich seyn würden. Mit der Wärme dringt Leben und Wachsthum in alle Pflanzen; und da, wo der Sonnenstrahl nicht hindringt, ist alles todt und unfruchtbar. Ohne Wärme würden keine Wasserdünste in die Höhe gezogen werden, würde kein Regen, keine Quelle, keine Erquickung für Gras und Pflanzen, für Menschen und Vieh da seyn. Ohne Wärme würden wir weder leben noch athmen können. Sie ist die Seele der ganzen Natur, und steht mit dem Leben aller Dinge im genauesten Verhältniß. Wahrlich, ein Tag, der alles erwärmt, sagts dem andern, wie weise und gütig der Vater der Welt ist. —

Alle diese Betrachtungen indessen können uns nicht nützen, Geliebte, wenn sie bloße Betrachtungen bleiben; laßt uns daher

II. lernen, wie wir sie in unsern Nutzen verwandeln, und die daraus fliessenden Lehren uns ans Herz legen müssen.

Zuerst laßt uns bemerken, wie Gott gleich groß und erhaben ist in den größten Werken der Schöpfung, wie in den kleinsten; und wie er aus den Dingen, die uns die unbedeutendsten scheinen, Quellen seines Ruhms eröfnet. Die Sonne ist das gröste Geschöpf der leblosen Natur, das einzige in seiner Art. Bey ihrer Ankunft verschwindet alles. Jeder Stern wird von ihrem Glanze verdunkelt; jede andre Pracht. Sie belebt und durchdringt alles — sie wirkt allenthalben. Aber sie ist doch immer nicht mehr als ein Geschöpf, und erzählt mit allen ihren herrlichen Wirkungen die Ehre Gottes. Gott, Gott ist eigentlich groß in der Sonne.

Aber, eben so groß ist er auch in allen Dingen, die mit mindrer Pracht erscheinen, und auf die wir nicht aufmerksam sind. Er hat sich durch die Morgenröthe, die den Tag ankündigt, durch jeden Thautropfen, der Gras und Pflanzen am Morgen erquicket, durch die Abenddämmerung, den Vorboten der Nacht, mit gleicher Macht, Weisheit und Liebe vor uns verherrlicht. O

wie

wie nahe ist Gott uns allen, an jedem Morgen, in jeder Dämmerung! Alle seine Werke, Morgen und Abend, Tag und Nacht verkündigen mir seinen Ruhm, aber auch seine Unbegreiflichkeit, und bereiten mich, ihn auch im Reiche seiner Gnade nicht zu verkennen, wenn er auch da unbegreiflich erscheint. Wer kann das Licht und seine erstaunlichen Wirkungen begreifen? Wer kann es erklären, wie der Sonnenstrahl die Farben in solcher Manchfaltigkeit allen Dingen mittheilet? Allenthalben sind Anstalten zu meiner Glückseeligkeit, die ich nicht ganz verstehe. Wenn mir nun auch die Anstalt Gottes, die sündige Welt durch Jesum seelig zu machen, zum Theil unbegreiflich ist; so ist das nicht mehr und nicht weniger, als daß die Anstalten Gottes in der Natur zu meiner Glückseeligkeit, mir auch zum Theil unerforschlich sind. Ich darf sie aber darum nicht läugnen: denn sie liegen vor meinen Augen. Ich bete in der Natur eben den unbegreiflichen Gott an, den mir das Evangelium Jesu Christi offenbaret; und den Gott des Evangeliums, seiner unbegreiflichen Anstalten wegen verwerfen, heist auch, den Gott der Natur verwerfen, der in der Natur, wie im Evangelio, bey aller seiner Unbegreiflichkeit mir doch so viel Licht gegeben hat, als zu meiner Glückseeligkeit nöthig ist.

Laß aber vor allem, o Christ, dein Herz durch diese Betrachtung zu dem Gott erheben, der in Morgen und Abend, in Tag und Nacht mit recht mütterlicher Fürsorge Rücksicht auf deine Glückseeligkeit genommen, und alles in Beziehung auf dieselbe eingerichtet hat! Siehe hierin die Bestätigung seines Worts: Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmen sollte über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie auch das könnte, will ich doch dein nicht vergessen. In keinem Stücke, was deinen Nutzen und dein Vergnügen betrift, bist du von Gott bey der Einrichtung der ganzen Natur versäumt worden. Er hat für die Schonung des Augs in der Morgendämmerung, die den Tag verkündigt, und für das Vergnügen desselben in den manchfaltigsten Farben gesorgt. O, laß durch diese Anstalten zu deiner Glückseeligkeit dein Herz zur dankbarsten Liebe und zum willigsten Gehorsam gegen den Herrn erwecket werden! Und was kannst, was mußt du von einem Gott hoffen, der dir mit jeder Morgen- und Abenddämmerung Proben seiner väterlichen Güte schenket? Er wird dich nie verlassen, wird deiner nie vergessen. Er sahe auch auf dich, da er die Welt schuf; er sahe darauf, auch nicht einmal dein Auge zu verletzen, als er der Sonne ihre Bahn anwieß. Er wird dein Gott und dein Vater in allem Anliegen seyn. Seine Liebe, die dich schon bei der Einrichtung von Tag und Nacht umfaßte, wird auch alle deine Bedürfnisse umfassen. Sie kann alle deine Schicksale nicht anders, als nach Weisheit und Güte geordnet haben. Darum befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn! Er wirds wohl machen.

Der

Der Morgen sagts der Mitternacht: Groß ist Jehovah, Gott!
Der Tag verkündigt seine Macht dem holden Abendroth.

Verkündigt unsers Gottes Ruhm, o Menschen! preißt den Herrn!
Vor ihm, in seinem Heiligthum lobsingt, lobsingt ihm gern! Amen!

Am Johannis-Fest.

Von Herrn D. Doederlein in Jena.

Betet an! laßt uns lobsingen! laßt Ehr uns unserm Schöpfer bringen,
Dem höchsten Wesen Preiß und Macht! Betet an! Er hat erschaffen;
Frohlockt! frohlockt! Er hat erschaffen! Ihm werde Dank und Preiß gebracht!
Wir sind, wir sind von dir: Dir, Schöpfer, jauchzen wir! Hallelujah!
Er schuf die Welt; die Er erhält; lobsing, lobsing ihm, seine Welt!

Tiefer betet an und bringet mehr Hallelujah! Rühmt, lobsinget
Gewaltigern, erhabnern Dank! Laßt uns, sprach er, Menschen schaffen,
Ein Bild von uns, uns gleich geschaffen! — Und Adam ward — erstaunt' und sang:
Es ist mein Schöpfer Gott Jehovah Zebaoth! Hallelujah!
Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott! Es ist kein andrer Gott, als Gott!

Ewig wollen wir lobsingen, und Preiß ihm, unserm Schöpfer, bringen,
Dem höchsten Wesen Lob und Macht! Denn Er hat auch uns geschaffen,
Vernünftig hat er uns geschaffen; Ihm werde heisser Dank gebracht!
Wir sind, o Gott! von dir; frohlockend jauchzen wir! Hallelujah!
Er schuf die Welt, die er erhält. Lobsing, lobsing ihm seine Welt!

Evangelium, Luc. 1, 57—80.

Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie gebähren sollte, und sie gebahr einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Gefreunde höreten, daß der Herr grosse Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, und freueten sich mit ihr. Und es begab sich, am achten Tag kamen sie, zu beschneiden das Kindlein, und hiessen ihn nach seinem Vater Zacharias. Aber seine Mutter antwortete, und sprach: Mit nichten,

sondern er soll Johannes heissen. Und sie sprachen zu ihr: Ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heisse. Und sie winkten seinem Vater, wie er ihn wolle heissen lassen: Und er forderte ein Täfelein, schrieb und sprach: Er heisset Johannes. Und sie verwunderten sich alle. Und alsbald ward sein Mund und seine Zunge aufgethan, und redete und lobete Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn, und diese Geschichte war ruchbar auf dem ganzen Jüdischen Gebirge. Und alle, die es höreten, nahmens zu Herzen, und sprachen: Was meynest du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm. Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagete und sprach: Gelobet sey der Herr, der Gott Israel! denn er hat besucht und erlöset sein Volk, und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem Hause seines Dieners Davids, als er vor Zeiten geredet hat, durch den Mund seiner heiligen Propheten, daß er uns errettete von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hasseten, und die Barmherzigkeit erzeigete unsern Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund, und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben, daß wir erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Und du Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heissen; du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest, und Erkänntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung der Sünden, durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen im Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füsse auf den Weg des Friedens. Und das Kindlein wuchs, und ward stark im Geist, und war in der Wüsten, biß daß er sollte hervor tretten vor das Volk Israel.

Jede Geburt eines Menschen, And. Zuhörer, er mag nun im Dunkeln, und in der Hütte, oder im glänzenden Palast gebohren werden, kann und soll unserm Geist auf mehr als eine Art Gelegenheit zu Betrachtungen geben, die unsre Freude und unsre Tugend unterhalten. Vermuthlich ist es nicht sowohl Gedankenlosigkeit, daß solche Betrachtungen selten angestellt werden oder vergessen sind, sondern bloß die gewöhnliche Gleichgültigkeit der Menschen, welche nur das Ausserordentliche sucht und schätzt, indem sie das Alltägliche ohne Eindruck sieht und — vergißt. Denn es liegen in der That gottseelige und rührende Betrachtungen bey dem Auftritt eines Menschen unter den Menschen sehr offen in der Natur, und sie dürfen nicht erst mühsam aufgesucht, sondern nur angezeigt werden, um ihre Richtigkeit und Würde zu fühlen. Dieß soll itzt unsre Unterhaltung seyn, da wir von

christlichen Betrachtungen bey der Geburt eines Menschen reden. Wir werden zeigen,

I. was für Betrachtungen angestellt werden können;

II. wie wirksam sie für unser Christenthum seyen.

I. Bey dem Anblick jedes neuen Bewohners der Erde entsteht nicht bloß die allgemeine Ueberzeugung von der Fürsorge Gottes für die Erhaltung des Menschengeschlechts; es muß sich auch unsre Aufmerksamkeit auf den Neugebohrnen selbst lenken und fragen, was er ist, und was er werden kann.

1. Was ist der Mensch, der gebohren wird? Wer die unglückliche Neigung hat, die Herrlichkeit der Schöpfung Gottes zu verdunkeln und überall traurige Gemählde von Verfall und Elend der Menschheit zu entwerfen, der wird freylich nur daran denken, wie hülflos und elend an Leib und Geiste das Kind sey. Ihm wird der erste Gedanke: Nackend bin ich von Mutterleibe kommen, a) das Weinen, der Mangel der Sprache, die ganze armseelige Gestalt des jungen Genossen unsrer Natur, und der Gedanke, daß er Fleisch, vom Fleisch gebohren ist, ein trauriger Anlaß werden, mit Thränen und Seufzern dem Menschen entgegen zu kommen, ihn zu beklagen, daß er ins Jammerthal eintritt, und aller vernünftigen Betrachtung über die itzige Bestimmung des Menschen, welche jene Hülflosigkeit nothwendig macht, und alle Freuden, die er auf der Welt geniessen kann, zu vergessen. Sollte es nicht würdiger und beruhigender seyn, an die Ehre des Schöpfers und des Geschöpfs, die immer an einander gekettet sind, zu denken? Wie es auch aussieht, das nackte, dürftige Geschöpf: so ist es doch ein Geschöpf Gottes, ein Zeuge seiner Größe, und in dem Augenblick, da es ans Licht kommt, ein Wunder seiner Macht und Weisheit.

Betrachte den Säugling! Wer hat seine zarten Glieder so künstlich im Mutterleibe gebildet? Wer hat ihm dort die Nahrung zugeführt? Wer hat ihn in seinen Gefängniß bewahrt? Wer seinen Körperbau aus Adern und Nerven zusammengesetzt? Wer seiner Knochen Bande geknüpft und mit Haut umgeben? Wer die sanfte menschliche Bildung ihm eingedrückt? und wer den Geist erschaffen? – Welch ein Wunder, daß er so glücklich aus der Finsterniß durchbrach, und unter den Lebendigen aufgetreten ist? Schon diese Bewahrung unter so viel gefährlichen Zufällen, diese Bildung ohne Kunst des Menschen, dieß Band des Körpers und des Geistes, dieser glückliche Ausbruch zum sichtbaren

a) Hiob 1, 2.

baren Leben leitet uns zur Anbetung der Schöpfers, der Leben und Odem giebt allenthalben: b) und wenn man nie ein Geschöpf Gottes eher aus seinem Gesicht entlassen sollte, als biß man den Reichthum der grossen Eigenschaften des Schöpfers in demselben bewundert hat; wenn jedes Gras, das unter unserm Fußtritt welkt, wenn jede Blume, die heute reizt und morgen erstirbt; wenn jeder Wurm, der unter unserm Fuß sich krümmt, als ein Spiegel der Majestät Gottes betrachtet werden soll: warum sollte dieß nicht zuerst bey dem Menschen geschehen, der Bein von unserm Bein und Fleisch von unserm Fleisch, ein Genosse unserer Natur, und von seiner Geburt an auch ein Mitglied der edlern Schöpfung ist?

2. Er ist ein Mensch: mehr darf ich nicht sagen, um ihn zu einem Gegenstand der Achtung und Aufmerksamkeit zu machen Welche Bestimmung! Welche Anlagen liegen in ihm! Geist und Vernunft, so roh und schwach, so unentwickelt und unwirksam sie auch sind, sind doch in ihm da. Das Bild Gottes, die Würde, die ihn über die thierische Schöpfung erhebt, trägt er als Mitgabe in seiner Natur. Er ist zum Herrn der Erde bestimmt, um sich durch Vernunft und Kraft die Geschöpfe zu unterwerfen, bestimmt zur gesellschaftlichen Verbindung mit seinem Geschlechte, um unter demselben tausend Freuden zu geniessen und noch mehrere zu verbreiten; bestimmt zur Unsterblichkeit — zum Himmel. So viel neue Menschen auf Gottes Erdboden aufleben; so viel Unsterbliche, so viel neue Genossen der Ewigkeit treten auf, und so viel mehr wächst die Zahl der Bewohner des Himmels. Denn ein Geschöpf, das seinem Schöpfer ähnlich seyn soll, muß in dieser Aehnlichkeit ewig fortschreiten; und eine Welt, die so reich ist an Anstalten zur Beglückung ihrer Einwohner, wird immer viele beherbergen, die ihre Glückseeligkeit erreichen. Diese Größe, diesen Beruf, dieß endlose Leben bringt der Mensch schon mit auf die Erde; dieß wird selbst durch die Sterblichkeit seines Leibes befördert, da er durch sie zum Leben übergeht. Und wie verworfen muß der Mensch seyn, der dieß, was er selbst hofft und wünscht, in dem Genossen seiner Natur nicht finden, oder nicht schätzen wollte? Seine Geburt ist der Anfang der wichtigen Laufbahn, die ihm sein Schöpfer bestimmt und angewiesen, aber sehr wohlthätig für ihn und für die übrigen Menschen noch in Dunkelheit gehüllet hat. Indessen ist es sehr natürlich, daß bey der Erscheinung eines neuen Zöglings der Menschheit unser Herz sich mit der Frage beschäftigt: **Was wird in der Zukunft aus dem Kindlein werden?** V. 66. Sie ist nicht blos Beschäftigung für unsre Neugierde und Einbildung, sondern auch für unsre unschuldigen Freuden, für unsre Hofnungen und Wünsche.

b) Ap. Gesch. 17, 25.

Zwar wird es allemahl eitel und gefährlich seyn, schon bey der Geburt eines Kindes seine künftigen Schicksale zu entwerfen, seine Größe oder sein Elend zu verkündigen und in den Träumen der Liebe oder des Aberglaubens ihm voraus weissagen zu wollen, was es werden soll und wird, ehe wir Sicherheit über die Dauer seines Lebens, Beweise seiner Geisteskraft und Kenntniß der Verbindungen haben, unter denen es einst handeln wird. Die vielen mißlungnen Versuche von Schmeichlern oder von Thoren, die solche Prophezeihungen wagten, sind warnend genug gegen die Versuchung, schon bey der Geburt eines Menschen von seinem Leben und Thaten, von seinem Ruhm oder Heldenmuth, von Reichthum oder Würde, vom Glück oder Unglück zu reden, das es erfahren oder verbreiten soll. Allein, es kann bey aller Dunkelheit der Zukunft uns doch nicht schwehr und nicht lächerlich vorkommen, zu betrachten, was das Kind werden kann und soll, wenn wir blos bey seiner allgemeinen Bestimmung stehen bleiben, und den Hofnungen, die hieraus natürlich entstehen müssen, behutsam und freudig nachgehen.

Eben dieser neue Bürger der Welt, der izt mit seinen ersten Thränen Mitleiden und Beystand andrer auffordert, kann und soll in der Zukunft ein nützlicher Mensch werden, der durch Geisteskräfte oder durch Gebrauch seiner Leibeskräfte in der Gesellschaft brauchbar wird. Wer weiß, wozu ihn Gott bestimmt? wie viele Thränen er einst abtrocknen, wie viele Freude er einst seiner Familie, wie viel Ehre und Trost seiner Verwandschaft bringen; wie viel Glück er in seinem Vaterlande, wie viel Nutzen er in der Welt, wo er wirken kann, durch Beyspiel und Tugend, durch irgend eine nützliche Erfindung, durch Einsicht und Hülfe stiften kann? Izt sehen wir zwar diß alles noch nicht: allein, es kann doch geschehen. Wenn der Mensch in die Hände kommt, wo seine Anlage zur Brauchbarkeit geprüft, dann gelenkt und ausgebildet wird; wenn er durch öffentliche und häußliche Unterweisung, durch frühzeitige und weise Bestimmung zu einem nützlichen Geschäfte die Vorbereitungen erhält: wie viel läßt sich hier erwarten und hoffen?

Nur muß man nicht allezeit große Erwartungen haben: — denn große Männer können nur selten erscheinen — Aber, ist die Hofnung nicht würdig und groß genug, wenn aus dem Kinde nur ein brauchbarer und rechtschafner Mann wird? und kann der nicht aus jedem Menschen werden? Eine gute sorgfältige Mutter, ein nützlicher Bürger, ein fleisiger, treuer Arbeiter, ein Mensch, der in der niedrigern Klasse der Menschen doch Gefühl von Rechtschaffenheit, Geduld und Thätigkeit hat, sollte dieser der Menschheit nicht oft erfreulicher seyn, als ein großer Mann? Ein Mensch, der sich in dem engen Bezirk, in welchem er wirkt, den Ruhm der Ehrlichkeit, der Klugheit, der dienstfer-

tigen Menschenliebe erwirbt; sollte der nicht oft eben so groß seyn, als ein andrer, dessen Ruhm durch viele Gegenden, wer weiß auf wie kurze Zeit, erschallet? Große Erwartungen können nur selten befriedigt werden: billige, bescheidne und gute täuschen weniger. Da wird der Vater, indem er sein Kind das erstemal an seine Brust drückt, denken: Das wird mein Trost, mein Stab im Alter werden. Da wird der Nachbar, indem er es sieht, denken: Das wird ein guter Nachbar meiner Kinder werden. Da wird der Fremdling denken: Wer weiß, was für Dienste dieß Kind einst mir, oder den Meinigen, oder seinem Vaterland erweisen wird! Und wenn auch diese eigennützigen Hofnungen nicht gesucht würden; so müßte man doch gegen die Hofnungen der Eltern sehr grausam seyn, wenn man sie nicht billigte oder durch Theilnehmung erhöhen wollte.

Daß diese Hofnungen nicht allemal sicher sind; daß viele, von denen man sich bey ihrer Geburt alles versprach, Zerstörer werden, deren Geburt man verwünscht; daß der Vater zuweilen statt des würdigen Kindes ein Ungeheuer findet, welches ihm Herzeleid macht: das kan jene christlichen und erfreulichen Betrachtungen auf keine Art hindern. Denn jedes Kind hat Anlage, gut zu werden, wenn der Keim des Bösen durch gute Beyspiele erstickt, die Freude am Guten durch Ermahnungen und Exempel angefeuert, der frühen Ausschweifung der Begierden klug entgegen gearbeitet, und durch frühzeitige Bildung zur Religion der Schwäche seiner Kräfte aufgeholfen wird. Das Kind läßt alles gute hoffen, wenn es einen guten Führer hat.

Und den soll es haben: es soll ein Christ werden. Denn wo lernt der Mensch seine große Bestimmung deutlicher einsehen? wo findet er vollkommnere Anweisung sie nach ihrem ganzen Umfang zu erfüllen? wo mehr Ermunterung und sicherere Hülfe dazu, als in der Religion Jesu? Wo erhält er nicht bloß mehr Antriebe und Eifer, sondern auch zugleich mehr Bildung seiner Seele zu den wohlthätigsten Neigungen, als wenn er Christi und aus dem Geist gebohren ist? Jesus liebt dies Kind, das gebohren ist, breitet seine Hände nach demselben aus, spricht mit warmer Zärtlichkeit: **Laßt die Kindlein zu mir kommen!** c) und ruft es zur Verbreitung seines Reichs, zum Gehorsam gegen seine Lehre, zum Genuß seiner Seligkeit. Ach! wenn der Säugling nun empor wächst, und seinem Herrn und Erlöser gewidmet bleibt, wenn er durch Erziehung wird, was er nach der Wiedergeburt aus Wasser und Geist werden soll: wie wird er die Welt in jedem Stande zieren, bey jeder Fähigkeit die Menschen erfreuen, durch Gebete nützen, durch Gottseeligkeit erbauen, vor Menschen Gnade finden, der Vater einer glücklichen Nachwelt, und einst die

c) Marc. 10, 14.

Wonne des Himmels werden! Zu dem allen hat das Kind Anlage, Beruf, Bestimmung, sobald es unter Christen erscheint. Und das Vertrauen zu Gott, dessen Geist es regieren wird, und die Liebe zu den Menschen, die alles Gute hoft, schaft sich auch die Aussicht zur Erfüllung dieser Hofnungen, die gewiß weit angenehmer und rührender sind, als alle noch so große und ungewisse Ahndungen. — Betrachtungen dieser Art, M. Fr. können

II. unsre Seele nicht ohne Rührung lassen, müssen ihre Wirksamkeit auf unser Christenthum äussern.

Zuvörderst wird sich das Herz zum Dank gegen Gott öfnen. Verdient Er ihn nicht, für jeden Beweiß, daß sein Segen noch auf dem Menschengeschlechte ruht? nicht für jede Offenbarung seiner Güte, für jede Erweiterung seines Reichs, für jeden Zuwachs der Zahl seiner Verehrer, für jede Freude seiner Welt? Verdient Er ihn nicht, wenn er sich in jedem neuen Ankömmling auf dieser Erde als Schöpfer und Erhalter des Lebens, als Beystand und Helfer zur Zeit der Noth zeigt und uns einen Glücklichen sehen läßt, der mit Vernunft die herrliche Schöpfung Gottes betrachten, und ein neuer Mitarbeiter an der menschlichen Wohlfahrt werden kann? Verdient er ihn nicht, wenn er einem Vater angenehme Hofnungen, wenn er der Mutter im ersten Anblick ihres Säuglings die süßesten Vergeltungen für ihre Lasten und Schmerzen, e) wenn er einem Greiß die Stunde, seinen Enkel mit zitternden Händen zu segnen, wenn er einem Bruder die Wonne, Bruderliebe zu fühlen, wenn er einer ganzen Verwandschaft einen Tag der Freuden gewährt? — Mit dem Danke gegen Gott werden sich

sodann leicht fromme Wünsche verbinden lassen. Da unsre Liebe schon bey der geringsten Veränderung des Lebens in gute Wünsche sich ergießt: wie innig und treu müssen sie beym Eintritt eines Menschen in dieß Leben seyn? Er erscheint fremd und sorgenlos, in einem ganz unbekannten Lande, wo ihm eben so viel Gefahren als Freuden begegnen können. Er fängt eine schlüpfrige Laufbahn an, deren Ende über sein Glück oder Unglück entscheidet; er kommt einst in Verbindungen, in denen dieß unschuldige Herz leicht bethört und seine Kräfte wohlthätig oder zerstörend werden können. In dieser wichtigen Lage, bey diesen bedenklichen Aussichten den Säugling, dessen Geist von seiner Zukunft noch nichts ahndet, ansehn und ohne den Wunsch stille stehen: Gott segne; Gott bewahre dich! — bey allen Freuden und Hofnungen von Eltern und Verwandten und Vaterland nicht mit theilnehmender Liebe sagen: Gott vermehre, Gott erfülle sie! — die frommen Gebete der Eltern für ihre Kinder, die nach ihnen ausgestreckten Arme Jesu Christi sehen, ohne das Gebet, daß sie auch erhal-

e) Joh. 16, 21.

erhalten werden auf der ebenen Bahn, und die Erde mit so viel Unschuld und Ruhe verlassen mögen, mit so viel sie auf derselben erschienen sind — wahrlich, das kann kein Herz, dem Menschenliebe und Religion werth ist. Ists Freude, Menschen glücklich und zufrieden zu sehn, so ists gewiß auch Freude, ihr Glück auf die Zukunft ihnen zu wünschen.

Wir können endlich kaum einen Neugebohrnen ansehen, ohne uns zu erinnern, daß wir uns in eben dieser Lage, wie er, befanden. So hülflos, so unwissend, so dürftig erschienen auch wir; die Freuden, die Er bringt, waren auch die Gefährten unsers Eintritts in die Welt. Wer kan beym Andenken an jene Armseeligkeit, sich, wenn er nun seinen Körper oder seinen Geist betrachtet, des Bekenntnisses erwehren: Biß hieher hat mir der Herr geholfen! e) Wie viele Hände, wie viele Kräfte vereinigten sich, unser schwaches Leben zu erhalten, unsre Anlagen zu erhöhen, den Geist zu bilden! Es ist viel dankbare Empfindung in der Sprache Davids: Gott, du hast mich aus Mutterleibe gezogen! du warest meine Zuversicht, da ich noch an meiner Mutter Brüsten war! f) -- Wer kann endlich bey dem Andenken an die Hofnungen, mit denen er als neuer Bürger der Welt aufgenommen wurde, sich der Frage erwehren, wie er diese Hofnungen bißher erfüllt? wie viel Freude er unterhalten oder gestört? wie weit er die gerechten Erwartungen seiner Geliebten befriedigt, oder übertroffen oder getäuscht habe? Zufriedenheit des Geistes und Eifer, unsrer Bestimmung nie zu vergessen, müssen aus solchen Fragen entstehen, wenn sie mit dem Bewustseyn beantwortet werden, daß unsre Eltern, daß die Welt sichs nicht gereuen lassen dürfen, uns aufgenommen zu haben.

Diese Betrachtungen, Meine Theuersten, laßt uns so oft wiederhohlen, so oft wir von der Geburt eines Menschen hören! Sie werden uns reichen Anlaß zur Gott gefälligen Tugendübung und unserm Herzen starke Nahrung reiner, christlicher Freuden geben. Amen!

e) 1 Sam. 7, 12. f) Ps. 22, 10.

Am Feste der Heimsuchung Mariens.

Gott, grosser und allmächtiger Herr! wir beten dich an, und erkennen mit tiefer Ehrfurcht die Wunder deiner Allmacht, Weisheit und Güte. Alles, was du gemacht hast, vom Sandkorn an biß zum höchsten Berge ist voll Ordnung, voll Uebereinstimmung, voll Nutzen für deine Geschöpfe. Auf der Höhe, wie in der Tiefe, auf den Bergen wie in den Thälern, über der Erde wie unter derselben, beweisest du dich als den Versorger und Wohlthäter deiner Geschöpfe: Gepriesen seyst du dafür von uns allen mit Mund und Herzen. Amen!

Evangelium, Luc. 1, 39—56.

Maria aber stund auf in den Tagen, und gieng endelich auf das Gebürge, zur Stadt Juda. Und kam in das Haus Zacharias, und grüssete Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörete, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth ward des heiligen Geistes voll, und rief laut, und sprach: Gebenedeyet bist du unter den Weibern, und gebenedeyet ist die Furcht deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommet? Siehe, da ich die Stimme deines Grusses hörete, hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und, o seelig bist du! die du geglaubet hast; denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn. Und Maria sprach: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes! Denn er hat seine elende Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich seelig preisen alle Kindeskind. Denn er hat grosse Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und dessen Namen heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bey denen die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stösset die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Elenden. Die Hungerigen füllet er mit Gütern, und lässet die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf; wie er geredt hat unsern Vätern, Abraham, und seinem Saamen ewiglich. Und Maria blieb bey ihr bey drey Monden, darnach kehrte sie wieder heim.

Marie besuchte ihre Freundin Elisabeth in der Absicht, um mit ihr die wunderbaren Wege des Herrn zu betrachten, und sich durch ihren Umgang im Glauben und in der Gottseeligkeit zu stärken. Endelich, das heißt, eilfertig, mit grosser Behendigkeit, ohne sich durch etwas aufhalten zu lassen,

gieng

gieng sie nach der Stadt Hebron, über das Gebirge Juda. Bey diesem lezten Umstande, den der Evangelist im ersten Verse unsers Textes erzählt, nehmen wir Gelegenheit,

von den Bergen

zu reden, und

I. aus der Beschaffenheit, und

II. aus der Nutzbarkeit derselben die Herrlichkeit Gottes zu zeigen.

I. David spricht nicht ohne Ursache von Gott: Die Höhen der Berge sind auch sein, a) oder eigentlich: „Sein ist die Arbeit der Berge,„ die Metalle, die durch Menschenarbeit aus den Bergen kommen, und woraus die Götzendiener ihre Götter bilden, V. 3. Die Berge sowohl, als alle andere Geschöpfe in der Welt gehören zu den Werken der Hände Gottes. Denn wer konte wohl diese erstaunlich grossen Höhen der Erde sonst errichten, als der allmächtige Schöpfer? Sie heissen daher im vorzüglichen Verstande Gottes Berge. b) Dieß mag die Heiden, und nachmahls auch die Juden zu einer abergläubischen Hochachtung solcher Höhen, und zu der Meinung verleitet haben, als könne man der Gottheit am besten auf den Bergen dienen. Gott eiferte öfters durch die Propheten über die Israeliten, daß sie auf allen hohen Bergen Altäre errichteten und opferten, da doch dieses nach seinem Befehl nirgend anders als zu Jerusalem in dem Tempel geschehen sollte. Die Heiden glaubten, daß die Berge gewissen Gottheiten heilig wären, die sie deßwegen Berggötter zu nennen pflegten. c)

Man hat schon ehedem die Frage aufgeworfen, woher die Berge entstanden seyen, und ob sie gleich anfangs bei der Schöpfung der Welt ihr Daseyn erhalten haben? Einige glaubten, Gott habe im Anfang die ganze Erde gleich und eben gemacht, und die Berge wären erst durch die Sündfluth entstanden, indem durch die gewaltigen Wasserströhme hier und da etwas von dem Erdboden weggeschwemmt und an einen andern Ort zusammen geführet worden. Zwar ist es nicht unmöglich und nicht unwahrscheinlich, daß durch die Sündfluth einige Berge mehr entstanden, oder auch einige höher und größer geworden sind, als sie vorher waren: aber, daraus folgt nicht, daß vor der Sündfluth gar keine Berge gewesen. Moses sagt ja deutlich, das Wasser sey über die höchsten Ber-

a) Ps. 95, 4. b) Ps. 36, 7. c) 1 B. Kön. 20, 23.

Berge gegangen, und das Schiff des Noah habe sich nach Verfliessung desselben auf dem Gebirge Ararat niedergelassen. Ueberdieß verbindet dieser erleuchtete Mann in dem von ihm verfaßten 90sten Psalm die Schöpfung der Erde und den Anfang der Berge auf eine solche Art, daß man schliessen muß, es sey eines so alt, als das andere: **Ehe denn die Berge worden, spricht er, d) und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.**

So bleibt demnach die Ehre dem Herrn, daß er schon im Anfange die Berge gegründet, und dadurch seine Herrlichkeit, seine Macht, Weisheit und Güte, geoffenbaret habe. Sie sind gleichsam aufgerichtete Säulen, die uns auf Gott weisen, und unser Herz mit Ehrfurcht gegen ihn erfüllen sollen. Wie verschieden hat er nicht dieselben gemacht? Einige sind sehr hoch, daß sie ihr Haupt weit über die Wolken erheben, und auch im Sommer mit Schnee bedeckt sind; andere stellen sich dem Auge in wunderbaren Gestalten dar. Die heil. Schrift nennet uns verschiedene merkwürdige Berge, z. E. das Gebirge Ararat, von dem wir geredet haben, den Berg Carmel, auf welchem Elias die Baalspriester zu Schanden machte, e) den Berg Ebal, auf welchem der Fluch über die frevelhaften Uebertreter des göttlichen Gesetzes, und den Berg Grisim, auf welchem der Seegen über die Beobachter desselben ausgesprochen wurde; f) den Berg Hermon, der über dem Jordan lag, und auch des Sommers mit Schnee bedeckt war; g) den Berg Hor, auf welchem Aaron starb; h) den Berg Sinai, auf welchem Gott das Gesetz gab; den Berg Horeb, den Moses auf göttlichen Befehl schlug, daß Wasser für das dürstende Volk heraus floß; i) den Berg Libanon, der mit Cedern bewachsen war, die man zum Tempelbau anwandte; k) den Berg Moriah, auf welchem Abraham seinen Isaak dem Herrn aufzuopfern bereit war, und auf welchem nachmahls Salomo den prächtigen Tempel bauete; l) den Berg Nebo, auf welchem Mose starb, nachdem er vorher auf demselben das Land Kanaan von ferne gesehen hatte; m) den Berg Zion, der dem Tempel gegen über, und worauf die Burg Davids stand; das Gebürge Juda, über welches Marie ihren Weg nahm; den Oelberg, an dessen Fuß der Heiland das heftigste Seelenleiden fühlte und Blutschweiß schwitzte, aber auch von dessen Höhe siegreich und sichtbar gen Himmel fuhr; n) den Berg, auf welchem Jesus verklärt wurde, von dem es ungewiß ist, ob er Thabor geheissen. (Golgatha nenne ich mit Vorsatz nicht, weil noch nicht bewiesen ist, daß

d) Ps. 90, 2. e) 1 Kön. 18, 19. f) 5 B. Mos. 27, 12. 13. g) Ps. 133, 3. h) 4 B. Mos. 20, 25. i) 2 B. Mos. 17, 6. k) 1 Kön. 5, 6. l) 2 Chron. 3, 1. m) 5 Mos. 32, 49. n) Ap. Gesch. 1, 12.

daß es ein Berg gewesen, wenn man sichs gleich gewöhnlich so vorstellt.) Diese und verschiedene andere in dem neuen Testamente vorkommende Berge, die nicht mit Namen genennet sind, z. E. der Berg in Galiläa, auf welchem sich Jesus nach seiner Auferstehung den Jüngern offenbarte, der Berg, auf dem er zum Abfall von Gott durch den Teufel versucht wurde, der Berg, auf welchem er so herrliche Lehren vorgetragen, die man insgemein die Bergpredigt nennet, alle diese Berge sind durch merkwürdige Begebenheiten bezeichnet, die wir nie vergessen sollen.

In der weltlichen Geschichte sind besonders die Alpengebirge zwischen Frankreich, Deutschland und Italien, wie auch die Pyrenäischen Gebirge zwischen Spanien und Frankreich berühmt; und die, welche sie bereisen, geben uns davon Nachrichten, die Aufmerksamkeit und Erstaunen reg machen müssen. Es gibt auch feuerspeyende Berge, unter welchen in Sicilien Aetna, in Neapel Vesuv, in Island Hekla, die bekanntesten sind. Dies rührt von einem unterirdischen Feuer her, welches durch eine Menge allerhand brennender Dinge, als Schwefel, Salpeter, Steinkohlen u. d. gl. unterhalten und durch die unterirdischen Winde angeblasen wird, und dann mit Gewalt ausbricht. Zuweilen steigt bloß ein schwarzer Dampf auf; zuweilen hört man ein murmelndes Getöse. Auf einmahl erfolgen Donner und Blitze und Erschütterungen des Erdbodens. Dann wird der Dampf helle. Die Steine fliegen krachend umher, und fallen endlich in ihre Kluft zurück. Bißweilen werden diese Auswürfe so heftig, daß ganze Felsenstücke abgerissen und in die Luft geschleudert werden. Zu manchen Zeiten kochen die in der Erde geschmolzne Metalle empor, biß der fürchterliche Schaum überfließt und einen Feuerstrohm verursacht, der alles, was er antrift, verderbt. Wer kann ohne Entsetzen an die Verwüstungen denken, welche diese Ausbrüche verursachen? Ganze Städte und Dörfer werden dadurch auf einmahl in die Asche gelegt, reifende Erndten verbrannt, Kornfelder, Oelgärten und Weinberge zu Grund gerichtet. Hier zeigt sich die Majestät des erhabnen Gottes, von welcher der Prophet sagt: Die Berge zittern vor ihm, und die Hügel zergehen; das Erdreich bebet vor ihm, der Weltkreiß, und alle, die darin wohnen. — Sein Zorn brennet wie Feuer, und die Felsen zerspringen vor ihm. o)

Vielleicht aber wäre es unserm Erdboden zuträglicher, wenn seine Oberfläche nicht so uneben, und durch so viele und ungeheure Berge verunstaltet wäre? Wir würden freyere und schönere Aussichten, bequemeres Reisen und manche

o) Nahum 1, 5. 6.

che andere Vortheile haben können. Und jene Feuerberge, die so viel Schrecken und Schaden verbreiten, warum sind sie da? Gesezt, meine Freunde, wir könnten diese Fragen nicht beantworten, weil wir kein Recht haben, den Herrn wegen seiner Anstalten zur Rechenschaft zu ziehen; so müßten wir doch schon daraus, daß sie vorhanden sind, mit Recht schliessen, der Allweise muß hinlängliche Ursachen gehabt haben, Berge entstehen zu lassen, wenn gleich wir dieselben nicht entdecken könnten. Doch, wir können es großen Theils, und wollen nun

II. von dem Nutzen der Berge einiges sagen.

So groß die Verwüstungen sind, welche die feuerspeyenden Berge anrichten, so sind sie doch gegen die heilsamen Wirkungen, die davon aufs Ganze fliessen, unbedeutend. Unter der Erde befindet sich häufiges Feuer, welches zur Zubereitung der Metalle erfodert wird. Wie unentbehrlich sind also dergleichen Berge! Sie sind gleichsam die Zuglöcher, wodurch die Menge und Kraft dieses im Eingeweide der Erde wütenden Metalls geschwächt und gebrochen wird. Obgleich die Länder, wo dergleichen unterirdisches Feuer in Menge ist, insgemein durch Erdbeben beunruhiget werden; so würden sie doch, wären diese Berge nicht, noch weit mehr davon empfinden. Italien, und das ganze Amerika, würde das gesegnete Land nicht seyn, wenn die Berge nicht bißweilen der unterirdischen Hitze Luft machten. Da überdieß Schwefel, Salpeter und andere Materialien, die im Schooß der Erde verborgen liegen, nicht nur zur Fruchtbarkeit des Bodens viel beytragen, sondern auch zum Leben und Befruchtung aller Gewächse nöthig sind; so müssen wir die Weisheit des Schöpfers bewundern, der gleichsam ein allgemeines Vorrathshauß angelegt hat, wo alle diese Dinge aufbehalten werden, um von da durch die Luft über die ganze Oberfläche der Erde ausgetheilet zu werden. Und wer weiß, ob nicht viele noch verborgene Vortheile dem ganzen Erdboden durch diese schröcklichen Ereignisse zufliessen? Genug, das Angeführte reicht hin, uns zu überzeugen, daß auch hier die Wege und Anstalten des Schöpfers unerforschlich und untadelhaft sind.

Wenn nun sogar jene Feuerberge nicht ohne Nutzen sind, so werden es noch vielmehr die übrigen seyn, die nicht so fürchterlich sind. Schon der Augenschein lehret, daß auf den Bergen und Hügeln die Quellen entspringen, welche theils von dem häufigen Schnee, theils von den nassen Wolken, womit die Berge stets bedeckt sind, ihren Ursprung haben. Hierdurch wird der Lauf der Flüße und Bäche beständig unterhalten. Die hohen Gebirge, die von Morgen gegen Abend laufen und durch große Länder sich erstrecken, dienen dazu, daß sie die aufsteigenden Dünste zusammenhalten, und zu Wasser verdicken. Sie sind

also die Werkzeuge, durch welche frisches Wasser zum Gebrauch für Menschen und Vieh bereitet wird, und die durch ihre Abhängigkeit den Ströhmen und Flüssen einen Fall verschaffen, wodurch sie manchen Thälern Kühlung und Schatten zu vielem Wachsthum geben können.

Ferner geben die Berge den nützlichsten Thieren Aufenthalt und Weide. Sie ernähren ohne unser Zuthun eine Menge derselben, die uns sowohl mit ihrem Fleisch, als mit ihren Pelzen dienen. Auf ihnen wachsen Bäume, Pflanzen und eine zahllose Menge Kräuter und Wurzeln, welche in flachen Gegenden weder so gedeyen, noch auch von solcher Güte und Kraft sind. — In dem Innern der Berge werden Steine zum Bauen, Metalle und andere Materialien erzeuget, welche auf dem flachen Lande, wenn sie auch daselbst wüchsen, dennoch die Zuthat nicht finden, und an der nöthigen Feuchtigkeit grossen Mangel leiden würden. — Die Berge dienen überdieß den Ländern zum Schutz gegen die kalten Nord- und Ostwinde; sie sind die Wohnplätze der köstlichen Weinstöcke, und die Schatzkammer der Edelgesteine. Sie schützen, als natürliche Bollwerke, die Länder vor der Gewalt der Meere, der Stürme und der Feinde. Vielleicht erhalten sie auch den Erdball im Gleichgewichte. Wenigstens eröfnen sie die schönsten Aussichten, und verschaffen einzelen Häusern und ganzen Städten und Dörfern eine angenehme Lage.

Allen diesen manchfachen Nutzen der Berge preiset uns auch die Schrift an. Sie sagt, daß sie den Menschen in Gefahren zur Zuflucht dienen; p) daß Wasser oben auf den Bergen stehe, und von da herab fliesse; daß man Erz aus den Bergen haue; q) daß Thiere auf denselben bey tausenden gehen; r) und der Mensch daselbst köstliche Kräuter finde. s) Wie wenig haben wir also Ursache, auch hierin die Einrichtung unsers Erdbodens zu tadeln? Wie viel würde er von seiner Schönheit verliehren, wenn er überall eben wäre! Wie viel gesünder ist er nicht bey der Abwechselung von Bergen und Thälern, und wie viel bequemer zur Wohnung für so vielerley Geschöpfe! Wie viel geschickter, mancherley Arten von Pflanzen und Gewächsen zu erzeugen! Gäbe es keine Berge, so würden viele Arten von Steinen und Metallen nicht vorhanden seyn, und Flüsse, Seen und Brunnen wären nicht da. Das Meer selbst müßte wegen Mangel des Zuflußes zu einer stinkenden Pfütze werden. Ein guter Theil der schönsten und nützlichsten Pflanzen, und manche Arten der Thiere würden unsrer Erde gänzlich mangeln. Und sollten wir nur eines dieser Stücke mangeln, so würden wir ein elendes, dürftiges Leben führen. Es sind also auch die Berge sichtbare

p) Matth. 24, 16. q) 5 B. Mos. 8, 7. 9. r) Ps. 50, 10. s) Spr. Sal. 27, 25.

re Zeugen der unsichtbaren Macht und Herrlichkeit des Gottes, der Himmel und Erde geschaffen hat.

Haben wir das bißher nicht bedacht, Geliebte, so laßt uns künftig fleisig daran denken, so oft wir einen Berg erblicken! Laßt uns hiebey an Gott denken, der die Berge fest gegründet hat! Und dieser Gedanke müsse uns zur Bewunderung seiner Majestät, aber auch zu einer kindlichen Ehrfurcht vor ihm erwecken, welche der Sünde wehret und die Seele bessert. Denket deßwegen zugleich an den Tag des Herrn, welcher gehen wird über alles Hoffärtige und Hohe, daß es geniedriget werde, auch über alle hohe Berge und über alle erhabene Hügel, da man in der Felsen Höhlen und in der Erde Klüfte gehen wird aus Furcht vor dem Herrn und vor seiner Majestät, wenn er sich aufmachen wird, zu schröcken die Erde. t) Denket an den schauervollen Tag des Zorns, da die Gottlosen, obwohl vergeblich, zu den Bergen sagen werden: Fallet auf uns und bedecket uns vor dem Angesicht des Herrn! u) Hebet daher bußfertig und mit frommen Gesinnungen eure Augen auf zu den Bergen, zu den Höhen des Himmels, von welchen euch Hülfe kommt! Haltet euch bey dem Gefühle eurer Sünden mit festem Glauben an den Fels des Heils, an Jesum Christum, ehret ihn durch reine Tugend und Gottseeligkeit, durch lebendiges Vertrauen! Dann könnet ihr sagen: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in allen Nöthen. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sänken, wenn gleich das Meer wütet und wallet, und von seinem Ungestümm die Berge einfielen. x)

Dort sprach David: Herr, durch dein Wohlgefallen hast du meinen Berg stark gemacht, y) du hast meine Würde und mein Glück befestigt! O so traue es auch du deinem Gotte zu, o Frommer, daß er, wenn du ihm treu bleibst, deinen Berg, deine Wohlfahrt, auf Zeit und Ewigkeit befestigen werde. Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen — und wie viele Berge sind in ältern und neuern Zeiten eingestürzt und von ihrer Stätte weggerückt? — aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. z)

So

t) Jes. 2, 12. 14. 19. u) Off. Joh. 6, 16. f. x) Psalm 46, 2 — 4.
y) Psalm 30, 8. z) Jes. 54, 10.

So ruft, o Christ, der Gott der Götter, Er, dir ein mächtiger Erretter,
Vom Sitze seiner Heiligkeit.
Laß Berge weichen, Wetter toben; du wirst den Namen Gottes loben,
Daß Er allein dein Herz erfreut.
Sein starker Arm wird dich behüten; Gott hält gewiß, was er verspricht.
Sey stark, wenn alle Plagen wüten! Der dich behütet, schlummert nicht. Amen!

Am zweyten Weihnachtstag.

Betet an! Laßt uns lobsingen, und Ruhm und Dank dem Schöpfer bringen,
Dem Allerhöchsten Ehr und Macht!
Betet an! Er hat erschaffen! frohlockt! frolockt! Er hat geschaffen!
Ihm werde Lob und Preiß gebracht!
Die Engel sind durch ihn; die Menschen sind durch ihn! Preiß dem Schöpfer!
Er schuf die Welt, die er erhält; es rühm, es preiß ihn seine Welt!

Menschen, fragt auf dem Gefilde das Vieh nur; fragt nur, wer dem Wilde,
Die Fesseln aufgelöset hat!
Fragt: wer gab den Wüsteneyen zum Herrn der Thiere Furcht, den Leuen?
Der Herr so groß durch Rath und That.
Das Roß, das Schaaf, der Stier — Herr, was ist nicht von dir? Alles jauchze:
Der Herr ist Gott; der Herr ist Gott! Er ist der Schöpfer! Er ist Gott! Amen!

Evan-

Evangelium, Matth. 23, 34—39.

Der Herr Jesus sprach zu den Pharisäern und Schriftgelehrten: Siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise, und Schriftgelehrte, und derselben werdet ihr etliche tödten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geisseln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zur andern, auf daß über euch komme alles das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abels, biß aufs Blut Zacharias, Barachiä Sohn, welchen ihr getödet habt zwischen dem Tempel und Altar. Warlich, ich sage euch, daß solches alles wird über diß Geschlecht kommen. Jerusalem! Jerusalem! die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft hab ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn, ich sage euch, ihr werdet mich von jezt an nicht sehen, biß ihr sprecht: Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn!

Alle Geschöpfe auf dem ganzen Erdboden, Meine Zuh. führen uns auf die Erkenntniß Gottes und unser selbst. Keine Kreatur ist so geringe, daß wir nicht bey aufmerksamer Betrachtung etwas von ihr lernen könnten. Der Ochse, der seinen Herrn, und der Esel, der die Krippe seines Herrn kennet, a) die Ameise, die so unermüdet in ihrer Arbeit, so sorgfältig auf die Zukunft ist, b) der Storch, die Turteltaube, der Kranich, die Schwalbe, die ihre Zeit wissen, wenn sie wiederkommen sollen, c) die Schlange mit ihrer Klugheit, die Taube mit ihrer Einfalt, d) kurz, jedes Thier nach seiner Art erinnert uns an manches Unanständige, das wir vermeiden, und an manches Gute, das wir als vernünftige Menschen und als Christen, die ja viel mehr sind, denn sie, e) beobachten sollen. Frage doch, sagt Hiob, das Vieh, das wird dichs lehren, und die Vögel unter dem Himmel werden dirs sagen! Der Erlöser selbst weiset uns heute auf die Henne, die ihre Jungen unter ihre Flügel sammlet, wenn er seine große Sorfalt für das Heil der jüdischen Nation vorstellen will. Und wenn er die feindseelige Bosheit dieses Volks gegen die, welche ihnen Busse und Besserung predigten, beklagt; so stellt er sie als grausame, reissende Thiere vor, die nichts als würgen und morden. Beides giebt uns zu mancherley guten Betrachtungen Anlaß. Wir wollen itzo erwägen:

zwo ganz verschiedene Eigenschaften der Thiere.

I. Ihre

a) Jes. 1, 3. b) Spr. Sal. 6, 6—8. c) Jer. 8, 7. d) Matth. 10, 16. e) Hiob 12, 7.

I. Ihre Feindseeligkeit gegen einander.

II. Ihre grosse Liebe zu ihren Jungen.

Die Feindseeligkeit und Grausamkeit der Juden gegen die Apostel und ersten Lehrer des Evangeliums, die Jesus mit Wehmuth vorher verkündiget: Siehe, ich sende zu euch Propheten, Weise und Schriftgelehrte, und derselbigen werdet ihr etliche tödten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geisseln in euren Schulen, und verfolgen von einer Stadt zur andern, erinnert uns

I. an die Feindseeligkeiten, welche im Naturreiche die Thiere gegen einander ausüben. Unter denselben herrscht ein beständiger Krieg, wo immer eines gegen das andre kämpft, eines das andre verfolgt. Jedes Element ist so zu sagen ein Kampfplatz für die Thiere. Der Adler tödtet in der Luft, der Tyger würgt auf dem Lande, der Hecht im Wasser, die Schlange im Grase, der Maulwurf unter der Erde. Bey diesen und noch viel andern Gattungen der Thiere ist der Nahrungstrieb die Ursache, warum sie ihre Nebengeschöpfe verfolgen und verzehren. Allein bey einigen Thieren findet sich eine gewisse Antipathie und Feindseeligkeit, die sich aus diesem Triebe nicht erklären läßt. Jene Thiere, die sich um den Rüßel des Elephanten schlingen und ihn so lange fest zusammen drücken, biß er aus Mangel der Luft todt ist, thun es offenbar nicht, um Nahrung zu erhalten. Wenn das Hermelin dem Elenn-Thiere, während daß es schläft, ins Ohr springt, und sich darin mit seinen scharfen Zähnen fest beißt; so kann man nicht sagen, daß es diese Feindseeligkeit um seiner Nahrung willen ausübe: denn indem es andern schaden will, schadet es sich selbst und wird ein Raub seines Feindes.

Indessen giebt es kein Thier auf dem Erdboden, wär es auch noch so klein, durch welches nicht andere Thiere wieder ernähret würden. Laßt uns diese Einrichtung in der Natur nicht als widersinnig oder als grausam tadeln! Eben diese Abneigung und Feindschaft der Thiere gegen einander ist eine Probe der Weisheit des Schöpfers. Daß sich viele Thiere selbst zerstören, gereicht der Welt, im Ganzen genommen, zum Vortheil. Eines Theils werden dadurch viel neue Gattungen hervorgebracht, die ausserdem nicht entstehen würden. Andern Theils aber ist die Entstehung neuer Geschlechte den andern gar nicht nachtheilig, vielmehr nützlich. Die Insekten und viele kriechende Geschöpfe nähren sich vom Aase todter Thiere, nnd hindern dadurch, daß die Luft nicht unrein werde. Andere setzen sich auf den Körper lebender Thiere, und finden

in dem Fleisch und Blut derselben ihre Nahrung. Hingegen sind eben diese Würme und Insekten wieder die Speise andrer Thiere. Die Raubthiere und Raubvögel bringen andere Thiere um, weil das Fleisch derselben ihre Nahrung ist. Würde nicht dadurch die Vermehrung der Thiere geschwächt, so würden sie endlich der Erde zur Last fallen. Wären z. E. keine Sperlinge, die den Raupen nachstellten, wie wenig würden wir von den Blüthen und Früchten der Bäume erhalten? Und wie öde würde ein großer Theil des Erdbodens seyn, wie viele Gattungen von Thieren würden gänzlich fehlen, gäbe es keine fleischfressende Geschöpfe? Sollten sich diese Thiere von Gewächsen nähren, so würden unsre Felder nicht hinreichende Nahrung für uns Menschen und für die Thiere, die da ihren Unterhalt finden, für Sperlinge und Schwalben geben können. Ja, es müßte auch ihr Körper ganz anders gebauet seyn, als er wirklich ist. Und wovon würden die Fische ihren Unterhalt haben, wenn sie nicht auch von andern Wasserthieren lebten? Noch mehr. Wie viel müßten wir entbehren, woraus wir die unendliche Weisheit Gottes zu erkennen vermögend sind, wenn ein allgemeiner Friede im Thierreich herrschte! Denn eben der Fleiß und die Geschicklichkeit der Thiere, womit sie ihrem Raub nachstellen und ihn erhaschen, entdeckt uns die Grösse dessen, der sie schuf, und seine Weisheit und Güte erhält dadurch neuen Glanz. Es gehört zu dem Plan der Welt, daß ein Thier das andre verfolgt; und wir hätten Ursache, uns darüber zu beschwehren, wenn durch diese Einrichtung ganze Thierarten ausgerottet würden. Allein, dieß erfolgt nicht.

Gott sieht mit gleichem Aug als Schöpfer überall,
Hier eines Adlers Brut, dort eines Sperlings Fall.

Keine Thierart stirbt ganz aus, hätte sie auch Menschen, Elemente und andre Thiere zu erklärten Feinden. Alle Gattungen, die vor Adam vorübergiengen und ihre Namen von ihm erhielten, f) ja, alle Arten sind noch vorhanden. Und das ist wahrlich kein Ohngefähr. Es gehört die genaueste Abmessung und höchste Weisheit dazu, wenn kein Thiergeschlecht die Oberhand über ein anders erhalten soll. Man bedenke nun, wie wenig wir Menschen hierbey thun können, die wir zwar einzele Thiere, aber nicht ganze Geschlechte tödten können. Der beständige Krieg der Thiere gegen einander hat den Vortheil, daß sie alle unter einander stets im Gleichgewicht erhalten werden. Deßwegen sind die fleischfressenden und reissenden Thiere unentbehrliche Glieder in der Kette der Natur; aber eben darum ist ihre Anzahl in Vergleichung mit den eigentlich

nütz-

f) 1 B. Mos. 2, 19. f.

nutzbaren Thieren so sehr gering. Die schädlichsten und stärksten sind deßwegen gemeiniglich die dümmsten. Sie müssen sich selbst aufreiben, oder ihre Jungen müssen andern zur Speise dienen. Den schwächern verlieh der Schöpfer tausend Mittel und Künste zu ihrer Vertheidigung; sie alle haben so viel Schärfe der Sinne, Stärke, Geschwindigkeit, Vorsicht und List, als nöthig ist, der Macht, Hurtigkeit und List ihrer Feinde das Gleichgewicht zu halten. Gewiß, M. Th., wir würden erstaunen, wir würden den Krieg in der Natur weise Güte nennen, wenn wir immer das Verhältniß der Geschöpfe einsehen könnten. Genug, daß wir einiger Massen begreifen, warum die Feindseeligkeit der Thiere unter sich nothwendig ist.

Auch da, wo alles Krieg, Bruch und Zerstörung scheint, auch da ist Gott gerecht und Freund. Aber, wie traurig, daß unter dem edlern Theil der Geschöpfe Gottes, unter vernünftigen Menschen, unter erleuchteten Christen so oft die heftigste Zwietracht herrscht, daß einer den andern, oft ein Geschwister, ein Amtsgenoß, ein Gatte den andern anfeindet und ihm mit bösen Tücken Schaden zu thun trachtet! Schande, daß man es sagen muß, es giebt auch unter den Menschen, Raubthiere, Blutgierige und Falsche, Schlangen und Otternbrut, die Böses denken in ihrem Herzen und täglich Krieg, Zank und Streit, erregen, die ihre Zunge schärfen, wie eine Schlange und Otterngift unter ihren Lippen haben, g) die im Verborgenen auf ihren Nächsten und sein Verderben lauern, wie ein Löw in der Höhle, h) dem Hülflosen und Verfolgten die Klage abnöthigen: Mitten unter Löwen ist mein Leben, da lieg ich gleichsam unter Flammenschwerdtern, unter Menschen, deren Zähne, Lanzen und Pfeile, deren Zungen geschärfte Dolche sind! i) O wie so gar sehr sind doch die Menschen ausgeartet! und wie weit reißt oft Rache, Neid, Zorn und Bosheit sie hin! So feindseelig auch die unvernünftigen Thiere gegen einander sind, so findet man doch nicht leicht, daß Thiere von einerley Gattung einander anfallen und tödten. Aber der Mensch, dem Gott Verstand und Ueberlegung gab, dem er seinen Willen offenbarte, würdigt sich unter das Vieh herab, wütet gegen seines gleichen, hasset und verfolgt seinen Bruder, der doch Fleisch von seinem Fleisch, und Bein von seinen Beinen ist. Wie sehr ist ein solches Betragen seiner Bestimmung zuwider! Nach Gottes Absicht soll ein Mensch dem andern sein Leben versüssen, einer des andern Vertheidiger, Wohlthäter und Schutzengel seyn, einer des andern Glück und Zufriedenheit befördern. O laßt uns diese Absicht Gottes nicht vereiteln, er möchte es sonst zu seiner Zeit rächen, so wie er an den boshaften Juden

g) Ps. 140, 3. 4. h) Ps. 10, 9. i) Ps. 57, 5.

den Rache übte wegen alles des gerechten Blutes, das sie vergossen hatten, von dem Blut des gerechten Abels an biß aufs Blut Zacharia, Barachiä Sohn. Vielmehr laßt uns streben, so viel an uns ist, mit allen Menschen Friede zu haben! k) Die Thiere mögen sich unter einander verfolgen und aufreiben; wir, die wir Christen, und durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes so sehr geadelt sind, wir wollen nach seiner Vorschrift uns unter einander aufrichtig lieben, und uns dadurch als seine ächten Bekenner auszeichnen! l) So ihr, sagen seine Apostel, das königliche Gesez beobachtet: Liebe deinen Nächsten, als dich selbst, so thut ihr wohl: So ihr aber wie die vernunftlosen Thiere euch unter einander beisset und fresset: so sehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret werdet, oder euch selbst aufreibet. m) Wer ist weise und klug unter euch, der zeige mit seinem guten Wandel seine Werke in der Sanftmuth und Weisheit. Habt ihr aber bittern Neid und Zanksucht in euren Herzen, so rühmet euch nicht, daß ihr Christen seyd, und lüget nicht wider die Wahrheit. Denn das ist nicht die Weisheit, die von oben herab kommt, von Gottes Geist gewürkt worden, sondern irdisch, menschlich und teuflisch, vom Geiste der Bosheit erzeugt. Denn wo Zank ist, da ist Unordnung, Unruhe, und eitel bös Ding, da läßt man sich leicht zu allen Lasterthaten hinreissen. n) — Wir wollen nun noch, Geliebte,

II. eine andere und bessere Eigenschaft der Thiere betrachten, nämlich ihre grosse Sorgfalt für ihre Jungen, für ihre Brut. Eine Henne, sagt Christus, lockt ihre Jungen zu sich und breitet ihre Flügel über sie. Eine Sache, die wir täglich wahrnehmen können. Es ist einer von den sonderbaren Trieben, die Gott in die Thiere gelegt hat, daß sie die Erhaltung ihrer Brut sich so sehr angelegen seyn lassen. Man wird keine Gattung finden, die ihre Eyer oder ihre Jungen einem blinden Ohngefähr überliesse. Ihre Selbstliebe erstreckt sich vielmehr auf ihre Brut und Nachkommen, und zwar mit den weisesten Maasregeln, die nach den Bedürfnissen jeder Art des Lebens eingerichtet sind. Einige Jungen, welche aus den Eyern der Fische und Insekten kommen, brauchen keine Brütung, weil die Witterung und Sonnenwärme hinreichend ist, sie zu beleben, und weil sie sich von dem Augenblick der Geburt an selbst helfen können, wenn sie nur an einem bequemen Ort zur Welt kommen und zureichendes Futter finden. Ein grosser Theil der Insekten erlebt nicht einmahl seine Nachkommenschaft. Fische und andre Thiere, welche im Wasser und auf der Erde zugleich leben, sind nicht im Stande, ihre ausgebrüteten Jun-

k) Röm. 12, 18. l) Joh. 13, 35. m) Gal. 5, 15. n) Jac. 3, 13 — 16.

Jungen von andern zu unterscheiden. Und dennoch treibt sie die Natur zur Wahl der geschicktesten Mittel für die Hauptbedürfnisse derselben. Die Fische kommen schaarenweise an die flachen Ufer, ihre Eyer daselbst auszuschütten, wo die Jungen am besten auskriechen und Nahrung finden können. Andre Thiere, die im Wasser und auf dem Lande leben, begeben sich aus dem Wasser, um ihre Eyer dem Sande und der Sonnenwärme zur Ausbrütung zu überlassen, gleich als wüßten sie, daß ihre Jungen von selbst den rechten Weg zu ihrem Elemente schon finden und ihrer Nahrung nachgehen würden. Die in der Luft schwärmenden Mücken und andere Insekten, welche aus dem Wasser entsprossen sind, aber nun auf dem Lande leben, streuen dennoch ihre Eyer ins Wasser, in welchem ihre Jungen ihr Leben zuerst anfangen müssen. Jene brauchen zum Theil selbst keine Nahrung mehr, aber sie tragen doch ihre Eyer in Pflanzen, Früchte, Fleisch und andere Dinge, welche der Brut zur Nahrung dienen können. Die Mütter irren sich hierin niemals. Der Schmetterling, der aus der Kohlraupe entstanden ist, wird nicht aufs Fleisch, und die Fleischfliege ihre Eyer nicht auf den Kohl legen. Einige fliegen eben darum andern Thieren nach, um ihre Eyer in derselben Haut, Haare u. d. gl. zu legen. Ja es giebt sogar Thiere, die ihre Eyer einzeln in gewisse von ihnen gemachte Behältnisse bringen, und zum voraus zu den Eyern die rechte Speise der Jungen hinlegen. Eine gewisse Gattung von Fliegen z. E. sticht in ein Eichenblatt, und macht, daß sich darauf ein Gallapfel ansezt. In dessen Mitte legt sie ein Ey, welches gleich einem Thiere wächst. Der Gallapfel muß zugleich mit wachsen; das Junge, welches herauskriecht, findet also bey seiner Geburt Wohnung und Nahrung. Andre Thiere, welche nicht für sich selbst fortkommen könnten, sind der Pflege ihrer Eltern überlassen. Wie ämsig sind nicht die Vögel schon vor dem Eyerlegen! Jeder hat seine besondre Art, sein Nest zu bauen. Wie unverdrossen sind sie, die dahin gelegten Eyer Wochen lang, mit Hintansetzung ihrer eignen Nahrung, zu bebrüten! Wie sorgfältig, die ausgebrüteten Jungen zu erwärmen, und ihnen Nahrung mitzutheilen, die ihrem Alter gemäß ist! Wie angelegentlich sorgt nicht eine Henne für ihre Jungen! Sie lockt und speiset sie, führt sie mit sich, wärmt sie, und breitet sich, wann Gefahr vorhanden ist, mit ganzem Leibe über sie und verbirgt sie unter ihre Flügel. Jesus selbst findet dieß Bild so treffend, daß er im heut. Text an demselben seine innige, zärtliche Neigung, seine mehr als mütterliche Liebe gegen das jüdische Volk vorstellet. Wie oft, spricht er, habe ich deine Kinder, o Stadt Jerusalem! o Land Judäa! um mich her versammlen wollen, wie eine Henne versammlet ihre Jungen unter ihre Flügel!

Ueberhaupt ist der Trieb zur Erhaltung der Jungen bey allen Thieren weit stärker, als ihre Begierde zum Fraß, oder zur Ruhe, oder zu ihrer eigenen Sicherheit. Sie hungern und dürsten lieber, sie brechen sich den Schlaf und alle Bequemlichkeiten ab, ja sie scheuen ihr Leben nicht, um nur ihre Jungen nicht zu verwahlosen. In diesem, den Thieren eingeflößten Trieb, welch eine bewundernswürdige Weisheit des Schöpfers bemerken wir da nicht! An der Pflege und Wartung der Brut liegt ja die Erhaltung des ganzen Geschlechts und aller Nachkommen. Bey Thieren, welche lebendige Jungen werfen, ist es zwar sehr begreiflich, daß sie Liebe zu denselbigen haben. Allein, bey solchen, welche Eyer legen, ist die Sorgfalt für die Erhaltung ihrer Brut desto mehr zu bewundern. Die Eyer haben eine ganz andere Gestalt, als die Thiere, welche sie legen, und sehen nicht einmahl einem Thiere ähnlich. Ueberdieß sind die Eyer nicht sichtbar zu der Zeit, da die Vögel schon ihre Nester bauen, und die Insekten solche Dinge aufsuchen, wo ihre künftige Brut Nahrung finden kann. Und dennoch sehen wir, wie die Thiere die zärtlichste Sorgfalt tragen, damit ihre Brut nicht zu Grund gehe. Wer muß hier nicht über deine Weisheit erstaunen, großer Schöpfer! — Es ist etwas Besonderes, daß der Mensch, das edelste Geschöpf auf Erden, nach seiner Geburt weit schwächer, hülfloser und unvermögender ist, als alle andre lebendige Geschöpfe. Bringen diese ihre Kleider mit auf die Welt; so kommt jener nackend von Mutter Leibe. Können diese wenig Stunden nach ihrer Geburt stehen, gehen, kriechen u. s. w.; so erlangt jener diese Fertigkeit erst nach einem Jahre und drüber. Bringen diese die Kenntniß von allen dem, was ihnen zu ihrer Erhaltung und Beschützung nöthig ist, mit auf die Welt; so ist dagegen der Mensch in dem, was zu seiner künftigen Wohlfahrt dienet, unwissend, und bringt keine andere Fertigkeit mit auf die Welt, als die, seine Nahrung aus der Mutterbrust zu saugen. Auch dieser scheinbare Vorzug der Thiere vor den Menschen predigt uns Gottes Weisheit. Er wollte dadurch die Eltern desto stärker nöthigen, sich ihrer Neugebohrnen anzunehmen und für sie möglichst zu sorgen. Er gab den Kindern, was jenen mangelt, nämlich das herrliche Geschenk der Vernunft, damit sie, wenn dieselbe nach und nach ausgebildet und recht gebraucht würde, in wenig Jahren alle Thiere an Kunst, Geschicklichkeit und Klugheit übertreffen können. O so beweiset, christliche Eltern, Liebe zu euern Kindern, nicht nur dadurch, daß ihr für die Brauchbarkeit ihrer Glieder, für ihre Nahrung und Kleidung sorget, sondern vornemlich dadurch, daß ihr ihre unsterbliche Seele recht ausbildet und Tugend, Ehrfurcht vor Gott, Klugheit und Menschenliebe in dieselbe präget! Hütet euch, ihnen auf irgend eine Weise Aergerniß zu geben, sie im Bösen zu unterrichten, oder dazu anzuführen! Wir sehen insgemein die Kinder zu einseitig an, als einfältige halbe Menschen: aber, sind sie nicht auch die Vorsteher

ihrer Nachkommen? Sie sind das Verbindungsmittel zwischen zwey Jahrhunderten; und wie das itzige die Kinder bildet, so ist das künftige Jahrhundert beschaffen. Gewissenhafte Eltern sind Wohlthäter nur nicht ihrer Kinder, sondern auch ganzer Nachkommenschaften. Das Verdienst, sie in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferzogen zu haben, wird ihnen noch in der Ewigkeit die reichsten Vergeltungen zuweg bringen. Gott! Quelle aller guten und vollkommenen Gaben! regiere uns alle mit deinem guten Geist!

Den Alten gib Verstand; Gelehrigkeit der Jugend;
Und Gottesfurcht und Tugend schmück unser ganzes Land. Amen!

ihrer Nachkommen? Sie sind das Verbindungsmittel zwischen ihrem Jahrhunderte, und wie das jetzige die Kinder bildet, so ist das künftige Jahrhundert beschaffen. Gesellschaftliche Sitten und Wohlfahrt, nicht nur ihrer Zeiten, sondern auch ganzer Nachkommenschaften. Das Vornehmste, sie in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufzuziehen zu lehren, wird ihnen auch in der Ewigkeit die herrlichsten Vergeltungen Gottes bringen. Herr! Quelle aller guten und vollkommenen Gaben! regiere uns alle mit deinem guten Geist!

Den Alten gib Verstand; Geschicklichkeit der Jugend;
Und Gottesfurcht und Tugend schmückt unser ganzes Land. Amen!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waldau, Georg Ernst

Naturbetrachtungen zur Verbesserung christlicher Religionsgesinnungen, in Predigten auf alle Fest- und Sonntage im Jahr

Bd.: 2

Nürnberg 1785

Hom. 2069 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464086-2
VD18 80033741